Skizzen

von

A. G. Meißner.

Vierte Sammlung.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und J. F. Balz.
1786.

Sammlung philosophischer Schriften.

Zwölfter Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Tübingen,

bey Joh. Friedr. Balz und Wilh. Heinr. Schramm.

1786

Vorbericht.

Es war mein völligster Ernst, als ich bei Erscheinung des dritten Theils dieser Skizzen versicherte, daß der vierte sie beschliessen sollte. Bitten, und zwar oft wiederholte Bitten meines Verlegers — er strafe mich hier Lügen, wenn ich dieß blos aus einem der gewöhnlichen Schriftsteller Vorwände brauche — bestimmten mich noch zu einem fünften Theile; zu dem schon die meisten Aufsäze fertig liegen, der vielleicht bald erscheinen wird, und auf alle Fälle der lezte dieser Sammlungen seyn soll. Ich bin dem lesenden Publikum Dank schuldig für sein öfteres

Fragen nach gegenwärtiger Fortsezung; und ich werde dessen noch mehr ihm schuldig seyn, wenn es auch diesen vierten Theil mit Nachsicht oder wohl gar mit Beifall aufnimmt. Dresden im October 1782.

Inhalt.

Der Jüngling Theseus, zwei Dialogen.	S. 1
Der Deutsche im Boulevardtheater zu L. . , n. eine wahre Anekdote.	19
Die Wittwe zu Zehra. Zwei Dialogen.	34
Sultan Massoud. Fünf Erzählungen.	42
Die Matrone, wie es deren wenig giebt. Eine wahre Anekdote.	126
Bianken Capellos Fortsezung.	145
Zwei Kriminal-Geschichten.	259 265.

Fabeln:

Der Schüler des Phidias.	267
Die Quelle und der Wanderer.	269
Osiris und der Weinstock.	270

Fabeln:

Die Philurnier. S. 271
Der Löwe und der Fuchs. 273
Das Mädchen und die Weihnachtsruthe. 175
Der Marder und die Tauben. 276
Die beiden Reisenden. 277

Der

Der Jüngling Theseus.*)

Theseus [in tiefsten Gedanken sizend.] Aethra [seine Mutter.]

Aethra.

Guten Tag, lieber Theseus! — Was sizest du denn hier so traurig? — Theseus! — Er hört mich nicht. Er sieht starr vor sich, und sieht nichts. — [mit stärkerer Stimme.] Theseus! Was fehlt dir wieder? Was träumst du so am hellen Mittage?

Theseus. Verzeihung, liebe Mutter! Ich wußte wahrlich nicht, daß du hier wärest.

Aethra.

*] Den Grund dieser beiden Dialogen trift man in Plutarchs Biographien, wo das Leben des Theseus das ganze Werk eröfnet. Sie entstanden, als ich einst den flüchtigen Gedanken hatte, den Theseus, so wie den Alzibiades zu behandeln.

Aethra. Das sah ich wohl. Doch was dich in dieses tiefe Nachdenken versenkte, zu dieser finstern Falte über Stirn und Auge noch jezt veranlaßt; das möchte ich auch gern sehn und wissen.

Theseus. Du wunderst dich doch nicht über diese Falte?

Aethra. Allerdings.

Theseus. Daß sie nicht noch tiefer ist; daß mein Mund noch meinen Gram verschließt; das sollte dich Wunder nehmen.

Aethra. Sprich deutlicher, wenn ich dich verstehen soll.

Theseus. Bin ich nicht achtzehn Jahr alt?

Aethra. Das bist du.

Theseus. Ist nicht Herkules mein Vetter?

Aethra. Das ist er.

Theseus. Ha! Und du fragst noch, was mir fehle? Zweifelst noch, daß diese Ruhe mir mißfalle? — Willst du wohl den Traum meiner lezten Nacht dir erzählen lassen?

Aethra. Wenn er vielleicht ein Spiegel deiner Seele ist, so erzähle ihn mir.

Theseus. Ich sah ihn, meinen würdigen Vetter! — Zwar in einer Stellung, seiner unwerth; aber noch leuchtete Größe und Edelmuth

aus

aus seinen Augen. Er spann an Omphales*) Rocken; müßig lag neben ihr sein Schild, sein Schwerdt und seine Löwenhaut. Ich wunderte mich, ihn so zu treffen; — „Und ich, war seine Antwort, wundre mich noch mehr, daß du jene Waffen, die freilich müßig liegen, so liegen lassest. In deinem Alter — zähle einmal die Thaten, die ich da schon gethan hatte!“ — Rasch grif ich nach dem Schwerdt und — erwachte. Verstehst du diesen Traum?

Aethra. Mich dünkt.

Theseus. Nun, wenn du ihn denn so deutest, wie ich, und wie er selbst sich deutet; was forschest du viel nach meinem Gram? Sieh, meine Arme sind männlich, und die Sehnen an ihnen sind stark geworden. Ich überlaufe den Hirsch, faß ihn beim Geweih und heb ihn empor. Keiner meiner Gefährten wagt sich mit mir auf den Kampfplaz, oder wagt er sich ja, so verläßt er ihn blutig. Und ich, ich soll noch daheim sizen, wie ein Mädgen, das mannbar zu werden beginnt, und zu dem kein Freier sich findet? soll diese Kraft in jeder Nerve fühlen, ohne mich zu versuchen?

Aethra. Wer hindert dich dran?

*) Der fabelhaften Geschichte zufolge, war Herkules wirklich eben damals am Hofe dieser seiner Besiegerin.

Theseus. Wer sonst, als du und dein Vater? — Ist dein Sohn nicht bald mündig genug, daß du immer noch ihm seinen Ursprung verschweigst? — Wie kann ich einem im Volk mit Zuversicht unters Auge blicken, da ich stets fürchten muß, daß er meiner zweifelhaften Geburt gedenken, oder wohl gar mich spottend fragen könne! Wessen Sohn ich sey?

Aethra. Ungnügsamer, Bist du denn nicht zufrieden damit, daß das Volk dich für einen Sohn des Neptunus hält]?

Theseus. [bitter.] Das Volk! das Volk! — Bin ich mir selbst nicht noch näher? Was nüzt mir der Glaube selbst einer zahllosen Menge, da ich in meinem Innersten vom Gegentheil überzeugt bin?

Aethra. Du überzeugt! Vortreflich! Was konnte dich davon überzeugen?

Theseus. Das Stillschweigen meines angeblichen Vaters, — O denke nicht, daß ich irgend ein Mittel unversucht gelassen habe, um diese Ungewisheit zu zerstreuen. Halbe Tage lang habe ich in seinem Haine, und dort bei seinen Altären am Ufer des Meers gelegen; habe zu ihm mit den brünstigsten Worten gefleht; Wäre ich sein Sohn, sich mir zu zeigen: mir nur ein Zeichen seiner Vaterhuld, nur ein Merkmal der Erhörung zu geben. Ruhig blieb sein Hain; ruhig sein Meer. Er ist nicht mein Vater!

Ae-

Aethra. Müssen Väter immer hören, wenn ihre Kinder trozen?

Theseus. Das nicht! Aber weg mit dem Vaterherz, das auch dann nicht hört, wenn seine Kinder flehn! — Und o, wie hab ich das gethan. Nie soll, so lange ich lebe, mein Knie sich wieder so beugen; nie, und gölt es Blut und Leben, mein Mund so nieder Opfer und Dienst geloben: und doch schwieg er! — Er ist nicht mein Vater!

Aethra. Vergißt du denn, daß die Götter nur äußerst selten mit Sterblichen reden?

Theseus. [bitter.] Wirklich! Nun fürwahr, so ist es ja ein doppeltes Wunder, daß sie die Weiber und die Töchter der Sterblichen oft nicht blos mit Red und Erscheinung, sondern auch mit Umarmung und Befruchtung erfreuen! — Nein Aethra, schon wankt der Glaube an göttliche Abkunft mehr, als ich um mein selbst willen wünschte. Schon hörte ich so manchen sich wundern, daß immer nur Götter und fast nie Göttinnen sich herab zur Erde erniedrigten; und oft schon muthmaßte mancher mit spöttischem Lächeln, daß dann und wann ein Seemann oder ein Krieger die Rolle des Mavors und Neptuns . .

Aethra. Unverschämter vergißt du, daß du mit der Tochter eines Fürsten und deiner Mutter sprichst?

 The:

Theseus. O nein, ich vergeße es nicht: aber viele von denen, die nicht in dir die Mutter, und auch nicht die Fürstentochter zu ehren bedürfen, könnten sich leicht vergessen. — Aethra, ich bin dein Sohn, dein einiger Sohn; Mein Vater sey, wer da wolle; genug! ich bin das Kind deiner Liebe; laß mich auch der Theilnehmer deines Vertrauens seyn. Derjenige, der mir das Leben gab, kein Gott war es freilich nicht; aber sicher war es keine Schande von ihm abzustammen. Nenne mir ihn, daß ich ehrfurchtsvoll seine Knie oder sein Grabmal umfasse; daß ich, wenn er lebt, seinem Alter Freude, — wenn er schon schläft, seinem Namen Ehre mache.

Aethra. [nach einer kleinen nachdenkungsvollen Pause.] Wohlan, du willst es wissen, und du sollst es — Kommt mit mir! [sie führt ihn eine Strecke Wegs weiter an einen äusserst grossen Stein.] Was dünkt dir von diesem Felsenstück?

Theseus. [sie verwundrungsvoll ansehend.] Von diesem Felsenstücke? Nichts, als daß es ziemlich groß ist.

Aethra. Nun, wenn du denn Herz genug hast; Herz und unbezwingliche Neugier deine Abkunft ganz zu wissen; so fasse diesen Stein, und wälze ihn hinweg aus seinem Lager. Aber wehe, wehe über dich, wenn du vergebens ihn fassest! —

Dein

Dein künftiges Geschick, so sagt der Ausspruch des Orakels, hängt davon ab. — Hör es und bebe! Namenlos stirbt der Schwache, der ihn ergreift und nicht bewegt.

Theseus. [mit wägendem Nachdenken.] Namenlos? Bei den Göttern, eine fürchterliche Drohung! Sterben allein wäre nichts. — [Mit festentschloßnem Tone.] Aber komme über mein Haupt dieß Weh, wofern ich erliege! Ich fasse den Stein. [Er thut es, und wälz ihn glücklich weg.] Triumph, er weicht! Ha, sieh! Was hier? ein Schuh und ein Schwerdt!

Aethra. Der Schuh deines Vaters! das Schwerdt seiner Hand!

Theseus. [das leztere betrachtend.] Ha! diese Karaktere —

Aethra. [ihm in die Hand greifend.] Halt, Jüngling! Ich gestehe, es ist sein Name; aber lies ihn noch nicht. Beweise noch auf ein Paar Augenblicke, daß du Mann, und Sieger über dich selbst seyst.

Theseus. [stolz.] Ich bins! Ich senke den Griff. Aber nun red auch; ich beschwöre dich; rede!

Aethra. Deine Muthmassung, Theseus, war gegründet. Du bist der Sohn eines Sterblichen; aber

aber eines Sterblichen, dessen du dich nicht zu schämen bedarfst. — Kennst du den Namen des Aegeus?

Theseus. [erstaunt.] Aegeus? der König von Athen? Er mein Vater?

Aethra. Er dein Vater!

Theseus. Und was bewegt ihn und dich, dieß geheim zu halten?

Aethra. Höre! Aegeus herrschte über Athen; hatte eine Gattin, war ein Mann in der Mitte von dreißigen; war ausgerüstet mit aller Stärke des männlichen Alters, und hatte doch keinen Erben. Seine Gemahlin starb. Die Söhne des Pallas, bösartige Vettern *) freuten sich über die Kinderlosigkeit des Aegeus; sie hielten sein Reich für ihr Erbe; ihre Macht hinderte ihn öffentlich ein Gemahl sich zu erkiesen. — Er gieng nach Delphi und flehte zum Gott. Ein dunkler Ausspruch ward ihm statt der Verheissung zu Theil.

Theseus. Was wohl keinen mehr wundern sollte, der ein Orakel befragt!

Aethra. Er kam hieher. Ein Wahrsager hatte dem Pittheus einen Enkel von Heldenmuth und

*] Pallas war der Bruder des Aegeus, und hatte fünfzig Söhne gezeugt.

und Heldengrösse versprochen, wofern ein Fremdling sein Schwiegersohn würde. Alle Fremdlinge hatte er mir seitdem gezeigt, aus allen die Wahl mir freigestellt, den zu erlesen, der mir den Gürtel lösen sollte. — Alle hätte ich verschmäht; den Aegeus verschmähte ich nicht. Er sah und entbrandte für mich. Bald gestand er mir seine Liebe. Mein Mund schwieg; aber mein Auge blickte zur Erde; ich entfernte mich. Den nämlichen Abend führte Pittheus selbst ihn in mein Schlafgemach. Er umarmte mich, und du warst die Frucht seiner Umarmung.

Theseus. Vortreflich! König Aegeus mein Vater! — Und war er wirklich so weise, schön und brav, als das Gerücht ihn beschreibt?

Aethra. Unbesonnener! hab ich dieß alles dir nicht schon bejaht, als ich sagte, daß er mein Schlafgemach betreten durfte? Oder denkst du, daß die Mutter eines so stolzen Sohnes minder stolz seyn werde? — Genug, seine Liebe war wirksam. Als ich ihm sagte, daß ich mich Mutter fühle; da jauchzte er freudig auf; da wollte er sogleich öffentlich mich für seine Gemahlin und für die Mitgenoßin seines Throns erklären.

Theseus. Nun, und die Aenderung dieses Vorsazes?

Aethra. Schon war der Tag zum festlichen Maale anberaumt, da kamen Boten und meldeten ihm von neuen heimlichen Ränken der Söhne Pallas. Er flog nach Athen, um den Aufruhr zu dämpfen; aber er wagte es nicht seine schwangere Gemahlin in eine Stadt voll Krieg und Blutvergiessen mitzunehmen, wo meine Erscheinung die Empörung nur mehr noch angeflammt haben würde. Mit Thränen, wie ein Mann und wie ein Held sie weint, umarmte er mich beim Abschiede..

Theseus. [einfallend.] Bei den Unsterblichen, auch wäre er nicht mein Vater, könnte er andre Thränen vergiessen!

Aethra. Führte mich dann zu diesem Steine und sprach: Gelingt mir, was ich vorhabe; zwing ich die Empörer; so ist dieß nur ein Abschiedskuß für wenig Wochen. Im Triumph hole ich dich dann in mein Reich und du wirst Mutter als Königin. Erliege ich aber im Streit, oder werde ich ein Sklave meiner Feinde, so führe das Pfand unsrer Liebe, wann es ein Sohn und mannbar worden ist, dereinst zu diesem Steine; laß ihn denselben von seiner Stelle wälzen; Mein ist das Schwerdt und der Schuh, den er drunter finden wird. Er bringe sie mir, und er soll mein Erbe seyn. — Mit diesen Worten flog er davon: nie haben ihn meine Augen wieder gesehn. Die

Söhne

Söhne Pallas sind stets ihm zu furchtbar geblieben; haben das Versprechen von ihm ertrozt, ehlos zu bleiben; haben Bothschaft und Briefe von mir abgehalten. Ich gebahr dich mit Schmerzen, die mich dicht am Rand des Grabes brachten. Aber der Schmerz, dir deinen Vater verschweigen zu müssen, übersteigt alles körperliche Leiden. Das übrige weißst du schon. Du hast seinen Schuh und sein Schwerdt. Dein sey es nun, das Erbe dir zu fodern.

Theseus. Ha, das will ich! das will ich! und wenn es selbst vielleicht mit diesem Schwerdte geschehen dürfte. — Aethra, bis jezt sah ich dich immer nur mit kindlicher Ehrfurcht an; nun thu ich es mit nicht minderer Bewunderung.

Aethra. Und warum das?

Theseus. Wüßte ich nicht so unumstößlich, daß du meine Mutter wärst; nicht diese Kleidung, dieß Gesicht, selbst dieser volle Busen nicht würde mich zu überzeugen vermögen, daß du ein Weib wärest.

Aethra. [stuzig.] Nun? schwärmst du?

Theseus. Achtzehn Jahr vermochtest du ein Geheimnis — ein Geheimnis der Liebe, — ein Geheimnis für deinen eignen, deinen einzigen Sohn zu verschliessen! — Bei den Göttern, der hat es von nun an mit mir zu thun, der dein

Ge-

Geschlecht der Schwazhaftigkeit zeiht. — Aber wohlan; laß uns zum Pittheus gehn. Jeder dieser Augenblicke dünkt mir nun doppelt theuer. Sie schlichen mir sonst, so lange mich Ungewißheit quälte, in unerträglicher Langsamkeit dahin; aber jezt scheint mir die Sonne selbst die Roße an ihren Wagen anzutreiben.

* * *

Theseus. Aethra. Sklave. Nachher Pittheus: [Plaz vor des leztern Schlafgemach.

Theseus. [zum Sklaven] Noch im Mittagsschlummer, sagst du? — Seit wenn denn?

Sklave. Seit einer Stunde ohngefehr.

Theseus. Er vergebe mir, wenn mir diese Stunde für heute lang genug däucht. [wil herein.]

Sklave. Aber sein ausdrückliches Verbot..

Theseus. War seinem Sklaven, nicht seinem Sohn ertheilt. Zurück!

Aethra. So bitte ich dich, lieber Theseus..

Theseus. Alles, nur jezt nicht um Zaudern. — [Stößt den Sklaven weg und geht hinein.] Pittheus! Mein Vater!

Pit-

Pittheus. [sich ermunternd.] Was giebts? Wer ruft da?

Theseus. Dein Sohn — dein Enkel wollte ich sagen. Vergieb mir, wenn ich jezt deinen Schlummer störe; aber die Sache, derentwegen ich hieher kam..

Pittheus. Muß doch wohl sehr wichtig seyn, daß du sie so gar nicht aufschieben konntest.

Theseus. Allerdings die wichtigste, die ich je mit dir zu sprechen hatte. — Siehs an diesem Schuh' und diesem Schwerdte.

Pittheus. Ha! das? — Gabst du ihm das jezt schon, meine Tochter?

Theseus. Jezt erst! jezt erst ließ sie mich es nehmen. Jezt erst komme ich dich um deinen Segen zu bitten.

Pittheus. Um meinen Segen? Warum den eben jezt?

Theseus. Glaubst du, daß Aegeus noch so lange harren soll, seinen Sohn zu sehn, als ich bisher harren mußte, meinen Vater zu erfahren? Nein, meine Lieben,, die Sonne soll nicht untergehn, ohne mich zuvor auf meiner Wanderschaft zu erblicken.

Aethra. [erschrocken.] Theseus mein Sohn! — Nimmermehr! du heute noch? Nein, das gebe ich nicht zu.

Pit-

Pittheus. Glaubst du, Strudelkopf, denn, daß auf dich nur ein Schif und günstige Winde warten, um die Seegel aufzuspannen, sobald es dir zu winken beliebt?

Theseus. Nein, das nicht. Aber wohl glaub ich, daß meine Füsse mich fortbringen, und daß die Erde mich tragen werde, sobald es mir hier wegzugehn gefallen sollte. Warum muß ich denn eben zur See, dem unsichersten aller Elemente, einen Weg bereisen, der auch zu Lande möglich ist?

Aethra. Der aber mühseliger, als zehn Schiffahrten ist. Vergißt du der Gefahren, die es da giebt?

Theseus. [hastig.] Giebt es ihrer? Und welche?

Pittheus. Stellst du dich doch, als hättest du nie vom Periphetes *) gehört, den man den Keulenträger nennt, von der gräslichen Keule, mit der er jeden tödtet, der ihm aufstößt.

Theseus. Und womit regiert er denn diese Keule, wenn sie so gar gros ist?

Pit=

*) Dieser und die folgenden waren wirklich Räuber, die damals ganz Pelopones in Furcht sezen, die Wege unbereisbar machten, und die Unmenschlichkeiten begiengen, die hier von ihnen erzählt werden.

Pittheus. Mit was sonst, als seiner Faust!

Theseus. [bitterlachend.] Ha, bei den Unsterblichen! so kenn ich noch eine Faust, die mit ihm ringen soll, bis sein eignes Gehirn diese Keule bespritzt.

Aethra. Und der grausame Sinnis, der jedes unglückliche Schlachtopfer, das ihm anheim fällt, zwischen zwey niedergebeugten Fichten bindet und solches, indem er sie fahren läßt, lebendig mitten von einander reißt.

Theseus. An zwei Fichten? Mitten von einander?

Pittheus. Nicht anders; eben deswegen hat er auch den Namen des Fichtenbeugers.

Theseus. [nach einigem Nachdenken, indem er gleichsam aus dem Traume auffährt.] Gräslich! sehr gräslich! Aber doch gerecht.

Aethra. Unsinniger, was sagst du? Gerecht?

Theseus. Vergebt meiner Einbildungskraft! Mich däuchte, ich sah die Fichte schon, die ihn zerreißt; hörte das Geschrey seiner Quaal; wollte Mitleiden fühlen, und besann mich dann erst, daß es blos vergeltende Gerechtigkeit sey.

Pittheus. So scheue wenigstens die Hauer des berühmten Ebers zu Kromyon, oder die Grausamkeit

samkeit des Skiron,*) oder das schreckliche Bette des Damestes.

Theseus. Haltet, mein Vater; von jenen ersten beiden bin ich unterrichtet, so unterrichtet, daß ich sie nicht — scheue; aber was ist das für ein Bette?

Pittheus. Eigentlich sind es ihrer zwei. Ein sehr langes und ein kurzes. In jenes legt er die kleingewachsnen Personen, und zerrt und rekt ihre Gliedmassen, bis sie es füllen. In dieses zwingt er die grössern hinein, und haut hinweg, was drüber herausragt.

Aethra. [zusammenschaudernd.] Hu! Hu!

Theseus. Eine herrliche Erfindung! Ist der Ehrenmann selbst groß oder klein?

Aethra. Halb ein Riese.

Theseus. Und wenn er es ganz wäre, bei allem, was heilig und hehr ist, bei allem, was Himmel, Erd' und Hölle in sich faßt, auch er soll bald seine Füsse suchen, und nicht finden. — Doch hier sind nicht Worte, hier sind Thaten nöthig. Ich eile . .

Aethra. [ihn umfassend.] Aber, mein Sohn, mein einziger Sohn!

*] Skiron, der sich auf einen Felsen, ohnweit Megara aufhielt, zwang die Vorbeireisenden ihm die Füsse zu waschen, und stieß sie dann ins Meer herab.

Theseus. Aber meine Mutter, eben weil ich dein Sohn bin, muß von nun an Gefahr meine Braut, und Ruhm meine Gattin werden. — O jezt, jezt erst versteh ich ganz den Traum der lezten Nacht, den ich vorhin schon deuten zu können wähnte. Jezt erst versteh ich den Wink, meines Vetters des Alciden. Vor ihm flohen sonst diese Räuber und Barbaren. Izt dünken sie sich sicher; aber auch nach seiner Entfernung sollen sie nicht ungestraft ihr Haupte erheben. Er ließ den Theseus zu seinem Nachfolger, und Theseus kennt die Rechte der Menschheit und die Rechte seines Geschlechts. — Nicht an diesem Schuhe allein soll Aegeus seinen Sohn erkennen; er wollte erst dann ihn sehn, wenn Felsen ihm wichen, und wenn er das Schwerdt zu führen verstünde. Wohlan! Das Blut auf dieser Klinge soll ihm Bürge meines Muths seyn, und eh noch sein Auge mich sieht, soll sein Ohr von mir hören; Heldenruhm, Furcht der Bösewichter, Thränen und Jauchzen der befreiten Unschuld, dies, dies nur sind Vortreter, die für einen Königssohn sich ziemen, wenn er in sein Erbe einzieht.

Pittheus. Nun so geh dann! Geh, du Unbiegsamer; laß mein graues Alter hülflos zurück, und mein sterbendes Auge unzugedrückt von der Hand meines Enkels.

Theseus. Nicht hülflos! Wer wird den ältern Löwen beleidigen, weil der jüngere auf eine kurze Zeit von ihm gewichen ist? Und sollte es jemand, so wird sein Rächer nicht fern und nicht läßig seyn. — Mein Vater: es ist Wille der Götter, daß ich dieß ehrwürdige weisse Haar nicht wieder sehn, daß ich diese ruhmvoll zitternde Hand zum leztenmale um ihren Segen anflehn sollte; so scheide ich wenigstens mit dem Vorsaze von dannen, durch mein ganzes Leben euer werth zu seyn; so gebe ich euch wenigstens Wort und Handschlag drauf, daß ihr dort unten im Reiche der Schatten jeden neuen Ankömmling getrost um Nachricht von eurem Enkel sollt befragen können. — Und nun deinen Segen, Vater!

Pittheus. Dein eignes Herz segne dich! Nie entfalle dir die Zusage, die du so eben thatest, und nie entfalle dann deinem Muthe der Beifall der Götter! — Geht!

Theseus. Meine Mutter! — [er umarmt sie, sie drückt weinend ihr Antliz an seinen Busen.] Keine Thränen mehr, Aethra, ich bitte dich. — Doch ja, ja! Schweig und weine! Worte werden nie erreichen, was diese Zähren ausdrücken. — So recht! diese fiel Grad auf mein Herz. Hier trokne sie, und wenn Aegeus einst mich genug an seinen väterlichen Busen gedrückt hat, dann will ich ihn auch

auch an den meinigen drücken und ihm zurufen. Du küssest hier die Thräne meiner Mutter und deiner Gattin auf. — Lebt wohl! Ihr seht mich nie, oder ihr seht mich glorreich wieder. [Reißt sich los.]

* * *

Und er gieng, und er hielt, was er versprochen hatte.

Der Teutsche im Boulevard Theater zu L..n.

Eine wahre Anekdote.*)

Es werden ungefähr zwei Jahre und etwas drüber seyn, als von W:f., einer meiner Freunde, — wenn anders mir Bürgerlichen ein Kavalier

*) Wirklich wahr, beinahe buchstäblich war, damit man sie nicht etwa für einen blos erfundenen Kompagnion zum teutschen Schauspiel in Venedig [siehe die erste Sammlung der Skizzen, Seite 50.] halten möge. Ich bitte übrigens meinen Freund um Verzeihung, wenn ich es nicht mit der Naivetät wieder aufzuzeichnen vermocht habe, die seiner Erzählung doppelten Werth gab.

lier erlaubt, ihn öffentlich für meinen Freund auszugeben — sich auf einige Tage zu L. n, einer der vornehmsten Städte Frankreichs, bei einer Durchreise aufhielt. Es war ein Mann den von seiner ersten Jugend an, Ernsthaftigkeit, Phlegma, ruhiger Gang der Ideen und Liebe zum tiefern Raisonnement zu einem Freund der Britten gemacht hatte. Er sprach ihre Sprache vollkommen, schäzte sie vor allen andern, und war auch in seinem Betragen so ganz Engländer, daß vielleicht in London selbst ihn mancher treuherzig mit einem: God please you Gentleman! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann angesehn haben würde, der nie den Kanal paßirt sey.

Natürlich, daß ein solcher Mann sich in Frankreich, dem Vaterlande der Moden, der Floh und Koth Farben, der Thorheiten, und der Enciclopädien nicht sonderlich zu Hause befand; daß ihm die Weisheit der Abbes, der Puz der Chevaliers, die Ernsthaftigkeit der salbendürftenden Parlementsräthe, und das kriegerische Ansehn der Generale von zwanzig Jahren, zumal da er selbst Soldat war, wenig behagte, und daß er oft statt der Ragouts ein derb Stück Rindfleisch, statt der Merküre ein teutsches Museum und statt einer französischen Umarmung einen deutschen Händedruck sich wünschte. Aber da er nun einmal in Geschäften hier verweilen mußte, so entschloß er

sich

sich eine gute Miene zu einem schlimmen Spiele zu machen, und alles anzusehn, was des Ansehns oder des Belachens würdig sey.

Als er eines Tages seine Beschäftigungen geendet zu haben glaubte, und gegen Sonnenuntergang, (es war eben im Herbste,) in seinen Gasthof zurük zu kehren gedachte, stieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeschlagner, grosser, gedruckter Zettul, allen, die lesen konnten, lesen ließ: Daß hier ein äusserst unterhaltendes Lustspiel hoffentlich zur Befriedigung aller respektiven Zuschauer aufgeführt werden sollte.

Was ist das für ein Theater? fragte er seinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf.“

Ist es wohl schicklich hier hinein zu gehn?

„Ach Mondieu, warum das nicht! Ich wette drauf, daß Sie hier eine Menge Standespersonen, Marquis und Grafen ..

Schon gut! Er gieng hinein, nahm Plaz, und hatte es kaum gethan, als ein französischer Offizier sich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufgewunden ward. Ich bediene mich mit Vorbedacht des Wortes aufwin-

den, weil jedes andere für die Maschinerie eines solchen Theaters zu edel seyn dürfte.

Das Hauptstück, das gegeben ward, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smirna, der auch auf unsern Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch macht; nur daß jenes noch mehr auf jedermanns Geschmack herabgestimmt worden war. Ein Sklavenhändler bot Sklaven von allerley Nationen zum Verkauf aus. Der Eigenthümer eines Serails kam und feilschte; kaufte einige Italiener, um sie singen zu hören, und sich ihrer Eifersucht zu Hütern seines Harems zu bedienen; — wohlverstanden, wenn sie selbst vorher verschnitten worden wären; kaufte einige Franzosen um von ihnen Heiterkeit und — was ja nicht zu vergessen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernsthaftigkeit ihm zu Haushofmeistern zu passen schien; stuzte ein wenig, als er auf ein paar Engländer stieß und nahm sie doch endlich mit, um durch sie die andern zu tirannisiren, oder sie selbst mit Zwang zur Arbeit anzuhalten; Kurz, er kaufte sie sammt und sonders dem Menschenhändler ab, bis auf ein paar Unglückliche, die jener ihm anfangs für ein Spottgeld, und endlich ganz und gar zu schenken anbot. Nichts! er verschmähte sie. — Und diese armen Nichtsnützigen, was konnten sie anders als — Teutsche

seyn. „Wozu in aller Welt, fragte der Sklaven Einkäufer, sollte ich solches elende Viehzeug nüzen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bei jeder Gelegenheit einen hungrigen Magen und eine durstige Kehle beweißt? Werft sie in den ersten besten Fischhälter, um eure Fische zu füttern.“ — Natürlich, daß sich nun das ganze sinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verschmähten Teutschen endigte.

Man muß Franzosen von gemeinem Schlage gesehn haben, wenn sie sich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlassen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenste Gelächter einer ungezognen Menge schon einmal mit angehört haben, wenn man sich einen richtigen Begriff von dem Beifall machen will, mit dem dies Stück beehrt wurde; und vorzüglich unterschied sich der Nachbar unsers Landmanns durch die lauteste Frölichkeit und durch das herzlichste Händeklopfen. — Wf. hingegen verhielt sich bei dem ganzen Auftritt leidend und ruhig. Er war nicht so ganz abstrakter Philosoph, als nicht durch diesen Spott, oder vielmehr durch den Beifall, den dieser Spott erhielt, sich etwas geärgert zu fühlen. Es war freilich nur, wie er sich auch selber sagte, der Spott von Knaben; aber wenn Elisa, troz seiner Prophetenschaft, eines einzigen Beiworts wegen, das ihm noch überdies zukam, zwei und vierzig Kna-

Knaben den Bären auftischen konnte; wer kann es einem teutschen Kavalier verargen, wenn er sich über weit grössere Ungesittheiten geärgert fühlt? — Gleichwohl hielt er wenigstens so viel Fassung, daß ihn niemand in Verdacht mit seiner Landsmannschaft zog.

Es war jezt die Pause zwischen Hauptstück und Nachspiel, und der französische Offizier hatte kaum ausgelacht, kaum die Pflicht der Selbstbelustigung erfüllt, als er an die zweite, auch seinen Nachbar zu unterhalten, gewissenhaft wieder gedachte. Er sah wohl, daß es ein Fremder sey, und daß wahrscheinlich das Urtheil über eine von den aufgeführten Nationen auch ihn mit angegangen seyn möge; aber die rothe Uniform der Fremden, sein etwas kaltes Betragen, das lakonische seiner Antworten, selbst der Akzent seiner Aussprache den er mit Fleiß angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfang her auf einen Engländer gerathen, und zufolge der Untrüglichkeit, die dieses Volk immer jeder seiner noch so flüchtigen Ideen zutraut, sich bald ganz davon überzeugt gehalten hatte.

„Wie kömmts, mein Herr, — fragte er, indem er ihm eine Prise Schnupftaback anbot — daß Sie dem ganzen Dinge da so ernsthaft zugesehn haben, als ob es eine Messe und kein Lustspiel wäre?

W.

W. [kalt.] Vielleicht, weil ich nur dann lache, wenn mir etwas lächerlich zu seyn dünkt.

„Aber eben daß Sie dieß nicht so gefunden haben, nimmt mich Wunder; mir scheint doch, es sey ein ziemlich lustiges Spektakel.

W. Sogar lustig eben nicht, aber allenfalls seinem Orte angemessen.

„Ah, sehr richtig, mein Herr. Freilich in Paris, und selbst in der Provinz auf jedem grossen Theater würde man so etwas nicht dulden. Aber hier auf einem Boulevard-Theater ist es doch immer ein sehr leidliches Stück; voll wiziger komischer Einfälle. Nicht wahr?

W. [wie vorhin.] Voll komischer Einfälle! Sie haben sehr recht.

„Und die satirischen Züge von den Völkerschaften . .

W. Sind allerdings sehr satirisch. Der Verfasser muß den ganzen de la Porte desfalls durchgeblättert haben.

„Aber bey aller Satire doch auch immer viel treffendes. Meynen Sie nicht?

W. Ich meyne, daß es überhaupt mit den Urtheilen von ganzen Völkerschaften ein sehr mißliches Ding sey. Die Ausnahmen übersteigen gemeiniglich die regulären bei weiten.

„Ah, ich verstehe! Freilich, das Urtheil über die englische Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der grösten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert sie noch. — Aber sollten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urtheil von ihr blos hart klang, ohne hart zu seyn. Es warf ihr blos ein wenig Herrschbegierde und Unbiegsamkeit vor; Fehler, die wie mich dünkt, sehr verzeihlich, und nur allzuoft die Eigenschaften grosser Seelen sind.

W. Fürwahr, mein Herr, jeder Britte würde für diese Edelmuth sich Ihnen verpflichtet halten; aber nur scheint mir, waren es die Britten nicht allein, die der Spott des sogenannten Dichters traf, über eine andre Nation ergoß er sich weit stärker.

„Sie haben Recht, mein Herr. Aber eine Nation, die ganz gewiß noch bittrer Lauge würdig ist; ganz gewiß an Ihnen keinen Vertheidiger finden wird.

W. [spöttisch lächelnd.] Gewiß nicht?

„Vorausgesezt, daß ihre Rede von den Teutschen war.

W. [ernst.] Von den Teutschen.

„Nun, so gestehn Sie selbst, mein Herr, daß man nicht besser, kürzer, richtiger von diesem Bärengeschlechte urtheilen kann, als hier der Sklaven-

Ein.

Einkäufer urtheilte. Groß von Körper, klein am Geist; mit leerem Kopf und vollem Magen; die anstarren, was sie sehn; nachäffen, was sie nicht können; nachschwazen, was sie nicht verstehn; und bei aller ihrer Ungesittetheit und Dummheit sich frei und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Teutschland so genau, wenn ich fragen darf?

„Oh, Mordieu! warum sollte ichs nicht kennen!

W. Doch nicht von Rosbach her?

Die Miene des Gefragten gieng hier von der lieblichen französischen Etourderie — für französische Erbthorheiten gehören auch französische Benennungen — zur etwas albern scheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gebe, mit welchen man selbst Geister bannen könne; ich verstehe mich nicht darauf; aber daß es gewisse giebt, vor welchen ganze Nationen eine grössere Antipathie, als die mehresten Damen vor einer Spinne haben, das glaub ich fast; und eines dieser Art dürfte im Ohr eines Franzosen, zumal eines Soldaten, der Name des Orts seyn, wo sieben Krieger fünfzig jagten *) — Jezt erst stieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dieß kein Britte wäre? ins Gehirn und also, natürlich für einen Franzmann, auch auf die Zunge des Offiziers.

Sie

*) Ramlers Oden

„Sie sind ein Engländer, mein Herr?

W. Nein.

„Nicht?

W. Gewiß nicht.

„O, Sie scherzen. Monsieur, sind ein Engländer; ich wette drauf.

W. Und ich nicht; um Sie desto deutlicher zu überführen daß ich keiner bin.

„Aber dürfte ich bitten..

W. Um was? [mit etwas starrem Blick, der ihn noch mehr ausser Fassung bringen sollte, und auch wirklich draus brachte.]

Was für .. verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie für — für ein Landsmann sind?

W. Ein Teutscher.

„Ein Teutscher!" — O es war eine Miene zum Malen, mit der der Franzose zurückfuhr; ein halbes Morbleu! zwischen den Zähnen kaute; die Prise Schnupftobak, die ihm aus der Verlegenheit helfen sollte, auf halbem Wege verstreute und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreissig Sekunden lang nichts sprach. Endlich nachdem er noch einmal den ganzen Wf. mit seinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßte er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinem Zweifel; diese Uniform ..

W. Ist die Uniform der K. S. G. . .

„[immer verlegener.] Sonderbar! auf meine Ehre sehr sonderbar! — Ein Sachse also! wenn das ist, so bescheide ich mich gern, daß dieß Stück . . dieser Farce . . daß mein Gespräch . . — [vor sich.] Alle Wetter, so wollte ich doch, daß er und sein kalter Blick tief in der tiefsten Hölle sich wärmen müßte! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuwenden. . . [laut.] Aber freilich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieses da, nimmt man es nicht so genau. Es dient blos zur Belustigung des Volks, und dieß . .

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht blos das Volk lachen gesehn.

„O Pardieu, freilich wohl. Lachen stekt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zu dem . . Aber glauben Sie mir, troz dieses unbescheidnen Lachens verstehn wir uns hier sehr gut auf ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte!

„Doch! — o! es ist ein braves Volk, das teutsche Volk. Tapfer, gesezt, bescheiden, das sich gern nach gutem Ton bildet, Verdienste schäzt und selbst Verdienste besizt. Zumal die Sachsen! Zumal die Sachsen! Sie sind unter den Teutschen, was die Pariser unter den Franzosen sind: in Sitten, Litteratur und gesellschaftlichen Verdiensten die ersten in ihrem Vaterlande. Mit Zuverläßigkeit

keit getrau ich mir jeden von ihnen unter seinen übrigen Landsleuten zu unterscheiden.

W. [lächelnd.] Auch wenn er in rother Uniform gienge?

„Ich verstehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieser Kajüte, und meine Aufmerksamkeit auf diese Farce es nicht gehindert . . denn freilich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es sind blos Scherze einiger herumziehender Prinzipale, und unsre besten Schriftsteller würden sich schämen . .

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, ersparen Sie sich diese Einlenckung und diese Entschuldigung. Ich nehme sie für so gut, als schon geschehen an. Troz alles Wizes, der ihrer Nation, und troz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen seyn soll, hab ich ein zu treues Gedächtnis, als mich nicht ihrer vorigen Freude, ihres vorigen Gesprächs zu erinnern: Ja, was noch mehr ist, ich bin — was man uns ohnedem immer Schuld giebt — ich bin phlegmatisch genug, keines von beiden beleidigend, aber wohl höchst natürlich zu finden.

„[verlegen.] Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollsten Ernste! Und es steht nur bei Ihnen den Grund zu wissen.

„[noch mehr verlegen.] Wenn Sie nicht . . ich besorge nur . . wenn Sie indes für gut finden . .

W. Ich finde nichts, als daß sie hier die Geseze der Nachbarschaft erfüllen. Geschwister sind selten gute Freunde, Nachbarn noch weniger. Daher die öfteren Kriege nachbarlicher Fürsten! daher die ewigen Spöttereyen nachbarlicher Völker, die sie wechselsweise . .

„Sehr wahr, mein Herr, nur . .

W. Erlauben Sie mir auszureden. — Nirgends, wollte ich sagen, findet aber Spott und Satire ein so freies, so vortheilhaft gelegnes Feld, als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzose genug über seine Doktoren, Abbes und Chevaliers gespottet hat, oder wohl gar allzusehr Franzose ist, als über solche spotten zu wollen, so schildert er einen plumpen, steifen, nachäffenden, gefräßigen, betrunknen Menschen, und nennt das, was er einen Kloz nennen sollte, einen — Teutschen, ohne vielleicht in seinem ganzen Leben einen einzigen Teutschen genau gekannt zu haben. So kömmt dieß Mondkalb auf die Bühne; der Pöbel lacht und klatscht sich ausser Athem, und selbst Klügere vergessen aus Nationalhaß ihre Klugheit und lachen mit. Nicht?

„Mit einiger Einschränkung genommen, dünkt mich vieles sehr richtig gesagt zu seyn.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Teutsche immer nur einstreicht und nie wieder auszahlt. Ehrlichkeit war von jeher ein

Hauptzug in unsern Karakter, und wir sind auch ehrliche Schuldner. Wenn es daher unsern Dichtern — zumal denen von alltäglichem Schlage — einfällt, unserm grössern Haufen etwas zum Lachen vorzusezen, so halten sie kein Mittel für unfehlbarer, als ein flatterhaftes, leichtsinniges, auf einem Beine sich zehnmal in einem Athem herumdrehendes Geschöpfchen aufzuführen, das alle Augenblicke bald seine Schnupftobacksdose, bald seine Lorgnette herauszieht; immer spricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handschuh küßt; jeder eine Süßigkeit sagt, und von jeder sich ausgelacht sieht; und diese Komposition von Kind, Weib, Schmetterling und Haarlekin wie dächten Sie wohl, daß wir solche nennten?

„Nun!

W. Einen Franzosen.

„Einen Franzosen? Morbleu. Das find ich etwas stark.

W. [lächelnd.] O so finden wir es auch! das ganze Parterr lacht dann überlaut auf; Autor und Akteurs empfangen Beifall und Beifallszeichen, und das Stück selbst wird nächster Tage auf hohes Verlangen wiederholt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unsre Nation . .

W. Ah, mein Herr, was ihre Nation betrift, so ist es ein braves Volk, höflich, dienstfertig, tapfer, unterhaltend, geschickt, arbeitsam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher so billig der unsrigen zugestanden. Unter tausend Fremden erkenn ich einen Franzosen auf den ersten Blick, wär es auch nur an der Art sich zu tragen. Unsre Fürsten lieben sie; oft erhält der französische Kammerdiener ungebeten, was man den Bitten des verdienstvollen Teutschen abschlägt. Unsere Gelehrten, die sich einst nach ihnen bildeten, thun dieß jezt zwar minder, aber schäzen doch noch die Ihrigen hoch. Kurz, jeder Billige unter uns bestrebt sich auch billig im betracht ihrer zu seyn; aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir spielen auf den Ihrigen die steife, sie auf den unsrigen die lächerliche Person; und.. Doch, sehn Sie! das Nachspiel geht an; und meine Materie geht zu Ende. Sollten Sie das indeß noch nicht dafür halten, oder ich mich in einem und dem andern zu dunkel ausgedrückt habe, so steht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Diensten.

Diese lezten leicht zu deutende Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen dem Franzmann während der lezten Rede auf ein Porte d'Epee zu blicken beliebt hatte; und die Kälte, mit welcher der Teutsche sie sprach, that Wunder-Wirkung. Freilich entwischten jenem,

während der ersten Szenen des Nachspiels noch ein paar: die Pest! und Verwünscht! Aber eh das Stück noch zur Hälfte war, hatte der Franzose sehr nothwendig mit einem seiner Bekannten, der an der andern Seite des Parterrs sich befand, zu sprechen; und gieng nachher fort, ohne unserm Landsmann für seine Belehrung zu danken.

Die Wittwe zu Zehra.

Ebn Bachir Kadi zu Zehra [ein weinendes Weib, das einen Esel führt.]

E. B.

Was fehlt dir? Was beweinst du so, armes Weib?

W. Ja wohl arm! dieses Thier, dieser leere Sack, und diese Kleider sind das einzige, was mir übergeblieben ist; all das andre hat der Kalif weggenommen.

E. B. Der Kalif? — Und worinn bestand dein Vermögen?

W. Zu wenigem, doch genug für mich! Sieh dort jenen Meierhof; er war das Erbtheil meiner wirklichen und meiner Schwiegereltern; war bis heute mein Eigenthum. O Alla! mein ganzes zeitheriges Glück und Unglück schloß dieser einsame Winkel in sich ein. Dort ward ich, dort ward mein Mann gebohren: kannten uns in unsrer Kindheit; liebten uns in unsrer Jugend, ehlichten uns in unserm mannbaren Alter. Fünfzehn Jahr hab ich dort mit ihm als Gattin gelebt; dort starb er, und gebot mir noch sterbend, nie dieß Grundstück zu veräussern, und es wohlbehalten auf unsern Sohn, das einzige Unterpfand unsrer Liebe zu bringen.

E. B. Aber dieser Sohn, wo ist er?

W. Beim Heere; begriffen im Kampf für eben den Kalifen, der jezt mich und ihn zu Bettlern macht.

E. B. Aber warum nahm dirs der Kalife?

W. Um ein Lusthaus drauf zu bauen.

E. B. Ein Lusthaus! — [gerührt, bei Seite.] Einiger, gütiger Gott, gabst ihm der Lusthäuser und des Raums zu solchen so viel, und er nimmt einem seiner Mitmenschen das einzige Wohnhaus, um ein Lusthaus mehr zu haben! — [Laut.] Aber es ward dir doch etwas dafür?

W. Nichts. Er bot mir anfangs eine kleine Summe an, ich schlug sie aus, weil das Grundstück überhaupt mir nicht feil war; und er nahm mit Gewalt, was er nicht kaufen konnte.

E. B. Hast du denn aber deine Noth ihm nicht vorgestellt?

W. Ob ichs habe? — O, ich habe geweint, gefleht, gekniet — gesprochen, was Schmerz und Verzweiflung nur sprechen können, und er hat mich — [stockt.]

E. B. Nicht erhört?

W. Fortgestossen. [sie weint.]

E. B. [gen Himmel blickend.] Unerschaffner, dein Statthalter ist er zwar, aber nicht dein Nachfolger; du verwirfst unsre ungerechteste Bitten höchstens nur schweigend: er stößt die von sich, die um Recht und Menschlichkeit flehen. — Weib, überlaß mir diesen Esel und diesen Sack auf wenige Augenblicke, und folge mir von weitem nach. Ich will versuchen, was ich ausrichten kann; ich gelte etwas beim Kalifen. — Wo ist er jezt?

W. Eben auf jenem Stückchen Land, das ich vor kurzem noch mein nennen konnte. — Aber wozu soll dir dieß Thier und dieser Sack?

E. B. Das überlaß mir nur, und komm!

* * *

Kalife Hakkem. Ebn. Baschir.

E. B. Glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, ich küsse den Staub deiner Füsse.

K. Ha, du hier, Baschir? Willkommen! Willkommen! — Mich dünkt, es sei zwanzig Jahr her, daß ich dich nicht gesehn habe.

E. B. Ein neidenswerthes Glück für einen Sklaven, wenn sein Herr ihn vermißt und wünscht.

K. Das habe ich! Einen Mann, wie Du bist, vermiß ich gleich. — Was bringt dich heute hieher?

E. B. Die linde Klage einer armen Frau, der ehmaligen Besizerin..

K. Still! ich errathe nun, was folgen soll, und was ich nicht hören mag. — Trage die Ungehorsame jezt die Strafe ihrer ersten Weigerung. — Wer nicht verkaufen will, der verliere! Was wäre ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebieten hätte?

E. B. Das hast du allerdings, denn du bist ihr unbeschränkter Herr hienieden. Aber vergißst du, daß dieß arme Weib um Gnad und nicht um strenges Recht dich flehte?

K. Und doch soll nur das Lezte ihr werden. Es bedarf eines ernstlichen Beispiels um andre von ähnlichem Ungehorsam abzuschrecken. Verwarf sie mein erstes ansehnliches Gebot, so will ich jezt auch ihre Bitte verwerfen.

E. B. Nur nicht ohne sie angehört zu haben. Was sie wünscht, warum sie fleht, das ist nicht Wiedererstattung ihrer ehmaligen Haabe, ist nur ein geringes Andenken derselben; so gering, daß wenn du es wüßtest, du vielleicht den Odem bedauertest, den du und ich deßhalb verschwenden.

K. Nun, so sag! Was will sie?

E. B. Daß du mir vergönntest, hier diesen Sack mit Erde von ihrem ehmaligen Grund und Boden anzufüllen.

K. Einen Sack mit Erde? Schwärmt sie, oder schwärmst du?

E. B. Nichts mehr als einen Sack mit Erde.

K. Herzlich gern, und wenn es zehne wären; hier liegt der aufgeworfnen Erde genug. — [mit munter werdendem Tone.] Bald, bald sollst du das ganze Fleckchen Land nicht kennen; denn sieh! hier will ich einen prächtigen Sommerpalast, der die ganze Ebne überschaut, anlegen; diesen Hügel zu einem Wasserfall, jenen zu einem Thurme, und das Gebüsche dort zu einem Lustwalde nüzen.

E. B.

E. B. [der indeß seinen Sack füllt] So, so!

K. Meynst du nicht, daß dieß alles sich treflich ausnehmen wird?

E. B. O ganz gewiß; wie man es von deinem auserlesenen Geschmack schon gewohnt ist. — Nun, gefüllt wäre er also; jezt hätte ich noch eine einzige Bitte an dich, glorreicher Kalife; eine Bitte, weit geringer, als meine erste.

K. Heraus dann damit!

E. B. Mir diesen Sack in die Höhe und auf mein Thier heben zu helfen.

K. Eine sonderbare Zumuthung! dieß wird sich besser für meine Diener schicken. Ruf einen davon!

E. B. Nicht doch; eben dich selbst spreche ich um diese Huld an; schlag mir sie nicht ab.

K. Thor, er ist mir ja viel zu schwer.

E. B. Zu schwer? Schon dieser einzelne Sack dir zu schwer? Welch ein unermeßlich kleines Theil des Grundstücks, das du raubtest, macht die Erde dieses Sacks aus, und doch ist sie schon dir zu schwer? — Ha, Monarch, und du erzitterst nicht vor jenem Tage, wo du vor deinem und unser aller Oberherrn stehn und Rechnung ablegen wirst; wo nicht etwa nur dieser Sack allein, wo diese Länderey, mit allen den

Pallästen, Wasserfällen und Thürmen, die du darauf anlegen willst, und o! — was mehr als das Gebürge Kaf*) dich belasten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der Unglücklichen hier entfielen, auf dir Angeklagten liegen wird.

K. [ernst.] Ebn Baschir!

E. B. Ich weiß, was ich wage. Ein Wink von dir, so fliege mein alter weisser Kopf von meinem Rumpfe; so tropfen nicht der Wittwe Thränen allein, so tropft auch mein Blut auf dieses Erdreich. Sey es! Thu, was dir gut däucht! Hienieden bist du Herr. Dein Zorn tödtet, und ein Wort deines Mundes kan tausend elend machen. Aber einst, einst kömmt die Zeit, wo du nicht mehr seyn wirst, als dieser Geringsten einer.

K. Als dieser Geringsten einer?

E. B. Doch! ich irrte mich. — Vorzug verbleibt dir immer, aber Vorzug einer Strafe. Viel konntest du hier rauben, und viel mußt du dort büssen. — Wir übrigen erstatten Rechenschaft von unsrer eignen Haabe, du von unser aller ihrer. Klein war unser Kreis; ist Uebersicht desselben uns schon schwer; Unglücklicher, was wird sie dir erst seyn, dir, dem zwei Welttheile dienen! — Wohlan, Monarch, baue, geneuß deines

*] Ein Gebürge, das nach dem Glauben der Mahometaner, die ganze Welt in sich einschließt.

deines Raubes, schmücke ihn zum Wunderwerk von deinen Pallästen aus; ich habe geredet; Schuld über dem, der nicht hörte. Leb wohl, und vergieb mir.

K. [gerührt.] Dir vergeben? — dem vergeben, der mehr als ein irdisches Leben mir errettet? — O nein, danken, danken will ich dir! danken mit Wort und That. — Ruf die Wittwe her! Ihr gehöre von Stund an diese Länderey wieder zu, und um die Thränen aufzutrocknen, die ihr entfielen, und die einst mich drücken dürsten, geb ich ihr doppelt soviel von den angränzenden Besizungen. — Aber auch du must mir eine Bitte gewähren.

E. B. Mein Herr gebiete!

K. Dich nie von meinem Hofe zu entfernen; stets Wahrheit zu sprechen, wie du heute sie sprachst. Dafür will ich dir reichlich lohnen. — Ach, wir Fürsten sollten immer einen Mann und Lehrer um uns haben, der uns vor Fehltritten warnte! Sey du hinfort dieser mein Warner!

Sultan Massoud.

Die Herrschaft der Kalifen, die, in ihrem grösten Glanze, Roms ehmalige Monarchie und die jezige Ottomannische Pforte weit übertraf, sank durch innerliche Unruhen gar bald von dieser erhabnen Staffel. Da unmöglich ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Arabien bis Spanien alles selbst ansehn, anhören und regieren konnte, so halfen die Kalifen sich durch Statthalter, Emirs und Weßire, die in kurzem selbst zu Sultanen sich erhoben, und ihrem Wohlthäter blos einen prächtigen Titel und einige eben so prächtige Kinderspiele *) übrig liessen. Sehr oft zog ein solcher mir ehrerbietig in Bagdad ein; gieng mit tiefer Unterwürfigkeit neben dem Pferde seines Gebieters her, und führte ihn so mit glänzendem Gefolge aufs Schloß, um dort ihn — abzusezen.

Eben dieser öftern Abwechslungen wegen wimmelt die arabische **) Geschichte von einer Menge be-

*] Z. B. das Steigebügelhalten, die Ehre im Kirchengebete zuerst genannt zu werden, u. s. w.

**] Im weiten Begriff des Worts: nämlich Geschichte der Reiche, die durch Araber gestiftet worden.

berühmter, oft aber auch schnell wieder erloschner Häuser. Gazneviden, Bouiden, Aioubiten, und andere ähnliche Namen sind dem Geschichtsforscher bekannt genug. Aber alle übrigen Stämme übertrift der Stamm der Selgiukciden an Ruhm, Stärke und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühsam aus Khozoar sein Leben davon trug, und dann durch Muth sich Anhang und Namen erwarb; tapfer und unternehmend, aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten sie sich mit so gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreißig Jahren das ganze ungeheure Land zwischen den Flüssen Tiger und Oxus ihrer Bothmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man sie von nun an die Sultane von Bagdad; und noch jezt herrschen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Konstantinopel.

Einer von diesen Selgiukciden war Sultan Massoud. Ihm waren die Staaten von Persien und Irack zugefallen, und seinen Königsiz schlug er — wie die meisten Prinzen dieses Hauses — zu Ispahan auf. Er besaß allen den Muth, der ein Erbtheil seines Stammes und überhaupt damals die Tugend fast aller Mahometaner zu seyn schien; aber die Erziehung, die ihm sein Vater von den berühmtesten Gelehrten damaliger Zeit geben lassen, hatte den Trieb nach Kunst und Wissenschaft ihm so tief eingeflößt, daß er

noch lieber bei Büchern saß, als im Bogenschiessen sich übte; daß er den Krieg zwar nie scheute, nie vermied, aber eben so wenig ihn suchte, und daß er rund um sich her mehr der Dichter und Weltweisen, als der Heerführer versammlete.

Dieß war nicht der Geist seines Jahrhunderts und seines Landes. Seiner Vorfahren kriegerische Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beigebracht, daß nur der Streitbarste unter ihnen des Throns würdig sey; und kaum hatte daher Sultan Massoud die Anfoderung eines seiner Nachbarn, des Atabeks*) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, sondern durch Gesandten abgethan; kaum war das erste Jahr seiner Regierung ohne Kampf und Streit verflossen, als auch schon die Hälfte seiner Unterthanen schwürig war, und die Unruhigen im Volke jede Meuterey und jeden Troz ungestraft begehn zu können glaubten.

Sie kannten den Massoud nicht! Er loderte nicht so leicht auf; aber wenn er einmal entbrannte, war es die Flamme eines Vulkans, der rings umher die Fluren verwüstet, und dessen Feuerstrom, was er trift, verzehrt. So wie Massoud sein

*) So nannten sich gewisse Fürsten, die den Anfang ihrer Macht, den Selgiukciden zu danken hatten, deren Hofmeister sie gewesen waren. Atabeck selbst heißt Vater oder Lehrer.

sein Herr gesammlet und sein Schwerdt gezückt hatte, schwur er jedem Empörer, der ihm die Stirne zu bieten wage, den Tod: und hielt seinen Schwur. In jedem Treffen siegte er; viele fraß das Schwerdt, und viele das Beil des Henkers. Ihre abgeschlagnen Häupter, vom obersten bis zum geringsten Frevler, wurden über den Thoren Ispahans aufgesteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu ersticken.

Aber bei allen dem hatte Massoud noch öftrer die Güte als die Strenge obwalten lassen. Reue und Knieen hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet, und kaum war der Sieger zurück gekehrt in seine Königsstadt, als ihm das blutige Schwerdt auch ganz aus den Händen entsank, und er mit ganzer Seele sich wieder seinen Wissenschaften ergab; denn nun glaubte er genug gezeigt zu haben, wie schwer sein aufgefoderter Arm zu seyn vermöge; glaubte in Ruhe der Früchte seines Sieges zu geniessen. Aber auch jezt währte diese Ruhe nur wenige Monate. — Unter allen Gesämen ist der Saame des Aufruhrs derjenige, der am schnellsten aufschoßt, und die kleinste übriggebliebne Wurzel breitet sich oft weiter, als der vorher ausgerißne Stamm aus. Immer noch glaubten die Misvergnügten: nicht Massouds Weisheit oder Muth, nur seinem Glücke hätten sie untergelegen; und wenn in den entferntesten Theilen des Reichs ein

ein Räuberschwarm einige Reisende geplündert, oder irgend ein trunkner Soldat einen Bürger blutig geschlagen hatte; so war gleich wieder die ganze Provinz bereit es der Unthätigkeit ihres Monarchen Schuld zu geben, und ihn laut anzuklagen, daß er zwar über ein Gedicht zu urtheilen, aber nicht die Sicherheit seiner Länder zu erhalten wisse.

Auch jezt fehlte es den Misvergnügten nicht lange an Männern, die sich zu Anführer öffentlicher Unruhen anboten; und ehe noch Massoud den geringsten Argwohn von Gefahr sich träumen ließ, erblickte er sie bereits über seinem Haupte schwebend; erhielt er von zwölf Seiten zugleich Boten des Kriegs und der Empörung; und sah sich abermals in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen; zu kämpfen mit seinen Unterthanen!

Ein Umstand vermehrte jezt das Misliche seiner Lage. Einer seiner Nachbarn, Atabeck Khaled, sah die Unruhen in Irack — von jeher die unruhigste Provinz im ganzen Kalifate — für eine bequeme Gelegenheit an seine eigne Macht zu vergrössern, und verband sich mit den Empörern. Es waren daher nun nicht mehr jene blos zusammengelaufne Rotten, ausgerüstet mit der ersten besten Art von Gewehr; es waren ordentlich

lich angeführte Heere; auf beiden Theilen focht Kriegskunst und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwei reichliche Jahre hindurch. Auch jezt begleitete den Massoud ein unbeschränktes Glück, angemessen der Gerechtigkeit seiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen, ihre Zufluchtsörter wurden zerstört, ihre Bundsgenossen geschlagen; Massoud kehrte im Triumph, seine Krieger mit Beute beladen, seine Feldherrn mit Ehre geschmückt, nach Ispahan zurück.

Aber ach! Massou kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, roth von Blut, hatten Blutvergiessen liebgewonnen. Genöthigt Aufrührer zu bestrafen, war er gewohnt worden Menschen morden zu sehn; So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traute er nun gar keinem mehr. Zwei Jahr hindurch war er mit jedem Tage immer stärker überzeugt geworden, daß er entweder seiner Milde oder seiner Kron entsagen müsse. Er fand wenig Trieb zu dieser lezten Aufopferung in sich; er beschloß: sich Mondenlang den Zwang anzuthun, Tirann zu seyn; und dieser Zwang verkehrte sich nur allzubald in Wohlgefallen und Natur.

Jezt war der Krieg geendigt; alles ruhig umher; nur sein Herz war es nicht. Zweimal hatte

ihn

ihn Meuterei überrascht; er nahm sich vor, das drittemal ihr schwer zu machen; und hielt nun eben so leicht Unschuldige für Bösewichter, als er sonst Bösewichter für Unschuldige gehalten hatte. Ihm war jezt jeder furchtbar, den das Volk liebte, jeder, den er selbst erhoben hatte, jeder dessen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen schienen; und um seinen Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienste ums Vaterland erworben zu haben, oft erst sich solche erwerben zu wollen.

Wie sehnlich wünschte Persien und Irak sich jezt den ehmals verschmähten gütigen Massoud zurück. Selbst die Hofnung baldiger Erlösung zernichtete, von einer Seite, Massouds Jugend und Stärke, von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meisten Tyrannen schmeichelte. Warum hätte es ihn auch nicht lieben sollen? Jede Nachricht des kleinsten Aufstandes war jezt ein Jubellied. Ihm gab sie Gelegenheit zum Mezeln, seinen Kriegern sich zu bereichern. Mit jedem neuen Blutbade sah er sich stärker gefürchtet; mehr verlangte er nicht.

Uebergang von Tugend zu Laster ist ein Wegbergab; Es kostet Mühe ihn nicht mit einem Sprung zu vollenden. Uebergang von Laster zur Tugend ist steile Felsenbahn. Tausende stürzen

zu

zurück, und hundert tausend wagen den Gedanken des Versuchs nicht einmal. Natürlich also, daß niemand nur einen Augenblick auf Massouds Besserung hofte. natürlich, daß sein Tod das einstimmige Gebet aller Redlichen, aller, die ihr Vaterland oder auch nur sich selber liebten, ward; und noch natürlicher, daß niemand wußte, ob er seinen Augen trauen dürfte; als schnell eine zweite Umschaffung mit Massoud vorgieng.

Zwei Wochen waren von ihm in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige sprechbar, und selbst gegen diese wenige zwar weder mürrisch noch hart, aber kalt bei jedem ihrer Gespräche; plözlich erschien er wieder im Kreis seiner Höflinge, an der Spize seiner Kriegsvölker, und vor den Augen aller seiner Unterthanen mit verändertem Anstand. An die Stelle seines grausamen Blicks war sanfter Ernst getretten. Der Ton seiner Befehle war Hoheit sonder Stolz. Er blieb ein strenger Bestrafer des Lasters, ein furchtbarer Richter jedes Widerspenstigen; aber der Unschuldige blutete nicht mehr mit dem Bösewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienst ward wieder Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über seinen Richterstuhl ließ er den Vers eines persischen Dichters;

„Fluch dem Fürstensohn, der sein rechtes Ohr der Sultanin und das linke seinem Wesir leiht!“

mit goldenen Buchstaben schreiben, und — was noch mehr war — er folgte ihm auch. Drei Theile des Tags waren den Regierungsgeschäften, der vierte halb den Wissenschaften, halb seinen Vergnügungen geweiht. Kunst und Gelehrsamkeit blühten wieder um seinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos seyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volke war nun in Massouds Augen der einzige; aber auch keiner der minder werthe.

Eine solche Verwandlung war freilich zu sonderbar, als nicht der Gegenstand allgemeiner Verwunderung zu seyn. Man fand in der Geschichte leider Beispiele genug, daß Väter des Volks Tirannen geworden; aber vom Gegentheil schwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abentheuerlicher Vermuthungen grübelten nach, und — fanden nichts. Man untersuchte, man stritt und kam um keinen Fußbreit der Gewißheit näher, bis ein Ohngefähr sie ans Licht brachte.

Zu den Weisesten seiner Nation ward Abdallah Sefi gerechnet; und verdiente es! Seine Redlichkeit glich seiner Wissenschaft. Im ganzen Reiche waren höchstens vier bis fünf Faquire und ein paar Priester nicht ganz seine Freunde;

jene

jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmosen gab! diese, weil er nicht jeden Buchstaben im Alkoran blos nach dem Buchstaben zu nehmen schien. Einst war er in gesellschaft des Imans und verschiedner Unterpriester, und das Gespräch kam auf Massouds Aenderung. Einer von den Priestern versicherte durch unablässiges Gebet und vierzehntägiges Fasten den Propheten zu diesem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widersprach und rühmte sich: daß eine ernstliche Vorstellung von ihm — die freilich auch ausser ihm noch keinem Menschen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeschmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, schrieb irgend einer Schönheit seines Herzens diese milde Aenderung zu. Kurz, ein jeglicher glaubte weiter zu sehn, als sein Nachbar, und ein jeglicher — sah nichts.

Gelassen hatte Abdallah diesem ganzen Streite zugehört; Selbst dann, als man ihn um seine Meinung befragte, weigerte er sich lange sie heraus zu sagen. — „Wie kann ich, war endlich seine Antwort, von der Ursach einer Besserung urtheilen, deren ganzes Daseyn noch vielleicht zu den streitigen Säzen gehört. Ermüdet von der Jagd, sagt Pilpai,*) ruht je zuweilen der Löwe

 aus;

*) Ein berühmter indianischer Fabeldichter, dessen Werke der berühmte Nushiervan ins Persische übersezen ließ; und die im Orient in ausserordentlicher Achtung stehen.

aus, aber weh dem Wanderer, der diesem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten sammlet!“

Leicht möglich, daß Pilpai sich dieser Sentenz sehr am rechten Orte bedient hatte, aber beim Abdallah war dieß gewiß der Fall nicht; bei ihm begieng seine Weltweisheit, so gros sie sonst seyn mochte, hier ohne Zweifel einen grossen Fehler. Denn so vertraut auch immer die Freunde schienen, gegen welche er sich heraus ließ; so waren doch Priester darunter; Priester, denen er widersprochen hatte! Der Unbesonnene! — Noch waren nicht vier und zwanzig Stunden ganz verflossen, als schon Sultan Massoud jede Silbe dieses Einfalls wußte, und den Abdallah her zu rufen befahl.

Er kam, und die Blässe seiner Wange, sein Schritt und Blick verriethen, was er besorgte; verriethen, daß er nicht zur Klasse jener Thoren gehöre, die dem Schmerz abläugnen wollen. Selbst das Lächeln Massouds tröstete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter bei dem die Sonne scheint. — Zwei Minuten lang herrschte eine feyerliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge jedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängstlich dachte jedes Herz: Wie noch ängstlicher würdest du jezt schlagen, gehörtest du dem Abdallah an. — Massoud sah,

sah, daß diese Rache ihm gelang; langsam genoß er ihrer; denn es sollte seine einzige seyn; langsam nahm er endlich das Wort:

„Ich danke dir, Abdallah, daß, da du ein„mal mich zu einer Vergleichung dir ausersehn „hattest, es dir wenigstens gefiel, das edelste un„ter den Thieren, den Löwen an meine Seite zu „sezen — Aber sage mir mit der Freimüthig„keit, die einem Weisen geziemt; sahst du ihn in „diesem Augenblick blos als den König des Wal„des, oder als das erste der fleischfressenden Thiere „an.“

Tief bog Abdallah sein Haupt in Staub herab. — „Beherrscher der Gläubigen, wenn es „einer von den Vorzügen des einigen Gottes ist, „den Unvorsichtigen zu verzeihen; wenn Ali*) „seinen Mördern selbst verzieh; o hof' ich..

S. Mass. (lächelnd.) Daß ich auch so glorreichen Beispielen nachfolgen würde. — Nicht wahr?

*) Aus dieser Stelle schliessen einige Ausleger des arabischen Manuscripts — denn das versteht sich von selbst, daß ein arabisches Manuscript hier zum Grunde liegt — daß Massoud ein Anhänger der Fatimiten gewesen. Denn bei den Ommiaden war Alis Namen eben so im Fluche, als er bei jener im Segen war.

aus, aber weh dem Wanderer, der diesem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten sammlet!“

Leicht möglich, daß Pilpai sich dieser Sentenz sehr am rechten Orte bedient hatte, aber beim Abdallah war dieß gewiß der Fall nicht; bei ihm begieng seine Weltweisheit, so gros sie sonst seyn mochte, hier ohne Zweifel einen grossen Fehler. Denn so vertraut auch immer die Freunde schienen, gegen welche er sich heraus ließ; so waren doch Priester darunter; Priester, denen er widersprochen hatte! Der Unbesonnene! — Noch waren nicht vier und zwanzig Stunden ganz verflossen, als schon Sultan Massoud jede Silbe dieses Einfalls wußte, und den Abdallah her zu rufen befahl.

Er kam, und die Blässe seiner Wange, sein Schritt und Blick verriethen, was er besorgte; verriethen, daß er nicht zur Klasse jener Thoren gehöre, die dem Schmerz abläugnen wollen. Selbst das Lächeln Massouds tröstete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter bei dem die Sonne scheint. — Zwei Minuten lang herrschte eine feyerliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge jedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängstlich dachte jedes Herz: Wie noch ängstlicher würdest du jezt schlagen, gehörtest du dem Abdallah an. — Massoud

sah,

sah, daß diese Rache ihm gelang; langsam genoß er ihrer; denn es sollte seine einzige seyn; langsam nahm er endlich das Wort:

„Ich danke dir, Abdallah, daß, da du ein„mal mich zu einer Vergleichung dir auserseh„hattest, es dir wenigstens gefiel, das edelste un„ter den Thieren, den Löwen an meine Seite zu „sezen — Aber sage mir mit der Freimüthig„keit, die einem Weisen geziemt; sahst du ihn in „diesem Augenblick blos als den König des Wal„des, oder als das erste der fleischfressenden Thiere „an."

Tief bog Abdallah sein Haupt in Staub her„ab. — „Beherrscher der Gläubigen, wenn es „einer von den Vorzügen des einigen Gottes ist, „den Unvorsichtigen zu verzeihen; wenn Ali*) „seinen Mördern selbst verzieh; o hof' ich..

S. Mass. (lächelnd.) Daß ich auch so glorreichen Beispielen nachfolgen würde. — Nicht wahr?

*) Aus dieser Stelle schliessen einige Ausleger des arabischen Manuscripts — denn das versteht sich von selbst, daß ein arabisches Manuscript hier zum Grunde liegt — daß Massoud ein Anhänger der Fatimiten gewesen. Denn bei den Danniaden war Alis Namen eben so im Fluche, als er bei jener im Segen war.

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebietest mir freymüthig zu reden, und ich will es, selbst wenn dieser Tag für mich keinen Abend mehr haben sollte. — Als ich jenes unvorsichtigen Gleichnisses mich bediente, zweifelte ich an der wahren Güte deines Herzens, an der Aufrichtigkeit deiner Besserung, nahm den Löwen seiner Grausamkeit, nicht seiner Grosmuth halber; und verdiente den Tod, wenn du nicht um deiner selbst willen mir ihn erlassen willst.

S. M. Meiner selbst willen?

Abd. Deiner selbst willen, ich wiederhol es Dir. Kräftiger als je steht es in deiner Gewalt, mich und alle, die so, wie ich dachte, noch denken ken, zu widerlegen. — Verzeihe! und sie sind beschämt. Laß strenge Gerechtigkeit walten und man wird sagen: ich habe Wahrheit gesprochen; wird meinen gelindesten Tod für den Tod eines Märtirers achten.

S. M. Gut dich vertheidigt, Abdallah! Wer selbst seiner Schwäche sich bewußt ist, sucht immer auch bey andern die schwache Seite zu finden, und ich bekenne, du hast die Meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht blos die Wirkung meiner Eitelkeit zu seyn scheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als sey

meine

meine Aenderung nur das Werk eines Augenbliks oder einer Hinterlist unterdrücken möge, so will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geschichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorstellung des Imans — deren ich ohnedem mich nicht entsinne, — mehr, als alle Gebete des frommen Derwisches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweifle, und selbst mehr als das Murren meines Volks auf mich würkte. Hast du Lust es zu hören?

Abd. O Monarch, diese göttliche Herablassung . .

S. M. Wollte keine Lobserhebung statt der Antwort. Ich vermag um desto eher heute euch allen Rechenschaft abzulegen, da der einzige Mann, den der Anfang meiner Erzählung betreten machen würde, abwesend ist. — Ihr alle wißt, in welchem Ansehn Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bei mir stand; wie lange er schon, als der Erste im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volks in sich vereint; wie sehr er jenes durch Treue und Erfahrenheit, wie sehr er diese durch weißlichen Gebrauch seiner Reichthümer und seines Ansehns verdient.

Zehn Höflings-Gesichter wurden bei diesem Lobe kreideweis für Neide. Massoud merkt es, blickte starr sie an; machte durch diesen einzigen

Blick sie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort.

Ein einzigesmal fehlte er wider Wissen und Willen, als er zuerst den Rath mir gab: Wiederholten Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, worein nur allzubald diese Strenge sich verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über diese Szene fallen! Es ist Strafe genug, wenn, ich euer Fürst, so laut mich anzuklagen genöthiget bin. — Der Posten eines Wessirs bei mir ward nun äusserst gefährlich. Aber noch hielt Abdul Mehemet sich lang und fest in meiner Gunst; seine Verdienste um mich waren zu groß, zu entschieden, als daß ihr Andenken sobald hätte erlöschen können; erst dann, als er von einem kleinen Feldzuge zurückkehrte und ich das ganze Volk ihm entgegenströmen sah, und Glück zuruffen hörte, ward Eifersucht in mir rege; fürchtete ich in ihm einen Nebenbuhler, und bald einen öffentlichen Feind zu erblicken. Von diesem Augenblick beschloß ich seinen Tod; aber eben diese Liebe des Volks, seine Reichthümer und seine Klugheit machten, daß ich mich gleich stark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu lassen, und daß ich zum erstenmale in meinem Leben zur Hinterlist meine Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris ist ein Ort, wo der Ungestümm des Stroms tief hinein

hinein das Erdreich ausgewaschen hat. Ein Fels, dessen Gipfel weit über den Wogen herabhängt, wehrt ihnen mühsam, denn auch von ihm rollen oft Stücken herab; und jedem Auge schwindelt beim Herabblicken, so fürchterlich ist diese Höhe. — Hieher wollte ich ihn gleichsam im Lustwandeln und vertraulichem Gespräche locken, ihn mit eigner Hand, wenn er dessen sich am wenigsten versähe, herabstürzen, und dann mit verstellter Traurigkeit die Schuld seines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt wälzen. Um auch desto sicherer den Verdacht der Hinterlist zu entgehn, überhäufte ich eben damals den Mehemed mehr als jemals mit Gunstbezeugungen und Geschenken; nahm ihn bei jeder Gelegenheit zum Rathgeber und zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubte ich nun vorbereitet zu haben; der Morgen, der Mehemets lezter seyn sollte, war nun da; Mehemet selbst an meiner Seite; begriffen auf den gefährlichsten Spaziergange; der bestimmte Ort höchstens noch drei Schritt von uns entfernt; als ich, der ich jezt selbst zunächst dem Rande gieng, durch ein Ohngefähr — wenn es blos ein Ohngefähr und nicht göttliche Schikkung gewesen wäre, mir ewig unbegreiflich bliebe — als ich, sag ich, selbst ausglitschte, auf einen lockern Stein trat, dieser wich, das Erdreich unter meinen Füssen zusammen rollte, und ohne den

Arm meines Begleiters, der mit unglaublicher Schnelle und Riesenkraft mich faßte, es um mein Leben geschehen gewesen wäre.

Magst du doch immer, Abdallah, einer der Weisesten meines Volks seyn. Selbst, wenn du der Weiseste aller Kinder Adams wärest; selbst wenn du die Feder jenes Engels hättest, den der Prophet Gottes unsre Thaten im Paradies aufschreiben sah;*) würdest du nicht das Gefühl beschreiben können, mit dem ich jezt mich gerettet erblickte; gerettet durch Mehemets Hand! — Ihr alle wißt, daß ich in so mancher Schlacht den Tod nicht gescheut habe; der Gefahr des Todes nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Freud über meine Lebensrettung konnte es also jezt nicht allein seyn, was so wundersam mein Innerstes durchbebte. Aber erhalten durch denjenigen, dessen Tod ich beschlossen hatte; erhalten drei Schritt weit von der Stelle, die sein Grab seyn sollte; in seiner Hand mein Leben, da ich das Seinige in der Meinigen zu halten glaubte; .. diese Empfindung, dieß Gemische von Schaam, Freude, Gewis-

*) In jener bey den Mahometanern so bekannten Himmelsreise. Er war so groß, daß die Entfernung seiner Augen 70000 Tagreisen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da der Erbauer dieses Himmels, in dem der Engel sich befand, nur 500 Tagreisen Höhe ihm gegeben hatte.

wissensbissen und Dankbarkeit übermannte mich. Drei stumme Augenblicke starrte ich nach dem gefährlichen Ufer; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßte ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilte in mein innerstes Gemach, und warf mich auf mein Angesicht vor dem Ewigen nieder. Wenige Worte und desto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So brachte ich einsam den ganzen Tag dahin. Mit jedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit aller meiner Macht sey; wie nöthig ich, erhaben über alle andre, doch andrer Hülfe und Liebe bedürfe: stark und immer stärker in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerstreuen, auf den Einfall, verkleidet auszugehn und mich in Ispahan umzusehn. Oft schon hatte ich diß im ersten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben sicher, gleich einem Vater im Schoos seiner Familie, geachtet. Aber Furcht war seitdem an die Stelle meines Zutrauens getreten; Besorgnisse stiegen auch jezt auf. Blos der Gedanke! Würde wohl das Geschick dich heute früh so sonderbar gerettet haben, wenn du noch am nämlichen Abend einer weit geringern Gefahr unterliegen solltest? stärkte mich; und ich gieng aus, so unkenntlich gemacht, daß ich selbst beym Blick im Spiegel mich nicht kannte.

Nach

Nach einigem Herumstreifen ruhte ich in einem unsrer öffentlichen Häuser aus; foderte Sorbet, und sah immer noch, in mich versenkt, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Essenden, der Schwazenden und Schweigenden zu. Die Nennung meines Namens in einem der äussersten Winkel dieses grossen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich sah hin, und sah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen jüngern Männern und begriffen in einem eifrigen Gespräche. Unvermerkt nahte ich mich ihnen, bis ich ganz ihr Gespräch verstehn konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dieß schon in einer Entfernung möglich, bei der sie keinen Verdacht auf mich haben konnten.

Meine Neugier verwandelte sich in Erstaunen, als ich hörte, daß das Ereignis dieses Morgens ihr Gespräch ausmachte. — „Der Segen des ganzen Landes, sprach der Greis, hat bisher die Thaten Mehemets begleitet; aber ich zweifle sehr, daß er auch bei dieser jezigen ihn begleiten wird.“

„Wohl möglich, mein Vater! erwiederte einer der Jüngern; aber nur beschwör ich dich, etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu seyn. Der Ausruf, mit dem du vorhin der Erzählung des Höflings zuhörtest, verrieth nur zu sehr deine Gesinnung; und doch hört, wie du weißst, kein

Ohr

Ohr leiser, als das Ohr eines Tirannen; doch ist kein Mund schwazhafter, als der Mund eines Höflings."

Höre meinetwegen jenes, und schwaze dieser so viel ihnen beliebt! war seine Antwort: — Was kümmert sich mein graues Haupt darum, ob seine Augen ein Tirann, oder wenig Tage drauf das Alter schließt? Willig, willig wollte ich es sogar selbst dem Schwerdt darbieten, erleichterte dieß Persiens Joch, oder erweichte es Massouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und fünfzig Jahr sind es, daß mein Vater starb. Ich fand in seinem Keller neun Flaschen des ältesten köstlichsten Weines. Sie sind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Gesez entgegen zu trinken wagte; und auch diese nur bey den festlichsten Gelegenheiten und auch diese nicht ganz! — Zwei, als mir mein erster Sohn gebohren ward; zwey als Massouds Vater durch einen herrlichen Sieg Persien und Ispahan rettete; und zwei als Massoud selbst den bestieg. Aber gern wollte ich heute noch drei, die lezten drey euch auftragen, wüßte ich ihn nur entweder todt oder gebessert.

Man lachte bei dem treuherzigen Tone des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge stieg eine Thräne. Entscheidet selbst, ob sie Thräne der Schaam oder

der

der Reue gewesen! Nur so viel versichre ich euch, Thräne des Unwillens war sie nicht. Des Tags zuvor hätte diese freie Rede vielleicht dem Alten das Leben gekostet; aber heute drang sie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben diese Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinem Tod also — sprach ich zu mir selbst — will er mehr weihen, als er den fröhlichsten Begebenheiten seines Lebens weihte. Seinen erstgebornen Sohn ehrt er mit zwei Flaschen; deinen Mörder will er mit dreien, mit den lezten dreien! ehren. O Massoud! Massoud! Wenn dieß nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider ist sie es! Wenn jezt Schmerzen des Todes in deinem brechenden Herzen wütheten, würde der Gedanke: daß über deine Quaal Millionen jauchzten; nicht noch qualvoller als des Scheidens langsamste Folter seyn? — Drei Flaschen deinem Tode!

So klagte ich halblaut, und gedacht erst spät dran, daß er gesagt hatte; Meinem Tode oder meiner Besserung! — Aber als ich dran gedachte, da erstand auch schon mächtig in meiner Seele der Vorsaz, von nun an ein andrer Massoud

soud zu seyn. Lange kämpfte ich in mir selbst über dessen Möglichkeit und Ausführung; vielem mußte ich entsagen; und — thats. Daher jene düstern zwei Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle so befremdete! Entscheidet nun, ob ihre Veranlassung wichtig genug war? ob ihr bei solcher auf Dauer rechnen durft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drei Flaschen des guten Alten zu verdienen?“ — —

„O glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, du hast sie schon empfangen!“ rief ein junger Mann, der ganz zuhinderst unter den Schwarm der Hofbedienten gestanden hatte, die ihn jezt alle verwundrungsvoll anblickten. Er drang sich hindurch und warf sich nieder zu den Füssen des Throns.

„Und wer bist du denn, junger Mann, — fragte Massoud selbst etwas erstaunt, — daß du solch eine Versicherung mir ertheilen kannst?“

„Zwar einer deiner geringsten, aber gewiß einer deiner getreuesten Knechte; der Sohn eben desjenigen Greises, von dem du sprichst, und selbst bey eben dem Gespräche gegenwärtig, das so stark auf dich würkte. Als gestern Abend mein Vater uns seine vier Söhne um sich versammlet sahe, redete er uns ohngefähr also an: Meine

Kinder,

der Reue gewesen! Nur so viel versichre ich euch, Thräne des Unwillens war sie nicht. Des Tags zuvor hätte diese freie Rede vielleicht dem Alten das Leben gekostet; aber heute drang sie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben diese Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinem Tod also — sprach ich zu mir selbst — will er mehr weihen, als er den fröhlichsten Begebenheiten seines Lebens weihte. Seinen erstgebornen Sohn ehrt er mit zwei Flaschen; deinen Mörder will er mit dreien, mit den lezten dreien! ehren. O Massoud! Massoud! Wenn dieß nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider ist sie es! Wenn jezt Schmerzen des Todes in deinem brechenden Herzen wütheten, würde der Gedanke: daß über deine Quaal Millionen jauchzten; nicht noch qualvoller als des Scheidens langsamste Folter seyn? — Drei Flaschen deinem Tode!

So klagte ich halblaut, und gedacht erst spät dran, daß er gesagt hatte; Meinem Tode oder meiner Besserung! — Aber als ich dran gedachte, da erstand auch schon mächtig in meiner Seele der Vorsaz, von nun an ein andrer Massoud

soud zu seyn. Lange kämpfte ich in mir selbst über dessen Möglichkeit und Ausführung; vielem mußte ich entsagen; und — thats. Daher jene düstern zwei Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle so befremdete! Entscheidet nun, ob ihre Veranlassung wichtig genug war? ob ihr bei solcher auf Dauer rechnen durft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drei Flaschen des guten Alten zu verdienen?“ — —

„O glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, du hast sie schon empfangen!“ rief ein junger Mann, der ganz zuhinderst unter den Schwarm der Hofbedienten gestanden hatte, die ihn jezt alle verwundrungsvoll anblickten. Er drang sich hindurch und warf sich nieder zu den Füssen des Throns.

„Und wer bist du denn, junger Mann, — fragte Massoud selbst etwas erstaunt, — daß du solch eine Versicherung mir ertheilen kannst?“

„Zwar einer deiner geringsten, aber gewiß einer deiner getreuesten Knechte; der Sohn eben desjenigen Greises, von dem du sprichst, und selbst bey eben dem Gespräche gegenwärtig, das so stark auf dich würkte. Als gestern Abend mein Vater uns seine vier Söhne um sich versammlet sahe, redte er uns ohngefähr also an: Meine

Kinder, meine Augen werden dunkel; ich spüre die Begleiterin des Alters, die Hinfälligkeit, täglich mehr; erwache matter, als ich einschlief; und schlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn scheint daher nah ihrem Ende zu seyn. Laßt mich, ehe sie ganz sich schließt, noch einmal herzlich der Freude geniessen, selbst wenn es nur Freude eines Traums seyn sollte! Ihr wißt, was ich mir vornahm, sähe ich Massoud entweder todt oder gebessert. Er scheint dieß leztere durch ein Wunder; seit Monden höre ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieses Wunders hoften, und die Flaschen leerten, die ich der Aenderung von Persiens Zustande gelobte? — „So sprach er, und wir stimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieses Abends schildern könnte, das Gebet des ehrwürdigen Greises, seine Wünsche für dich . . Monarch, wenn jezt schon Thränen, mich zu sprechen hindern, so . . urtheile . . urtheile! ob sie gestern nicht auch . . geflossen seyn mögen.“

Massoud blickte umher, und sah aller Augen überfliessen. — Einer der seltnen Fälle, wo ein fürstliches Gemach sich eines wahren empfindsamen Schauspiels rühmen konnte! — „Steh auf, sprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid

kleid öffentlich der Freimüthigkeit des Greises lohne. Auch du sey versichert, auch du sollst von nun an nicht mehr einer meiner geringsten Knechte seyn; Bitte selbst um dein Loos, jede billige Bitte soll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehl ich zur Strafe deiner Unvorsichtigkeit die Geschichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und du, Ewiger! : .

Er sah gen Himmel; seinem Gefühle fehlte Ausdruck; er entfernte sich in sein geheimes Gemach, um dort allein die Seligkeit zu fühlen, die das Herz der wenigen guten Fürsten fühlt.

* * *

II.

Sultan Massouds fürchterlichster Feind war, wie wir schon vorhin gesagt haben, Atabeck Khaled. Er hatte nicht nur die Unruhen in Irack aus möglichsten Kräften unterstüzt; er empfieng auch die flüchtigen Aufrührer mit ofnen Armen in seinen Staaten und an seinem Hofe, ja! erhob sogar einen ihrer Rädelsführer zu seinem Wessir. Eine solche Beleidigung konnte freilich Massoud — der damals noch tirannische Massoud,

nicht gelassen ertragen; er schickte eine drohende Gesandschaft an den Atabeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gegen den Stamm der Selgiukciden obliege, und die er so böslich vergässe, in bittern Ausdrücken vor; und verlangte, daß Babuck — so hieß der neue Wessir — ihm ausgeliefert werden möge, oder er werde mit Heeres Macht ihn selbst zu fodern kommen.

Atabek Khaleds ganze Antwort war: Sagt euerm Herrn, daß ich ihn erwarte, und daß ich mich wundre, warum ein Besuch, um dessentwillen ich so wenig Umstände zu machen gedenke, sich erst anmelden lasse. Die einzige Höflichkeit, auf die er rechnen könne, sey mein Entgegenkommen, im Fall daß er mit dem Herkommen zaudre.

Massoud, für Zorn bei dieser spöttischen unwürdigen Antwort kannte sich selber kaum. Ein mächtiges Kriegsheer brach sogleich auf, und in Ispahans Mitte ward eine Stange mit der Ueberschrift aufgerichtet: „Den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, bestimmt.“

Aber indeß daß die Heere näher an einander rückten, und die Zwietracht zweier Fürsten viele tausende ihrer Unterthanen, die nicht einmal wusten, worüber man sich streite? um Glück und Leben brachte; indeß gieng die Aenderung in Massouds Seele vor, deren kurz vorher gedacht

wor.

worden ist. Eine ihrer Wirkungen war auch, daß einst in einer regnerichten Nacht die Stange gleichsam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeschickt war, Befehl erhielt, zwar seines Feindes Macht so bald als möglich zu schlagen; aber mit den wehrlosen Einwohnern des feindlichen Landes keinesweges Krieg zu führen.

Bald darauf kamen Nachrichten von einem Treffen, aber nicht Nachrichten, wie Massoud sie wünschte. Seine Truppen waren geschlagen worden; und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer furchtbarer werdenden Macht, auch mit den grausamsten Verwüstungen tief ins Mark von Persien ein. — Jezt erst sah Massoud, wie nüzlich es sey, ein anerkannter, nicht blos ein sogenannter Vater seines Landes zu seyn. Ein Jahr vorher, und die Provinzen würden jauchzend dem Sieger zugefallen seyn; hätten selbst ihm die Waffen dargeboten, um Massoud ganz zu stürzen. Jezt wehrte jeder noch so wehrlose Flecken sich muthig, widerstand Wochen, Tage, wenigstens Stunden lang. Jeder Schritt weiter kostete dem Atabeck Blut und schwächte sein Heer; bis Massoud Zeit und Raum genug gewann, neue Völker zu sammeln, mit ihnen muthig seinem Feind entgegen zu eilen, ihn zu treffen, zu schlagen und zu — siegen,

Wenige Schlachten haben so ganz auf einmal die Macht eines mächtigen Feindes aufgerieben, wie diejenige, die jezt Massoud erfochte. Von dem Heere Khaleds entkam kaum der zehnte Theil; die, welche der Kampf nicht gefressen hatte, fraß die Flucht. Seine Städte beeiferten sich um die Wette im Abfall und Uebergabe die ersten zu seyn. Ihn selbst verrieth einer seiner Günstlinge, brachte ihn gefangen zum Massoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nicht gehoft, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug der einzige in diesem Kriege zu seyn, den Massoud hinzurichten befahl.

Massoud führte noch einige Zeit sein Heer selber an; dann als er sah, daß das vorzüglichste gethan sey, theilte er es; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feldherrn, um auch das Rückständige von Feindes Lande sich noch zu unterwerfen, und wandte sich mit der andern Hälfte auf den Rückweg nach Ispahan. Den gefangenen Atabeck führte eine starke Wache; noch hatte ihn Massoud nicht sehn wollen. Alle hielten einen schmählichen Tod dieses undankbaren Fürsten für gewiß; alle achteten ihn dessen werth.

Massoud hatte befohlen, es ihm sogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Ispahans wieder blinken sehn würde. Izt sah man sie, und mel-

dete es ihm; er befahl sogleich seinem Heer im Zuge einzuhalten; seinen Kriegsobersten sich um ihn zu versammlen, und den Wächtern Khaleds ihren Gefangenen herzuführen. Alles geschah.

Atabeck Khaled! hob er an: in wessen Händen jezt dein Schicksal stehe, brauche ich nicht erst dir zu sagen..

Kh. [mit Troz.] Nein, fürwahr nicht! denn ich fühle es schon genug.

Maß. Und doch giebt es gewiß noch manche Sieger, die weit mehr dichs würden fühlen lassen. Aber bei Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine Frage voll Beziehung auf dein künftiges Schicksal dir vorzulegen gedenke! Sieh dorthin! jene goldnen Punkte, die so im Sonnenscheine flimmern, sind die Zinnen Ispahans. Erblicktest du sie als Sieger, und wär ich dein Gefangener; was würdest du dann thun, oder schon gethan haben?

Khal. [trozig.] Du selbst hättest sie dann nie wieder gesehn; höchstens dein Kopf von einem Spieß herab.

Ein lautes Geschrei des Unwillens entfuhr allen Anwesenden, als Khaled diese verwegnen Worte sprach. Massoud allein blieb im Ton und Miene sich gleich. — „Geantwortet, wie ichs erwartete!" war alles, was er erwiederte; dann wandte er sich

zu seinen Feldobersten und fragte sie: Wie rathet ihr mir nun in Ispahan einzuziehn? Und welches sey das Schicksal Atabeck Khaleds?

„Wie anders, als im Triumph! Wie anders das Schicksal Khaleds, als seinem eignen Ausspruch gemäß!“ so schalte, gleichsam als wie verabredet, die Antwort jedes einzelnen.

„Ihr sprecht sehr einstimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt sich nur nach vollständigem Siege; und dem meinigen fehlt zur Vollständigkeit noch viel! — Auch du, Atabeck, irrst dich, wenn du glauben solltest, dein mir so frei herausgestandener Vorsaz werde eine Richtschnur meines Betragens seyn. Jeder hat seine eigne Denkungsart; und hält die seinige für die beßre. Du wolltest meinen Kopf nur in Ispahan einziehn lassen. Ich will, daß du selbst drinnen einziehst. — Weg mit diesen Fesseln! Du bist frei von nun an. Doch befehl ich dir, der Nächste an mir beim Einzuge zu seyn, und bestimme dir dazu ein Roß, dem meinigen fast gleich an Zierde und Schönheit.

Der Blick des gefangenen Fürsten glich dem Blick eines Mannes, den man überredet, daß man ihm eine grausende Höhle zeigen wolle, und jezt schnell die lachendste Aussicht zeigt. Erstaunen,

nen, Mistrauen, ob er wache, Besorgnis künftiger Uebel wegen allzugünstiger Gegenwart, Schaam, Unwillen, widerspenstige Bewunderung, — alles dieß mischte sich jezt bei ihm. Alles dieß, empfunden in einem Augenblick — es war natürlich, daß er selbst nicht wußte: was er empfände?

Massoud, rief er endlich, du bist entweder ein Engel des Lichts; oder wenn das, was du jezo sagest, Verstellungen wäre; Verstellung um einen bald bevorstehenden Schlag mir durch den Abstand desto schmerzhafter zu machen — der abgefallnen Geister schwärzester."

„Vielleicht keines von beiden! Erwarte dieß von der Zukunft!"

Massoud winkte; die Versammlung traute sich. Der Einzug geschah, zwar nicht mit Pracht, aber mit Anstand. Der Monarch an der Spize seines Heers empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, ohnweit seiner, angestaunt mit Verwundrung daß man so ihn sähe. Man gab ihm Zimmer auf dem Schlosse, Unterhalt und Bedienung; alles, wie es für einen Fürsten sich ziemte; Er schien ein besuchender Gastfreund, kein Gefangner zu seyn. Und doch betete er bei jedem Schlafengehn: Allah, gieb daß mein Kopf auch Morgen sich wieder so niederlege! Und Massoud

 selber

selber lächelte, als er von diesem Gebete hörte.

Immittelst kamen bald die günstigsten Nachrichten von dem zurückgelaßnen Heer an. Es war ein blosser Marsch, kein Krieg weiter gewesen. Die Hauptstadt des Atabecks, so wie sein ganzes Land, hatte sich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die sich glücklich priesen in die Hände eines so milden Regenten gefallen zu seyn, und ihm ewige Treue (versteht sich, daß diese Ewigkeit nur so weit gieng, bis ein Mächtigerer käme) anzugeloben bereit waren.

Massoud ließ sie ihre Rede in ofner Versammlung halten. Khaled selbst mußte sie mit anhören. — „Drey von diesen fünf Rednern danken mir die Gründung ihres ganzen Glücks. Massoud schliesse draus, wie viel ihnen zu trauen sey!“ — Das war alles, was er dabey sagte.

Die sämmtliche Versammlung rieth dann ihrem Monarchen abermals zu einem öffentlichen Dankfeste und zu einer feierlichen Huldigung von den neueroberten Ländern. Zwey der jüngsten Räthe, noch nicht ganz in den Staatsränken eingeweiht, sprachen auch einige Worte von vier oder fünf Dorfschaften, die man aus überköniglicher Großmuth dem Khaled zum Unterhalt aussetzen könnte. Die andern schwiegen weislich von einem Punkte,

den ihre Klugheit nicht durchzuspähn vermochte.

Massoud hörte jeder Silbe mit Aufmerksamkeit zu. — „Die Länder, sprach er dann, die jezt meinem Zepter zufallen, sind entlegen, weitläuftig, und schwer zu beherrschen; denn ein unruhiger Geist lebt und webt in ihren Einwohnern, und noch kennt ihre Geschichte kein Jahrzehend ohne Empörung. Es wäre thöricht, ein solches Land ohne einen Statthalter beherrschen zu wollen; der mit eignen Augen sehe; schnell herbei eile, wenn es etwas zu schlichten giebt; und dem abzuhelfen suche, was kleiner Schaden im Anfang, und unheilbarer im Fortgange seyn dürfte — Meynt ihr nicht so?

Alle meynten: Es sey gesprochen, daß Gabriel selbst nicht weislicher sprechen könne.

„Aber nöthig ist es dann auch, fuhr Massoud fort, soll anders ein solcher Statthalter sich behaupten; daß er kundig sey des Landes und seiner Bewohner, ihrer Sitten, Karakter und Geseze; daß er entsprossen aus einem Stamme, der ihnen Ehrfurcht einflösse, tapfer im Kriege, weis im Frieden sey — Nicht wahr?

„Allerdings! Allerdings!“

Mit dem Tone des freundlichsten Ernstes wandte sich jezt der Monarch gegen den gefangnen

nen Fürsten; in Schwermuth versenkt saß er da, fand seine Gegenwart bei einer solchen Szene äußerst schmerzhaft und schien wenig auf die Fragen seines Siegers gehört zu haben. —

„Atabeck Khaled, sprach Massoud, du kennst dieß Land, denn du hast es sonst als Schach beherrscht. Du hast Tapferkeit; das sahn wir im Gefechte; hörtens in jener Antwort, die dir selbst den Tod zu bringen schien. Hast Edelmuth, denn du verschmähtest Verstellung. — Warum muß Zwist seyn zwischen mir und dir? Zwar warst du mein Feind; doch ein ofner Feind. Wie? wenn du es vielleicht deshalb blos gewesen wärst, weil du in der Vorstellung von meinem Karakter dich irrtest? Wie? Wenn du deine Gesinnungen änderteſt, da du jezt hoffentlich jene Meinung von mir ändern wirst? — Nicht? Nicht? — So sprich doch! Nicht?

„Monarch, meine Ohren hören deine Worte, wie ein Mann im Morgenschlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er versteht den Sinn der Worte nicht."

„So will ich noch etwas lauter sprechen, um dich ganz zu wecken. — Khaled, wenn ich dir heut Leben, Freiheit, Hoheit wieder schenke; wenn ich dich in dem Lande, das sonst ganz dein war, wieder wenigstens nach mir zum Ersten machte; würde ich alles dieß an einen dankbaren

Ver-

Versöhnten, oder an einem unversöhnlichen Feinde thun?

„Fürwahr keinen Undankbaren! Und doch besorge ich, einem Unwürdigen.“

„Und warum unwürdig?“

„Monarch, so überschwenglich deine Güte auch ist, so steh ich doch an, mich deren zu bedienen. Der Schritt von ehmaligen unbeschränkten Fürsten zum Statthalter herab — ob schon Kerker und wahrscheinlicher Tod zwischen beiden lag — ist gleichwohl ein so mißlicher Schritt, daß selbst dem Redlichsten oft Versuchungen anwandeln mögen, von diesem sich zu jenem wieder aufzuschwingen; und doch, unterläg ich dieser Versuchung, dann . . dann verdiente ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Namen ein Schmähwort in der Geschichte stände; daß . . Massoud, ich fühle mich, und will lieber unglücklich als mir selbst verächtlich seyn. Ich bin dein Gefangner; laß mich das bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis jezt erfuhr, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe .. [mit ganz geändertem Tone.] Massoud, bei dem Namen des einigen, wende deine Augen von dieser Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenschaft floß noch keine! Keine auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Rührung bin ich nicht Herr.“

„Das

„Das ist gesprochen, wie ein Mann spricht, auf den man sich ganz verlassen kann. — Atabeck Khaled, wenn ich dich überwand, war es mir nicht um Vergrösserung, sondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein rechtmäßiges Erdtheil verringern, ist allzeit Schande, es vergrössern nicht allzeit Ruhm. Schon hab ich des Landes gnug zu beherrschen und glücklich zu machen. Nimm von diesem Augenblick an zurück, was du verlohrest. Sey wieder Herr und Fürst deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein Bundsgenosse des meinigen seyst; und einen mäßigen Zoll entrichtest, mehr ein Merkzeichen meiner jezigen Obergewalt, als eine Beschwernis deiner Krone. Willst du das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wollte hier zu Massouds Füssen sich werfen; doch dieser verhinderte es. „Du bist Monarch! Und so ehren Monarchen sich nicht unter einander. Von nun an betrachte dich jeder an meinem Hofe als einen unbeschränkten Fürsten; selbst in der Zeit deines längern Hierbleibens unbeschränkt!"

Hogarths Griffel, so mächtig er auch ist, würde vergebens das Erstaunen nachzubilden suchen, das während dieser ganzen Szene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; andre hielten es für eine Verstellung

Mas-

Massouds, die schön anfangen und schlemm sich enden würde; noch andre mußten, so sehr sie auch an Zwang gewohnt waren, mit gröster Anstrengung ihren Mund schliessen, um ihren Ausruf zurück zu halten. Jezt, als sie endlich sahen, daß alles dieß völliger Ernst sey, jezt drangen von allen Seiten ihre Glückwünsche und Lobeserhebungen sich herzu; und der Iman fragte tiefgebükt seinen Sultan; ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfest anzuordnen?

„Jeder rechtschafne Muselmann, antwortete Massoud, wird hoffentlich heute dem Allah danken, so wie ichs auch thun werde. Aber zur öffentlichen Feier werde ich erst dann Befehl ertheilen, wenn es mir rechte Zeit zu seyn scheinen wird.“

Mit diesen Worten faßte er die Hand Khaleds, und sie entfernten sich; unbekümmert um alle die Höflingsköpfe, die so, wie leere Schwämme vom Wasser, jezt von Neugier aufschwollen: wenn es denn endlich einmal ihrem Monarchen rechte Zeit zu seyn scheinen werde? — So mannichfaltig aber auch ihre Vermuthungen in diesem Punkte waren, so sehr stimmten sie in einem andern zusammen überein; in der Vermuthung, daß es mit der Freundschaft dieser beiden Fürsten nicht allzulange Bestand haben würde. — Troz Massouds beispielleerer Grosmuth, schlossen sie, müße

immer

immer noch in Khaleds Busen eine verborgne Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters werde den Gedanken des Siegers nie ganz verdrängen; und Massoud dürfte vielleicht bald empfinden, daß eine so edle Handlung ein Apfel Jerichos sey, der schönen Glanz von aussen und Asch und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menschliche Natur war freilich eine solche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu gestehn, ganz grundlos pflegen Zweifel dieser Art selten zu seyn. Schon ihre Allgemeinheit schien dieß zu beweisen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, sondern auch fast alle von den wenigen verirrten redlichen fürchteten gleichen Ausgang; und der Wessir, Abdul Mehemet, sprach mit seinem Monarchen, sobald er sich mit ihm allein befand, hierüber ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Massouds Antwort, daß du so sorgsam auf meine Sicherheit denkest: aber du wirst bald sehn, daß ich auch drauf dachte; wirst bald Bestättigung oder Widerlegung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben.“

„Oeffentlich? daran zweifle ich nicht. Aber auch noch, wenn es Zeit ist?“

„Noch wenn es Zeit ist, mein Getreuer; verlaß dich drauf.“

Den

Den fünften Tag drauf gab Massoud dem Atabek zu Ehren ein feierliches Maal. Alle seine Grossen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Massouds Mienen sich ganz verstanden, oder wenigstens verstehn wollten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er sprach und handelte, jezuweilen eine Sekunde des ernsten Nachdenkens, und einen scharfen, den Khaled gleichsam durchsehnwollenden Blick zu bemerken. Sie schlossen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seel ihres Monarchen vorgehe; sie schlossen richtig; aber nur darin irrten die Argdenklichen, wenn sie Reue oder Unwillen muthmaßten.

Das Maal neigte sich zum Schluß; man trug den Nachtisch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Bissen, und dann wandte er sich mit geseztem Ton und Anstand laut gegen Massoud; „Mein König, wolltest du mir wohl erlauben, auf dieses Maal noch einen Nachtisch folgen zu lassen? Zwar nicht so kostbar, wie diesen; aber dafür desto sonderbarer."

„Welche Frage! du speisest bey einem Freund; warum bittest du also da um irgend eine Erlaubniß, wo dir alles frey steht?"

„Massoud, daß ich einst dich haßte, das zeigten meine Antworten, meine Kriege und — ach, daß

daß Schaam dieß gut machen könnte! — die Grausamkeit, mit der ich solche führte. Aber daß es Menschen geben könne, welche glauben: ich haßte dich noch jezt, jezt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und gütig wie ein Gott an mir gehandelt hast, das besorgt ich bisher nicht.

Massoud. und woraus schliessest du jezt, daß es Menschen geben sollte, die dieß glauben?

Khaled. Es muß ihrer geben! das beweißt mir dieser Brief, den gestern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde steigen wollte, und verschwand, eh ich ihn fragen konnte: Wer? und von wannen er sey? — Hier ist er! Lies ihn!

Mass. Wenn er so ist, daß alle diese Hößling' ihn hören können, — was ich vermuthe, weil du vor ihnen allen davon sprichst — so lies uns lieber selbst ihn vor!

Khal. O nein! Nie werde ich wieder buchstäblich einen so schändlichen Antrag des Lesens würdigen, durch den man Massouds Meuchelmord, Aufruhr in Ispahan und Verschaffung zweier Kronen mir anträgt. — Hier ist er! Bestrebe dich die Hand dieses Elenden auszuforschen, und zertritt eine Schlange, die, wahrscheinlich unter dem Schein des treusten Dieners, dich zu tödten sucht."

Ein

Ein langes tiefes Stillschweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwundrung auf aller Antliz, bis Massoud aufstand, anbetend seine Arme kreuzweiß schlug und mit gebeugtem Haupte ausrief: „Gelobt sey Alla! und gelobt werde er öffentlich; denn mein Gebet ist erhört! — Iman, berufe das Volk in die Moscheen, und feiere mit ihnen im hohen Triumph den schönsten Sieg, den ich je erfocht.

Khaled. [etwas erstaunt.] Einen Sieg?

Mass. O mehr als Sieg, die süsse Gewisheit, daß mein ehmaliger Todfeind nun mein treuster Freund und Bundsgenosse geworden sey — Ja, Khaled, ich gesteh es dir hier vor allen frey; ich selber wußte um diesen Brief; das, was er mir bewährt hat, ist zu schön, als daß ich meine List nicht laut bekennen sollte. Du hast gethan, was ich hofte; und von Stund an sey auf ewig alles Mistrauen hinweg! Sey ewig so mein Freund, wie du es jezo warst. [Indem er ihn umarmt.]

Khaled. Beim Alla, das werd ich.

Massoud. So bin ich unsterblich in der Geschichte. Tausend Fürsten können größre Heere besiegt haben. Aber einen vollständigern Sieg über ein Herz, giebt es vielleicht in Jahrtausenden nicht. — In die Moscheen, meine Freunde, daß man für diesen herrlichen Triumph, Gott und dem grossen Propheten, der sein Freund ist, danke!

Seht ihr, die ihr sonst mir so rasch zu Siegsgeprängen riethet, dies war der Augenblick, auf den ich wartete.

* * *

III.

Die diesmalige Gefahr einer Verschwörung war freylich Sultan Massouds eigne Erfindung gewesen. Aber das Jahr darauf bekam er Gelegenheit seinen Scharfsinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als sein Werk war.

Ein Jüngling, meldete einst der Weßir seinem Gebieter bey der ersten Morgen-Aufwartung! sey draussen im Vorgemach und verlange inständigst seinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu sprechen. Man hab ihm vergebens das Unschikliche seines Verlangens vorgestellt; Er, Mehemet selbst hab ihn vergebens um sein Anliegen gefragt; der Bursche blieb dabey; was er wüßte, dürfte ausser ihm nur noch Schach Massoud wissen."

„Und wie ist sein Ansehn? fragte Massoud.

„Das Ansehn eines dürftigen, aber wohlgebildeten jungen Mannes."

„So wollen wir hoffen, daß die schaffende Natur durch ihn nicht habe täuschen wollen. Laß ihn herein kommen, und laß miß allein mit ihm.

Aber, Beherrscher der Gläubigen . . .

Aber Abdul Mehemet, wie kann ich Dolche bey Unterthanen befürchten, welche nun wissen, daß ich sie liebe, und für das Glück jedes Einzelnen sorgen zu können wünsche. Laß ihn hereinkommen und mich allein mit ihm!

Es geschah.

Beherrscher der Gläubigen, Licht der Welt, hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Ueberbleibseln deiner Tafel einige Brosamen empfängt, und damit sein sieches Leben fristet. Ich pflege sie abzuholen, wenn meine Lohnarbeit geendigt ist; und da diese gestern erst spät sich endigte, konnte ich auch erst spät herkommen. Der Weg von deinem Schlosse bis zur Wohnung meines Vaters ist weit, und die Thüre der leztern wird zeitig verriegelt. Ich entschloß mich daher in irgend einem Winkel deines Pallasts die Nacht hinzubringen, und that es auf dem langen Gange, der zu den Zimmern deiner Leibwache führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leise; und es mochte ungefähr Mitternacht seyn, als ein nahes Gespräch mich wekte. Beim Schimmer einer äusserst entfernten Lampe

erkannte ich, daß es zwei Männer von deiner Leibwache waren, ihr Gesicht aber konnte ich nicht hinlänglich unterscheiden. Der eine schalt den andern, daß er die Gelegenheit versäumt, die sich bei der gestrigen Jagd zu deiner Ermordung angeboten habe. — Eine unbegreifliche Furcht, entschuldigte sich dieser, habe ihn zurück gehalten: doch sey er Bürge dafür, daß diese Furcht bei der nächsten Gelegenheit nicht wieder kommen solle. Sie sprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß sie nach vollbrachter That gen Sirien fliehn, und dort dem Scheick Ismael dein Haupt überbringen wollten, und so trennten sie sich wieder, ohne mich zu sehn, und ohne zu argwohnen, daß sie zur Zeit eines so allgemeinen Schlafes einen Zeugen ihres Gesprächs gehabt haben können."

Eine geraume Weile dachte Massoud dem Gehörten nach. — Und konntest du denn keinen von Gesichtszüge dieser Bösewichter erkennen?

Wenigstens viel zu dunkel, als deren gewis zu seyn.

Also doch etwas? doch so viel, um dich dessen wieder zu entsinnen, wenn ich meine ganze Leibwache bey dir vorübergehn liesse?

O nein, mein Gebieter! Wie sollte ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Leben und Tod eines meiner Mitmenschen ankömmt, wenn

wenn ein sehr leicht möglicher Irrthum das Blut eines Unschuldigen vergiessen könnte?

„Jüngling, du sprichst, wie ein Biedermann. Auch hätte ich deine ganze Angabe als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung bestraft, wärst du rascher in Erbietungen und bereitwilliger zum Anschuldigen gewesen. Aber da ich nun deiner Erzählung als Wahrheit traue, so ists nöthig, daß ich sofort meine Maasregeln ergreiffe; nöthig, daß niemand nach mir dich spreche. Meine Wache soll dich daher in ein Gemach meines Schlosses bringen; treue aber stumme Bedienten dich mit allem nöthigen versorgen und du selbst da bleiben, bis ich dich — was bald geschehen soll — wieder rufen lasse.“

Der Jüngling erblaßte bei diesen Worten, und umfaßte Massouds Knie. „Gebieter der Gläubigen, sprach er, mein Leben steht zu deinen Diensten; nur mit Verhaft, wäre er auch besser, als meine beste bisherige Freiheit, verschone mich.“

Und warum das?

Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin seine einzige Stüze; ach, schon vielleicht seit vielen Stunden sieht er begierig durchs Fenster nach mir sich um, und — fastet. Aus Pflicht gegen

dich vergaß ich die Pflicht gegen ihn zum erstenmal in meinem Leben und ließ ihn warten. Du bist zu menschlich, Monarch, als zu fodern, daß ich ihn auch sterben lassen sollte.

Nein, bei dem einigen Gott, das verlang' ich nicht! rief Massoud gerührt, und hob selbst den jungen Perser von der Erde empor. Ein so guter Sohn ist auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe mit deiner Unterstüzung und mit diesem Beutel voll Geld; dann komm wieder her, und harre in jenem Gemach, bis ich deiner begehre.

Der Jüngling flog hinweg, ließ Massoud in tiefen Gedanken versenkt, und kam in wenigen Stunden wieder. Längst, eh er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er selbst bereits mit dessen Ausführung beschäftigt.

Er hatte den Obersten seiner Leibwache rufen lassen. — „Es ist billig, sprach er zu ihm, daß man jezuweilen im Frieden auch an Krieg gedenke. Uebe heute Nachmittags meine Leibwache in den vornehmsten Geschäften des Kriegs und ich will ihr Zuschauer seyn." — Es geschah; der Tag gieng beynahe ganz darüber vorbey, und Massoud schien äusserst zufrieden.

„Für-

„Fürwahr, gab er ihnen beim Schlusse laut das Zeugniß, ihr habt euch alle brav gehalten und es ist billig, daß ich euch alle dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunterung würdiger; als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue?" — Er winkte seinem Schazmeister; es wurden eine Menge von Goldsäcken herbei gebracht, und jeder Soldat empfieng aus des Monarchen eigner Hand ein ansehnliches Geschenk.

Jezt waren sie alle bei ihm vorüber gegangen; stimmten freudig ihr: Lebe, Beherrscher der Gläubigen! grosser Massoud, lebe tausend Jahr! an; und waren im Begriff sich zu entfernen; als auf einmal Massouds Vater-Lächeln sich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das schnell an einem blauen Himmel und an einem Frühlingsmorgen empor rollt.

„Verzieht noch! sprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenem Gemach wartet!" zu seinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du sprachst mir heute Morgen nur von zwei Männern: Nicht?

„Ja, Unüberwindlichster!

„Das Verdienst der ersten Entdeckung ist dein. Aber bey deren Fortsezung spiel ich auch meine Rolle; ich hab ihrer drei entdeckt. — Trettet hervor! Du! — und du! Sein Finger bezeichnete hier drei Männer aus dem dichtesten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antliz, wie ein weisses Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr er mit dem Ton eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verschwurt? daß ihr selbst da, als ihr zitternd, mit innerm Gefühl eurer Unwürdigkeit meine Geschenke hinnahmt, verstockt genug bleibt, mir euren Anschlag zu verschweigen?“

Sie läugneten mit Worten; ihre Mienen gestanden.

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Gespräch zweier von euch in der lezten Mitternachtstunde belauschten? Die Vorwürfe, die den Furchtsamsten unter euch wegen versäumter Gelegenheit bei nächst vergangner Jagd gemacht wurden? Bedenkt und erschwert eure Strafe nicht. Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; an den Läugnenden und Ueberwiesnen laß ich Wochen lang foltern?“

Erschreckt durch diese Drohung fielen zwei auf ihre Knie und bekannten das Gespräch der lezten Nacht.

„Und bist du dritter wirklich erst seit heut in diesem schändlichen Bunde?

Auch dieß traf ein; und Massoud sprach ihr Todesurtheil.

O weisester unter allen Erdenfürsten! rief der Jüngling, dessen Zeugnis nicht mit einer Silbe gefodert worden, voll Erstaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenschliche Kraft ließ dich diese Bösewichter erkennen?

Keine übermenschliche Kraft, sondern ihr eignes Gewissen. Du würdest es auch ungefragt errathen haben, hättest du aufmerksam auf meine Worte gehört. Sagte ichs ihnen nicht selbst, daß sie daß Zittern, und die Verlegenheit verrathen, mit der sie von eben dem Mann, Gutthaten annehmen mußten, wider den sie Uebels in ihrem Herzen beschlossen hatten. Bösewicht wird der Mensch sehr oft; aber solchen Augenblicken der Ueberraschung widerstehn; nicht zu schaudern, wenn der uns beschenkt, den wir dem Tod weihn; dazu gehört ein äusserst verstockter Bösewicht; und deren, dem Alla sey Lob, giebt es wenige, giebt es desto weniger, je unvermutheter diese List ihnen kömmt.

* * *

VI.

Unter den Tausenden seiner Höflinge hielt Sultan Massoud vorzüglich einen jungen Mann, den Ibrahim Moslem, hoch; und wirklich verdiente der junge Mann vor Tausenden diesen Unterschied. Ob er gleich einer von denen Menschen war, die eigentlich nirgends weniger, als bei Hofe an ihrer rechten Stelle stehn. Ohne Falsch und List; Freund von seinem Freunde; ofner Feind von seinem Feinde; empfindlich bei jedem ihm wiederfahrnen Unrecht; bereit jedem zu verzeihn, der sein Unrecht erkannte; ein Sklave seiner Worte; ein treuer Diener seines Herrn; klug, wo es keinen Betrug galt; leicht zu bedrücken, wenn ein redlicher Mund über einem falschen Herzen stand; vorsichtiger, kühner, ausdauernder in fremden Angelegenheiten als in eignen. — So war Ibrahim und wäre fehlerfrei gewesen, hätte es in der Welt, in der er lebte, nur Männer gegeben; da es aber — Gott sey Dank, — auch Weiber und Mädchen in ihr giebt; so ward ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träg und schwelgend; konnte seiner selbst und seiner Pflichten uneingedenk seyn, sobald er liebte; und liebte, zum Unglück —

Massoud kannte diesen Fehler Ibrahims gar wohl; denn wie hätten die neidische Höflinge ihm solchen unentdeckt lassen können? Aber doch entzog er ihm deshalb seine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenlieb im Uebermaas, sagt er oft, ist freilich eine üble Leidenschaft; ich wollte drei Städte hingeben, wenn Ibrahim von ihr nicht gefesselt würde. Was mich aber noch seinetwegen freut, ist, daß dieser einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß; da Geiz, Ruhmsucht und Grausamkeit mit jedem Tage wachsen.“ — Man fand diese Bemerkung in Massouds Gegenwart sehr fein, schön und neu; und hätte plazen mögen für Bosheit, sobald er den Rücken gewandt hatte.

Einst trug der Monarch seinem Liebling ein wichtiges Geschäft an den äussersten Grenzen seines Reichs auf, und bestimmte ihm Tag und Stunde, wenn er aufs späteste ihn zurück erwartete. Ibrahim Moßlem reißte ab, stand seinem Auftrage mit der tadelfreiesten Genauigkeit vor; kam noch um einen Tag eher zurück; legte dem Monarchen sofort Rechenschaft von seinem Verhalten ab; und erhielt von ihm Lob, Belohnung und die Versicherung: daß jede dieser vier und zwanzig Stunden ein beträchtlicher Gewinnst fürs ganze Land, wie auch für ihn, den Ibrahim eine Stuffe mehr in der fürstlichen Gnade sey.“ —

Diese

Diese Versicherung empfieng er im Beyseyn von wenigstens zwanzig Höflingen; alle zwanzig wünschten ihm Glük und — haßten ihn desto herzlicher.

Des andern Tags nahte sich einer von diesen zwanzigen in tiefster Ehrfurcht Massouds Thron. — „Beherrscher und Licht der Gläubigen, sprach er halblaut, zwar ist der Auftrag, mit dem du den Ibrahim beehrtest, mir ganz fremd; aber wenigstens bild ich mir ein, daß er wichtig gewesen seyn müsse, weil du laut gestandest: jede einzelne dabei von ihm ersparte Stunde sey Gewinnst für dich. Verzeih daher meinem Eifer dir zu dienen, wenn ich dir, so sehr ich den Ibrahim sonst schäze, sagen muß, daß er von diesen kostbaren Stunden wenigstens hundert und zwanzig mit Wissen und Willen verpraßt habe.

Mass. [halblächelnd.] Hundert und zwanzig? Hast du so genau nachgerechnet? Und wie stehts mit der Probe dieser Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von sichrer Hand; weiß es aus dem Munde seines liebsten Sklaven, daß Ibrahim fünf ganzer Tage zu Gauri, einem kleinen Städtgen, ohngefähr dreißig Meilen von hier, ruhig liegen geblieben, um seinen Wollüsten zu fröhnen.“

Mass.

Mass. Seinen Wollüsten zu fröhnen!

„Die Tochter eines Gastwirths allda, ohne Zweifel eine gemeine Buhldirne, war mächtig genug deinen Gesandten hundert und zwanzig Stunden lang fest in ihrem Neze zu halten; und ich biete mein Haupt dem schmählichsten Tode dar, wenn du dieß als Verläumdung erfindest.

Mass. Ich danke deinem Eifer, wenn es anders wahrer Eifer ist, und werde deiner Angabe nachzuforschen wissen. — [Mit zweideutigem Tone.] Auch das werde ich nicht vergessen, daß du ein so pünktlicher Rechner bist.

Der Höfling entfernte sich, im Herzen von dieser lezten Zusicherung, die er gar wohl verstand, nicht sonderlich erbaut; und ein paar Stunden drauf ließ Massoud den Ibrahim vor sich beruffen. Eh er noch erschien, zischelte schon der halbe Hof sich ins Ohr, weswegen er erscheinen müsse, und wer nahe bei dem Monarchen zu stehn Gelegenheit fand, versäumee gewiß diese Gelegenheit nicht

Ibrahim hub Massoud an, ich will dich nicht mit künstlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigsten will ich da dir günstige Hofnungen machen, wo ich vielleicht zulezt mit Strafen enden muß. Also frei heraus! Du bist [hart, sehr

hart

hart bey mir verklagt worden. Daß bey deinem neulichen Auftrage, die Zeit, in welcher er vollendet werde, viel, sehr viel bedeute, das sahst du doch aus der Pünktlichkeit ein, mit der ich dir den äussersten Zeitpunkt anberaumte? Nicht wahr?

Allerdings, Monarch.

Gleichwohl, sagt man mir, habest du von dieser kostbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. — Fünf ganze Tage! und du konntest mein Lob wegen des einen, meiner Meynung nach ersparten, so geruhig hinnehmen? — Rede, Wollüstling, ist die Anklage wahr? Aber wisse, eh du sprichst, daß ein jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt."

Ibrahim warf sich hin zur Erde. — „Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Quaal über mich, wie der Prophet sie an jenem Tage den Verächtern seines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterste Wahrheit macht mich deiner Ungnad und deiner hartesten Ahndung schuldig. — Ja, Beherrscher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt.

„Und warum das?"

„Weil ich berauscht war."

„Berauscht?"

Berauscht von einer Leidenschaft, die jede Seelenkraft erstickte; von einer Leidenschaft, die noch jezt nichts weniger als ganz verraucht ist; die wahrscheinlich erst dann sich enden wird, wenn du mein Leben sich zu enden gebietest.

Rede ohne dies Pathos! Ich will Erzählung, nicht Ausruf eines Schwärmers!

Mit einer Eil, als flöh ich vor dem unentfliehbaren Tode, hatte ich meine Reise hin und her, bis zu dem unglücklichen Gauri vollendet. Mangel an Pferden und äusserste Ermattung machten; daß ich hier ein Nachtlager, das erste seit dreimal vier und zwanzig Stunden halten wollte. Ich genoß einiger weniger Bissen und wollte zur Ruhstätte eilen. Der Weg zu meinem Schlafgemach führt über einen ofnen Gang; und als ich über ihn mich hinweg begeben wollte, hörte ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Gesang, so süß, so unendlich reizend, daß in einem Augenblick aus meinen schon halb zugefallnen Augen der Schlummer, so wie aus meinem ganzen Körper das Bewustseyn verschwand; so süß, daß keine Sprach in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe, die nirgends ein Herz noch fand, das glühn konnte, wie das ihrige. Lang hörte ich ihm zu; unwillig, als es endlich sich endete, ließ ich sogleich

meinen

meinen Wirth ruffen, um ihn zu fragen: Wer und wo diese Sängerin sey?

Meine Tochter! war seine Antwort. — Deine Tochter: rief ich mit wachsendem Erstaunen: du der Vater einer Tochter von so himmlischer Stimme? — O mein Herr, erwiederde er, dem Himmel sey Dank, ihre Stimm ist nicht ihr einziger Vorzug. Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das sie sang, so wisse, daß sie es selbst gedichtet, und daß sie, was sie gedichtet, auch sicher zu empfinden versteht. — Zudem ist sie — was ich als Vater kaum sagen sollte — gewis eines der schönsten Mädchen im ganzen Lande, obgleich leider noch zehnmal eigensinniger als schön. An die hundert Männer haben um sie angehalten, bei allen hunderten hat sie so inständig, so oft knieend mich gebeten, bis ich sie ihnen verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorstellung, die diese Hochmüthige sich selbst von dem Manne gemacht hat, ders werth wäre ihr Mann zu seyn."

„Diese Rede erhöhte meine Neugier bis auf den höchsten möglichsten Grad. Ich drang in den Alten mich zu seiner Tochter zu führen. Er machte verschiedene Einwendungen, wegen Unschicklichkeit der Zeit und der Sache selbst. Aber ich bestand so eifrig drauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich als einen Bothschafter seines Königs

hegte

hegte, gegen mich, den ihm meine Sklaven als deinen Günstling geschildert hatten, war so groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach seiner Tochter trat, fanden wir sie in einem leichten Nachtgewand, das tausend Reize unversteckt ließ, auch machte ihr Erstaunen über einen so ungewöhnlichen Besuch, daß sie nicht sofort an derselben Verhehlung gedachte. Aber ach mein Staunen und mein Starren beim Anblick dieses göttlichen Mädchens überwog ihre Verwunderung noch weit.

„Zaide! Zaide! der kann die Schönheit einer Houri malen, der Zaidens Schönheit malt! der — o Monarch, und könnte auch eine Schilderung, ihrer werth, mich vom wahrscheinlichen Tode retten; ach, ich vermöchte sie nicht! Vermöchte sie selbst dann noch nicht, gäbst du mir Jahre Frist, meine Gedanken zu sammlen, meine Worte zu ordnen! — Und als sie sprach; als sie meiner stammlenden Entschuldigung mit bescheidner Würde antwortete; als sie den dreimaligen Befehl ihres Vaters endlich zur Folge wieder die Laute ergrief: und spielte und sang; — ja, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles! — Auftrag — Reise — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbst! — Ich warb um ihre Gunst, um ihre Liebe; bot ihr, bot ihrem Vater, alles was ich je hatte, habe

und haben würde; bot ihnen vielleicht, zum erstenmal in meinem ganzen Leben Praler, noch mehr als dieses an; kniete, schmeichelte, flehte; that alles, was Liebe und Unsinn je zu thun vermögen. Zwei Tage dieß alles umsonst! Am dritten gestand sie mir: woferne sie einen Mann jemals lieben könnte, so wär ichs vielleicht; am vierten litt sie meinen Kuß; am fünften erwiederte sie ihn.

Gott! wie selig dünkt' ich mich bereits! aber am Abend dieses seligen Tags nannte sie, im Gespräch, von ohngefähr deinen Namen. Da stand auf einmal in ihrer ganzen Grösse meine Schuld vor mir. Sie sah mein Erblassen; fragte; erfuhr; erschrack; und befahl mir sofort mich zu entfernen. — Sofort! und ich hatte von dieser Nacht der Liebe höchstes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sofort! Ach, es schallte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und floh hieher. — — Dieß mein Bekenntnis! Nun dein Urtheil mein Gebieter! Urtheil eines schnellen Todes! Ach, ich bin so strafbar, als es je ein Landsverräther seyn konnte! Aber ich sündigte in der Trunkenheit. Lasterthaten in ihr begangen, gelten für Fehltritte, und verdienen wenigstens keine langsame Folter.

„Und

„Und doch soll deine Folter, sprach Massouds ernste Stimme, die langsamste seyn, die ich kenne: Ewiges Gefängniß! Getrennt von allem, was dir lieb ist, sey der Kerker dein Loos, und zwar so hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!

Man führte ihn stumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedauern, wie es schien; aber ihre Herzen fühlten Freude, so gros, als wäre jedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. — Schon war Ibrahim an der Thüre des Saals, als Massoud den Wächtern zurief: Verzieht noch einen Augenblick! hart, sagte ich, sollte sein Gefängniß seyn? Ich irrte mich; nur mäßig hart, damit er desto länger leide.“

Er stand mit diesen Worten von seinem Polster auf, und begab sich, von niemanden begleitet in sein innerstes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen seiner schnellsten Boten rufen, gab ihm einen eigenhändig geschriebnen Brief und Befehle seiner Bestimmung.

So vergiengen fünf Tage; schon war der unglückliche Ibrahim, oder schien vielmehr von allen vergessen; kaum zwei oder drei der bessern Freunde gedachten seiner noch heimlich; und nahmen sich sorgfältig in Acht, daß ja Niemand ihre

Gedanken argwohne. Um desto mehr war es der ganzen Hofstatt ein Wunder, als Massoud am sechsten Morgen sich von selbst seiner erinnerte, und ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeister, in tiefster Unterthänigkeit, daß es heute vortrefliches Jagdwetter sey. Die Jagd unterblieb; und Ibrahim mußte aus seinem Gefängnisse geholt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram, aber in seinen Mienen keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Mensch noch, der den Tod sich wünscht? — „Nun, wie gefällt dir deine jezige Lebensart? fragt ihn Massoud mit einem Lächeln, das bittrer Spott zu seyn schien: Ist sie so retzend, wie dein Taumel zu Gauri war?

„Wer sollte nicht, antwortete Ibrahim mit unterwürfigem Tone, die Last der Einsamkeit und des Kerkers fühlen; zumal wenn er mit derjenigen Neigung zur Geselligkeit und Freude geboren ward, die ich leider! empfieng. Schwerer jedoch als diese Last ist mir noch die Empfindung, deinen Zorn sonst so huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben.

Also bist du wirklich so gesellschaftlich, mein treuer Ibrahim? Wie wär es denn, wenn ich dir künftig Gesellschaft gebe? Wenn auch nicht für Aug und Umarmung, wenigstens fürs Gehör. Du liebst doch die Musik?“

Wirk.

Wirklich schmerzte dieser Ton im Beyseyn so vieler Höflinge den Ibrahim tiefer, als zehn Dolchstiche hätten thun können; aber er zwang sich. — „Monarch, gab er zur Antwort, was du mich fragst, weißt du gewiß schon.

„Es ist wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entsinne, waren es ja eben, die dich deinem Könige, der oft als Vater gegen dich gehandelt, untreu machen konnten. Wohlan, du sollst der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und jede derselben erinnre dich an dein Vergehn. — Oberster der Verschnittenen; befiehl der Egiptierin im Nebengemache, daß sie ihren Probegesang anstimme!“

Eine Stimme erscholl wenig Augenblicke drauf; so süß, daß jeder Odemzug stockte, daß in den Gesichtszügen der ganzen versammleten Menge einmüthiges Entzücken und Erstaunen sprachen. Aber kaum noch hatte sie zwanzig Worte vollendet, als Ibrahim, ganz vergessend vor wem er stehe, in einem lauten Schrey des Entsezens ausbrach; sich hin auf sein Angesicht warf, und verzweiflungsvoll ausrief:

„O eh den Tod! Eh den Tod am Pfahl, Monarch! als längere Anhörung dieser Sängerin, oder wohl gar ihre künftige Nachbarschaft!

Auf Massouds abermaligen Wink schwiegen Lied und Laute Alle Höflinge starrten für Betrettung und für Neugier. Er selbst schien nur mühsam sich in seiner gewöhnlichen Fassung zu erhalten. — „Was wiederfährt denn dem Unsinnigen? fragte er nach einer Pause von einer Minute.

O sie ist es! sie ist es selber! Zaide! Zaide!

Massoud. [Mit geändertem Tone.] Ja, ja! sie ist es. Und nun steh auf und höre dein Urtheil. — Deine Vergessung, deine Unbesonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürsten seyn solltest, verdienten allerdings Strafe. Deshalb beschämt ich dich im Angesicht des ganzen Hofes; deshalb schreckte ich dich mit Bedrohung und mit Anfang eines immerwährenden Gefängnisses; deshalb kündigte ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der strenge Richter. Der, der nun sprechen soll, vielleicht gefällt er dir besser.

Ein leises Gemurmel der Höflinge! Massoud kehrte sich nicht dran, und fuhr fort:

„Da ich schon nachsichtig genug bin, den ersten Schritt deiner Uebereilung, den Schritt ins Zimmer dieses gefährlichen Mädchens nicht für todeswerth zu halten, so bin ich noch nachsichtiger gegen deine folgenden. Sie sind strafbar, und

tausend Fürsten würden sie bestrafen. Aber bey mir rettet dich nicht nur der Rausch der Liebe, mit dem du selbst dich zu entschuldigen suchtest; sondern mehr als er noch, die Ermannung, mit der du dich in einem Augenblick der rückkehrenden Ueberlegung loszureissen vermochtest. — (Zu seinen Höflingen.) Greift selbst, ihr alle, die ihr jezt meinen Thron umgebt, und so oft eigner Nachsicht bedürftig, meine jezige Gelindigkeit wahrscheinlicher Weise tadelt; greift selbst in euern Busen, und sagt mir! Wer von euch hätte dem Augenblick der völligen Erhörung so nahe, nach fünf verschwelgten Tagen, nicht auch den sechsten noch verschwelgt? Wem wäre, nach allen vorhergegangenen, die Pflicht gegen seinen Monarchen werther, als die Besteigung von Zaidens Lager gewesen?“

Eine zu kützliche Frage! Alle schwiegen. Massoud lächelte, und fuhr fort.

„Keine Antwort? — Ibrahim, da selbst deine Neider schweigen, so hast du bey deinem Könige so gut als gewonnen. — Jede jener vier und zwanzig Stunden, die du eher kamst, als höchste Nothdurft es erforderte — das Verdienst, wie anfangs, haben sie zwar nicht mehr; aber eine Fürsprecherin bleibt doch jede derselben — und die stärkste von allen ist deine Aufrichtigkeit. Sey frey! Und sündige fürderhin nicht wieder!“

Der Entzückte vermochts nicht länger für Entzücken sich aufrecht zu halten. — Hingeworfen auf sein Antliz, wollte er seinen Dank ausströmen lassen und fand statt Worten und Rede kaum einzelne Silben.

„Mehr als menschliche Huld! — Uebermaas der Güte, die tödten könnte, wo sie Leben giebt! — Herr der Erde, aber sicher ein überirdisches Wesen! — Ich Unwürdiger des tausendsten Theils deiner Gnade!“ — Das war alles, was er stammeln konnte, und was Massoud mehr gefiel, als der Fluß der künstlichsten Lobrede.

„So geh dann, sprach er, Weichling! Geh dann, und schmeck in Zaidens Armen die paradiesische Wonne, die deine lebhafte Einbildungskraft sich dort träumt und vielleicht auch dort sich schaffen wird. Geh, sie wartet deiner im Nebengemach; führe sie heim, und mein Name soll heute nicht wieder deiner Liebe höchstes Glücke stöhren. — Auch soll dein Fehler dich nicht in meiner Gnade herabsezen; ob er mich gleich belehrt: [lächelnd.] wie weit man sich auf dich verlassen und welchen Feinden man dich nicht entgegen stellen darf. — Geh! sie ist dein! aber nur eines merke dir noch. Auch mir rühmte man Zaidens Schönheit als einzig; und der sie mir rühmte, war nicht so ein Wirbelkopf von brausendem Jünglings-Alter; war ein bejahrter Kenner der

Schön-

Schönheit, mein Kislar Aga. — Was meinst du wohl, womit ich meine aufsteigende Begierde stille?

Ein Schauer überlief den Ibrahim; ihn zwar verbarg er; aber das Stocken der Stimme konnte er nicht ganz verbergen. — „Beherrscher der Gläubigen! wie könnte ich — wie soll dein Sklave — Glücklich bin ich, glücklich ist Zaide — „Er vermochts nicht die Unwahrheit zu enden. Massoud errieth seine Gedanken leicht, und lächelte.

„Ich stillte sie nicht durch Genuß, ich zwang sie, indem ich diese gepriesene Schönheit gar nicht sehn wollte. — Vergeben kann der Fürst dem Schuldigen ziemlich leicht; aber wenn der Fürst und Nebenbuhler sich vereinigen, dann wird Grosmuth um ein Theil schwerer; und eine Tugend sich selbst erschweren, ist nicht Tugend, sondern Thorheit. Hättest dus gemacht, wie ich, du hättest nie als Schuldiger vor diesem Thron gestanden; und fühlst du dich ins künftige gleich schwach, bedroht dich ähnliche Gefahr; nur vor dem ersten Sehn, guter schwacher Ibrahim hüte dich! das andre giebt sich von selbst.“ *)

*) Wenn man in den Geschichten der Kalifen zu Bagdad sich ein wenig umsieht, so findet man eine Handlung, die mit Massouds eben erzählter viel Aehnlichkeit hat, von dem Kalifen Montasser Bellah,

* * *

V.

Massoud fällte, während seiner langen und größtentheils friedlichen Regierung, manchen Rechts-Ausspruch, der von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich; der den Köpfen seiner Unterthanen anfangs schwer eingieng, dann aber gemeiniglich bey weiterm Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Keinem unter allen diesen Aussprüchen war es so äusserst mühsam, der Beifall der Rechtsgelehrten und der Rechtsunkundigen zu erhalten; über keinen

lah, der in der 248sten Hegire herrschte, aufgezeichnet. Doch weicht sie in den Hauptpunkten ab! denn Montasser Bellah hat dort nichts zu verzeihen, sondern nur einem seiner Günstlinge zu belohnen. Auch erzählen sie seine Biographen selbst mit einigen Zweifeln, denn dieser Kalive ist in der Geschichte übrigens sehr schwarz abgeschildert, seines Vatermordes wegen. Ich habe daher zu meinen Lesern und Leserinnen (welchen leztern ich ohnedem das Studium der arabischen Geschichte nicht anpreisen möchte) das gute Zutrauen, daß sie meinem Manuscripte mehr, als dem Biographen eines Vatermörders glauben werden.

keinen blieben auch nach Jahresfrist die Stimmen so getheilt; als über den, den sofort meine Leser erfahren sollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß Massoud nichts so eingestanden haßte, als jenen Sikophanten.. *) Schwarm; der, wie alle Throne, auch seinen Thron umstoßt; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürsten immer zu denjenigen Höflingen das meiste Vertrauen hegte, gegen welche die meisten Anschuldigungen ihm zugeflüstert wurden, und daß er endlich, als ein Feind von Schwazhaftigkeit und von Verkleinerungssucht, nothwendig noch ein grösserer von jeder boshaften Lüge, von jeder tückischen Verleumdung seyn muste.

*) Ich gestehe mein Unvermögen, dies Wort in seiner ganzen Kraft ohne Umschreibung (und jede Umschreibung mindert Kraft) ins Teutsche überzutragen. Zweiächsler, Verleumder, Zwischenträger und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile jenes Worts, nicht sein Ganzes aus. Vielleicht hat aber auch die Beibehaltung desselben sein Gutes. Denn fiele mein Buch etwan gar einer gewissen Klasse Menschen in die Hände, die zwar sehr verächtlich an und vor sich selbst, aber nicht also in den Staatskalendern sind, so liest mancher vielleicht Sikophant, ohne zu wissen, daß er selbst = = = Basta!

Einst, als er eben auf die Jagd ausreiten wollte, sah er bei seinem Schlosse vorbey ein Mädchen ins Gefängnis führen, deren Kleider über und über mit Blute bespritzt waren. Dies reizte seine Neugier; er ließ sein Pferd stehn, und befahl sofort dies Mädchen herzubringen. „Ein gut Werk, sprach er, ist besser als eine gute Jagd. Vielleicht erspar' ich einer Unglücklichen ein Gefängniß, oder einem meiner Unterrichtern einen bedenklichen Handel.“

Man brachte sie herbei; ein Mädchen, schön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen gestraft haben würde, hätte nicht sofort ihr eigner Mund die That gestanden. Es war eine ihrer ehmaligen Gespielinnen gewesen, auch ein sehr schönes, aber ungleich reicheres Mädchen, an der sie eine Stunde vorher, eh sie an den liebenswürdigsten jungen Perser verehlicht werden sollen, diesen Mord begangen hatte.

„Und was für Ursachen hattest du denn zu dieser unseligen raschen That, Elende?“ fragte Massoud.

„Meine sehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirst finden, daß ich keinem jener Thiere ähnlich sehe, die andere Thiere blos deshalb zerreissen, weil ihnen nach Fleisch gelüstet.“

Eine

Eine so herzhafte Antwort spannte Massouds Verwunderung noch höher. „So sage sie her, deine Ursachen, und vielleicht auch deine Entschuldigungen.“

„Dürfte ich dich bitten, eh ich meine Geschichte anhebe, daß du auch den Bräutigam der Ermordeten, und ihre ganze Familie, vor deinem Thron beruffen liessest, um desto sicherer zu seyn, daß ich Wahrheit und kein Entschuldigungs Mährchen erzähle?“

Massoud fand diese Bitte sehr billig; der Ausruf ergieng; und sie erschienen.

„Mein Vater, fieng die Verbrecherin mit einer Gelassenheit an, als ob sie Klägerin und nicht Beklagte sey, galt für einen der begütertsten Kaufleute in Ispahan; ich für ein Mädchen, deren Person und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, diesen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute so böslich um seine Braut brachte, frage ihn nur selber; ob ich nicht wenigstens unter zwanzig Werbern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft kniend um meine Huld geworben? Und ob er nicht für Freuden schon gradenwegs auf dem Thiere Alborack *) dem siebenten

*] So heißt bei den Mahometanern das Thier, auf welchem Muhamed seine Himmelsreise machte; auf dem

ten Himmel zuzueilen glaubte, als ich ihn meiner Gegenneigung versicherte. — O wie oft hat damals dieser Heuchler mir schon ein reizendes Bild von der Seligkeit unsers künftigen Ehelebens entworfen! Es mir mit einer Wärme entworfen, die auch mich Leichtgläubige mit sich dahin rieß; die ich mit der Zärtlichkeit heissester Glut vergalt, und die . . ach bei Gottes grossen Propheten, der Schändliche ist des Entzückens nicht werth, mit dem ich von seinen Täuschereyen rede!

Ha, vergiß nicht . . fiel ihr hier der junge Mann in die Rede.

„Vergiß vor allen Dingen nur den nicht, straft' ihn Massoud, daß die Reihe zu reden jezt an ihr ist; Auch an dich soll sie kommen, und dann eben so ununterbrochen.“

Blos einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters, fuhr Roxane (denn so hieß die Verbrecherin) fort, hinderten oder verzögerten vielmehr unsre Hochzeit. Sein Stolz fand gewisse Anstalten noch nicht prächtig genug; meine Liebe hätte gern über alles dies sich hinweggesezt; aber seinem

dem die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und dessen Name, welcher so viel als Bliz bedeutet, schon seine Schnelle bezeichnet.

seinem Gebote muste gehorcht werden. Eben war er einst des Abends mit mir in einem Gespräche von unsrer künftigen Einrichtung begriffen, als er plözlich mitten in der Rede zu meinem grösten Erschrecken zu Boden sank. Ich sprang herbei, und sah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!“ war alles; was er noch sterbend röcheln konnte; und er verschied, eh auf mein ängstliches Geschrei nur ein Sklave oder eine Sklavin zu Hülfe eilen konnten.

Bald nach seinem Tode verstand ich erst ganz den Sinn dieser lezten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich gewesen zu seyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dies erfuhr, war mein erster Gedanke nicht auf mich, sondern auf meinen Geliebten gerichtet. Aber noch irrt ich mich in meiner damaligen Besorgnis. Die Aenderung meiner Glücksumstände schien keine Aenderung auf ihn zu machen. Er schwur mir tausend Eide, daß er mich nicht nur mit dem ersten, sondern noch mit verstärktem Feuer liebe. Blos die Unschicklichkeit von meines Vaters Leichenbegängnis zum Hochzeitmale zu eilen nahm er zum Vorwande, dies leztere noch etwas aufzuschieben; kam aber von frühem Morgen bis tief in die Nacht fast nie von meiner Seite.

War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieser vielen Stunden strauchelte? Wenn sie dem Geliebten ihres Busens, dem Mann, den sie bereits als ihren Gatten betrachtet, dessen Zärtlichkeit die ihrige anfacht, dessen anscheinende Grosmuth sie entzückt — wenn sie dem auf sein innigstes Bitten erlaubt, was sie eigentlich nur dem Gemal erlauben sollte? — Blicke auf mich verächtlich, wer da wolle! ich gestehs, dieser gleisende Bösewicht traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieselbe.

Einiger Gott, mit welcher unsäglichen Liebe ich nun an ihm hieng! mit welcher so ganz redlich scheinenden Glut er seine Bosheit verhehlen konnte! — Zwei Tage warens noch bis zur anberaumten Hochzeit; da verschwand er; da verließ er mich auf einmal — verließ mich, wie ihr leicht errathen könnt. Man sagte mir sogleich, es geschähe auf Anlockung einer meiner jugendlichen Gespielinnen, der reizenden Akme; aber ich konnte ihr diese Falschheit nicht zutrauen. Immer hatte ich sie sonst geliebt, wie meine eigne Seele; war ihr zwar nachmals durch Familienzwist etwas fremder geworden; konnte aber gleichwohl nie in ihr meine Feindin suchen.

Doch heute, als meine einzige noch treugebliebne Sklavin mir zum Morgengruß die trefliche Nachricht brachte, daß heute Osmann, mein ehemaliger Bräutigam der Gemahl von Akmen werden sollte, da — da, da! — Ha! was versuche ichs erst, die Folter der Verzweiflung zu beschreiben, die ich empfand! Wen würde sie rühren? wer eine Mörderin bedauern, die man freylich Mörderin zu werden zwang? Genug, ich legte sofort dies Gewand an, das noch jezt mit meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und eilte selbst zu Akmen hin. Mühsam kam ich vor. Ich fand sie im Begriff sich zu schmücken. Ich sagte ihr, weshalb ich komme, was ich gehört habe, und was sie mir entreisse. Mit spöttisch kaltem Lächeln beklagte man mich und schmückte sich weiter. Ich beschwur sie bey unsrer ehmaligen Freundschaft; und man wunderte sich, daß ich so lang verstorbner Personen noch erwähnen könne. Ich bat sie zu bedenken, daß der Mann, dem sie ihre Hand zu geben bereit sey, ein Treuloser wäre. Sie antwortete mir, daß sie es darauf zu wagen gedenke. Ich gestand ihr zulezt sogar, in welchem Zustand, in welcher unseligsten aller Hofnungen ich mich befände. — Sie erwiederte lächelnd: Wirklich? Nun so habe ich ja wenigstens auch die Hofnung, daß unsre Ehe gesegnet seyn werde.

Diese schändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boshaften Mutter, und einer noch boshaftern Muhme, der Kupplerin dieses bundbrüchigen Bundes, brachten mich zu einer Wuth, gleich grenzenlos als gerecht. — „Deine Ehe gesegnet! rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das soll sie nicht seyn! Aber verflucht sey sie, zerrissen, eh sie noch geknüpft worden!“

Ein Dolch, verborgen unter meinem Gewande, und bisher mir selbst bestimmt, fuhr bey diesen Worten der Schändlichen in Busen, und traf, was er treffen sollte, ihr Herz! traf es fast allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren ein Augenblick. Noch hätte ich ihn weiter nüzen können, diesen glücklichen Dolch; so hatte ein starres Schrecken alle Anwesende ergriffen; aber ich warf ihn zu der Mutter Füssen. Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! so sprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannst nun ein Todesurtheil fällen, wie du willst, ich trage es ohne Murren, denn ich sterbe gerächt; Selbst wenn dein Mund die strengste Strafe spricht wird mir dein Herz das Zeugnis geben, die Entehrte, Betrogne, Verspottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande Preisgegebene, that, was sie sollte und muste!

So Roxane! Massoud und seine Grossen blikten noch lange, als sie schon schwieg, aufmerksam ihr ins Angesicht. Einen wundersamern Kampf der stärksten Leidenschaften sah man nie auf einem. Verzweiflung, Zorn, verschmähte Liebe, gestillte Rachsucht, und bey allen dem, Bewußtseyn ihrer selbst. Wuth war es, die den Strom ihrer Rede so heftig ergoß; und doch geschahs ohne jene gewöhnliche Unordnung einer Wüthenden; doch sah man aus unbezweifelten Kennzeichen, daß diese blutfrohe Rächerin sonst ein liebevolles sanftes Mädchen gewesen seyn müsse; ein Mädchen — hätte, wie sie so da stand, ein Gözendiener sie erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Götter der Grazie und Liebe zur Proserpina geworden sey.

Massoud schritt nun zum Verhör der Uebrigen, zu den Fragen: Ob sie Unwahrheit in Roxanens Erzählung bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es so gewesen sey? — Alles das hier eben so wörtlich aufzuschreiben, als es mit dem bisher gesagten geschehen, dürfte Ueberfluß seyn, und Langeweile erregen; Also nur ein Auszug davon!

Der verwitwete Bräutigam erkannte jeden Punkt in der Erzählung seiner ehmaligen Geliebten für wahr, den einzigen ausgenommen, daß er sie ohne Ursach verlassen, vielleicht nur deshalb

verlassen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünschen übrig geblieben sey. — Meine Liebe, sprach er, wuchs durch eben den Genuß, durch den sie sonst bey tausenden sich mindert oder verlöscht. Der angesezte Tag unsrer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk. Aber ein Gerücht mir von Roxanens Untreu hinterbracht; die Versicherung von mehr als einer Seiten her, daß ich nicht der einzige Begünstigte an ihrem Busen gewesen sey.

„Ha, Nichtswürdiger!“

Ein Blick von Massoud that hier bey Roxanen, was bey voriger Unterbrechung sein Verweis gethan hatte; und Osmann fuhr fort.

„Dies erschütterte mein Zutrauen und machte Eifersucht reg' in mir. — Doch widerstand ich dem Glauben einer solchen Treulosigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Person zu mir brachte, Roxanens innigsten Vertrauens theilhaftig, und jedes ihrer Geheimnisse kundig; als ich von ihr erfuhr: daß sie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben, meiner Liebe nur gegönnt habe, was andre übrig gelassen, und was ein ehmaliger wohlgebauter Sklav ihres Vaters noch jezuweilen heimlich geniesse; da ward mein Schmerz ohne Maaß. Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte,

und

und die persönliche Lage der Angeberin, machten mir unmöglich Roxanen ihr Verbrechen vorzuhalten; und hätte ichs auch gethan, was konnte es nüzen?

Ich entfernte mich daher; aber selbst nach meiner Entfernung hab ich sie nie ganz vergessen; hab ihrer Dürftigkeit noch oft durch Geschenke von unbekannter Hand aufzuhelfen gesucht. — Mitleiden hegte ich noch; Aber mein Haus und mein Schicksal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit gewesen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens; und war schon nah an ihrem Besiz, als Roxane auch diese mir so grausam entriß.

Mit dem Blick des Abscheu und Erstaunens, nicht des sich schuldig fühlenden Gewissens hatte Roxane seiner lezten Rede zugehört. Sie betheuerte jezt, als ihr Massoud Erlaubnis zur Vertheidigung gab, mit tausend Schwüren, daß Osmanns Beschuldigung, wenn nicht vorsezliche Verläumdung, wenigstens unwissentlicher Irrthum sey, und drang drauf, daß er die schändliche Zeugin nenne, deren Lüge sie der Untreu angeschuldigt habe. Osmann berief sich auf sein Versprechen, aber Massoud gebot; und jener nannte die Sklavin Roxanens, die einzige, die bey ihr noch ausgehalten, und deren Treue sie kurz vorher selbst gerühmt hatte.

ten Himmel zuzueilen glaubte, als ich ihn meiner Gegenneigung versicherte. — O wie oft hat damals dieser Heuchler mir schon ein reizendes Bild von der Seligkeit unsers künftigen Ehelebens entworfen! Es mir mit einer Wärme entworfen, die auch mich Leichtgläubige mit sich dahin riess; die ich mit der Zärtlichkeit heissester Glut vergalt, und die . . ach bei Gottes grossen Propheten, der Schändliche ist des Entzückens nicht werth, mit dem ich von seinen Täuschereyen rede!

Ha, vergiss nicht . . fiel ihr hier der junge Mann in die Rede.

„Vergiss vor allen Dingen nur den nicht, straft' ihn Massoud, dass die Reihe zu reden jezt an ihr ist; Auch an dich soll sie kommen, und dann eben so ununterbrochen."

Blos einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters, fuhr Roxane (denn so hiess die Verbrecherin) fort, hinderten oder verzögerten vielmehr unsre Hochzeit. Sein Stolz fand gewisse Anstalten noch nicht prächtig genug; meine Liebe hätte gern über alles dies sich hinweggesezt; aber seinem

dem die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und dessen Name, welcher so viel als Bliz bedeutet, schon seine Schnelle bezeichnet.

seinem Gebote muste gehorcht werden. Eben war er einst des Abends mit mir in einem Gespräche von unsrer künftigen Einrichtung begriffen, als er plözlich mitten in der Rede zu meinem grösten Erschrecken zu Boden sank. Ich sprang herbei, und sah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!“ war alles; was er noch sterbend röcheln konnte; und er verschied, eh auf mein ängstliches Geschrei nur ein Sklave oder eine Sklavin zu Hülfe eilen konnten.

Bald nach seinem Tode verstand ich erst ganz den Sinn dieser lezten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich gewesen zu seyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dies erfuhr, war mein erster Gedanke nicht auf mich, sondern auf meinen Geliebten gerichtet. Aber noch irrt ich mich in meiner damaligen Besorgnis. Die Aenderung meiner Glücksumstände schien keine Aenderung auf ihn zu machen. Er schwur mir tausend Eide, daß er mich nicht nur mit dem ersten, sondern noch mit verstärktem Feuer liebe. Blos die Unschicklichkeit von meines Vaters Leichenbegängnis zum Hochzeitmale zu eilen nahm er zum Vorwande, dies leztere noch etwas aufzuschieben; kam aber von frühem Morgen bis tief in die Nacht fast nie von meiner Seite.

War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieser vielen Stunden strauchelte? Wenn sie dem Geliebten ihres Busens, dem Mann, den sie bereits als ihren Gatten betrachtet, dessen Zärtlichkeit die ihrige anfacht, dessen anscheinende Grosmuth sie entzückt — wenn sie dem auf sein innigstes Bitten erlaubt, was sie eigentlich nur dem Gemal erlauben sollte? — Blicke auf mich verächtlich, wer da wolle! ich gestehs, dieser gleisende Bösewicht traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieselbe.

Einiger Gott, mit welcher unsäglichen Liebe ich nun an ihm hieng! mit welcher so ganz redlich scheinenden Glut er seine Bosheit verhehlen konnte! — Zwei Tage warens noch bis zur anberaumten Hochzeit; da verschwand er; da verließ er mich auf einmal — verließ mich, wie ihr leicht errathen könnt. Man sagte mir sogleich, es geschähe auf Anlockung einer meiner jugendlichen Gespielinnen, der reizenden Akme; aber ich konnte ihr diese Falschheit nicht zutrauen. Immer hatte ich sie sonst geliebt, wie meine eigne Seele; war ihr zwar nachmals durch Familienzwist etwas fremder geworden; konnte aber gleichwohl nie in ihr meine Feindin suchen.

Doch

Doch heute, als meine einzige noch treugebliebne Sklavin mir zum Morgengruß die trefliche Nachricht brachte, daß heute Osmann, mein ehemaliger Bräutigam der Gemahl von Akmen werden sollte, da — da, da! — Ha! was versuche ichs erst, die Folter der Verzweiflung zu beschreiben, die ich empfand! Wen würde sie rühren? wer eine Mörderin bedauern, die man freylich Mörderin zu werden zwang? Genug, ich legte sofort dies Gewand an, das noch jezt mit meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und eilte selbst zu Akmen hin. Mühsam kam ich vor. Ich fand sie im Begriff sich zu schmücken. Ich sagte ihr, weshalb ich komme, was ich gehört habe, und was sie mir entreisse. Mit spöttisch kaltem Lächeln beklagte man mich und schmückte sich weiter. Ich beschwur sie bey unsrer ehmaligen Freundschaft; und man wunderte sich, daß ich so lang verstorbner Personen noch erwähnen könne. Ich bat sie zu bedenken, daß der Mann, dem sie ihre Hand zu geben bereit sey, ein Treuloser wäre. Sie antwortete mir, daß sie es darauf zu wagen gedenke. Ich gestand ihr zulezt sogar, in welchem Zustand, in welcher unseligsten aller Hofnungen ich mich befände. — Sie erwiederte lächelnd: Wirklich? Nun so habe ich ja wenigstens auch die Hofnung, daß unsre Ehe gesegnet seyn werde.

Diese schändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boshaften Mutter, und einer noch boshaftern Muhme, der Kupplerin dieses bundbrüchigen Bundes, brachten mich zu einer Wuth, gleich grenzenlos als gerecht. — „Deine Ehe gesegnet! rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das soll sie nicht seyn! Aber verflucht sey sie, zerrissen, eh sie noch geknüpft worden!“

Ein Dolch, verborgen unter meinem Gewande, und bisher mir selbst bestimmt, fuhr bey diesen Worten der Schändlichen in Busen, und traf, was er treffen sollte, ihr Herz! traf es fast allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren ein Augenblick. Noch hätte ich ihn weiter nüzen können, diesen glücklichen Dolch; so hatte ein starres Schrecken alle Anwesende ergriffen; aber ich warf ihn zu der Mutter Füssen. Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! so sprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannst nun ein Todesurtheil fällen, wie du willst, ich trage es ohne Murren, denn ich sterbe gerächt; Selbst wenn dein Mund die strengste Strafe spricht wird mir dein Herz das Zeugnis geben, die Entehrte, Betrogne, Verspottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande Preisgegebene, that, was sie sollte und muste!

So Roxane! Massoud und seine Grossen blikken noch lange, als sie schon schwieg, aufmerksam ihr ins Angesicht. Einen wundersamern Kampf der stärksten Leidenschaften sah man nie auf einem. Verzweiflung, Zorn, verschmähte Liebe, gestillte Rachsucht, und bey allen dem, Bewußtseyn ihrer selbst. Wuth war es, die den Strom ihrer Rede so heftig ergoß; und doch geschahs ohne jene gewöhnliche Unordnung einer Wüthenden; doch sah man aus unbezweifelten Kennzeichen, daß diese blutfrohe Rächerin sonst ein liebevolles sanftes Mädchen gewesen seyn müsse; ein Mädchen — hätte, wie sie so da stand, ein Gözendiener sie erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Götter der Grazie und Liebe zur Proserpina geworden sey.

Massoud schritt nun zum Verhör der Uebrigen, zu den Fragen: Ob sie Unwahrheit in Roxanens Erzählung bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es so gewesen sey? — Alles das hier eben so wörtlich aufzuschreiben, als es mit dem bisher gesagten geschehen, dürfte Ueberfluß seyn, und Langeweile erregen; Also nur ein Auszug davon!

Der verwitwete Bräutigam erkannte jeden Punkt in der Erzählung seiner ehmaligen Geliebten für wahr, den einzigen ausgenommen, daß er sie ohne Ursach verlassen, vielleicht nur deshalb

verlassen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünschen übrig geblieben sey. — Meine Liebe, sprach er, wuchs durch eben den Genuß, durch den sie sonst bey tausenden sich mindert oder verlöscht. Der angesezte Tag unsrer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk. Aber ein Gerücht mir von Roxanens Untreu hinterbracht; die Versicherung von mehr als einer Seiten her, daß ich nicht der einzige Begünstigte an ihrem Busen gewesen sey.

„Ha, Nichtswürdiger!"

Ein Blick von Massoud that hier bey Roxanen, was bey voriger Unterbrechung sein Verweis gethan hatte; und Osmann fuhr fort.

„Dies erschütterte mein Zutrauen und machte Eifersucht reg' in mir. — Doch widerstand ich dem Glauben einer solchen Treulosigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Person zu mir brachte, Roxanens innigsten Vertrauens theilhaftig, und jedes ihrer Geheimnisse kundig; als ich von ihr erfuhr: daß sie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben, meiner Liebe nur gegönnt habe, was andre übrig gelassen, und was ein ehmaliger wohlgebauter Sklav ihres Vaters noch jezuweilen heimlich geniesse; da ward mein Schmerz ohne Maaß. Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte,

und

und die persönliche Lage der Angeberin, machten mir unmöglich Roxanen ihr Verbrechen vorzuhalten; und hätte ichs auch gethan, was konnte es nüzen?

Ich entfernte mich daher; aber selbst nach meiner Entfernung hab ich sie nie ganz vergessen; hab ihrer Dürftigkeit noch oft durch Geschenke von unbekannter Hand aufzuhelfen gesucht. — Mitleiden hegte ich noch; Aber mein Haus und mein Schicksal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit gewesen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens; und war schon nah an ihrem Besiz, als Roxane auch diese mir so grausam entriß.

Mit dem Blick des Abscheu und Erstaunens, nicht des sich schuldig fühlenden Gewissens hatte Roxane seiner lezten Rede zugehört. Sie betheuerte jezt, als ihr Massoud Erlaubnis zur Vertheidigung gab, mit tausend Schwüren, daß Osmanns Beschuldigung, wenn nicht vorsezliche Verläumdung, wenigstens unwissentlicher Irrthum sey, und drang drauf, daß er die schändliche Zeugin nenne, deren Lüge sie der Untreu angeschuldigt habe. Osmann berief sich auf sein Versprechen, aber Massoud gebot; und jener nannte die Sklavin Roxanens, die einzige, die bey ihr noch ausgehalten, und deren Treue sie kurz vorher selbst gerühmt hatte.

Als die Angeklagte den Namen dieser Sklavin hörte, wandte sie ihre Augen starr gen Himmel, und rief mit einem Ton, der selbst Todfeinde erschüttert haben würde: „Einiger Gott, so gabs denn nie weder einen Mann noch ein Weib die es treulich mit mir meynten? Womit hat dies ein Herz verdient, sonst, wie du selber weißt, so schuldlos und so liebevoll?“ — Hastig wischte sie dann ihr Auge, eh noch die Thräne ganz hervortrat, welche kommen wollte, wandte sich gegen Massoud und beschwur ihn, die Sklavin herführen zu lassen. „Man morde jede meiner Adern einzeln, (fügte sie hinzu,) beweißt die Lasterhafte daß sie Wahrheit gesprochen habe. — Das Bekenntniß der Herzugeschleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand es sich, daß List und Verläumdung von der Getödteten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieser Leztern ersonnen, die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Lastern gewesen sey.

Die Liebe der jungen Akme zu Osmann, gestanden sie, und ein gerechter eigner Unwille gegen Roxanen, wie sie es zu nennen beliebten, hätten sie zum Versuch bewogen, das Herz ihres Liebhabers abspenstig zu machen. Gerüchte von der Untreue seiner Geliebten, ihm mit guter Art zugeflüstert, hätten die Eifersucht dieses Leichtglau-

bigen

bigen gereizt; und da er geschworen, Roxanen mit keinem Auge wieder zu sehn, wenn man ihm Beweise von ihrer Treulosigkeit schaffen könne: so habe man, um den einmal gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, sich einer Sklavin Roxanens zu diesem Entzweck bedient. Ganz recht sey freylich dies Verfahren nicht, aber hoffentlich entschuldbar. Wer hatte den Osmann gezwungen, so leichtgläubig zu seyn? Auch sey, was geschehen, ja blos zu seinem Besten geschehen, da Roxane ohnedem für ihn keine schickliche Braut mehr gewesen; da die Strafe ihrer Wollust billigerweise auf ihr gehaftet; und Akme ihren Geliebten gewiß beglükt haben würde, hätte nur nicht jene boshafte Mörderin ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht."

Massoud, so oft er auf dem Richterstuhle saß, hütete sich sorgfältig für jeder Aeusserung des Zorns; doch verrieth jezuweilen ein gewisses gezwungenes Lächeln seinen innern Unwillen. Mit diesem Lächeln, das diejenigen gar wohl verstanden, die ihn mehrmals beobachtet hatten, war auch diese ganze Vertheidigung, die man freylich noch weit künstlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„Ihr gesteht doch also, fragte er nochmals, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunstgrif eurer Verläumdung gewesen sey?"

Sie konntens nicht läugnen.

Und der erste Gedanke, so wie der gröste Theil von der Ausführung dieses Anschlags gehört dir zu, Hafsa?“ (so hieß Roxanens Muhme.)

Sie hätt's gern verneint; konnte aber eben so wenig.

„So sey dann dies mein Urtheil! Ueber Akmens eignes Haupt komm ihr Blut! die Räuberin eines verlobten Mannes, die Verspötterin der Beraubten, büßt mit einem schnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; und Roxane büßt nicht zu wenig, wenn sie für eine That zu der Verzweiflung und Sohn sie reizten, bey der Liebe und Ehrfurcht sie entschuldigen, zwei Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängnisse schmachtet. Nach dessen Verlauf geb ihr Osmann seine Hand, oder ein doppeltes Heurathsgut. Denn Leichtgläubigkeit ziemt dem Mann, und so schneller Bruch dem Bräutigam, zumal dem erhörten, keineswegs. — Akmens Mutter straft schon ein Richter, strenger dann ich, ihr eignes Gewissen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihre blutige Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: daran warst du schuld!“

Beinah eine ganze Minute hielt er hier inne, gleichsam als sammlete er Nachdenken und Kraft zur Rede, und dann fuhr er fort;

„Ihr

„Ihr aber, ihr zwey Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder je vor den Augen eines Redlichen zu stehn, du treulose Sklavin und du tückische Verläumderin, durch deren Erfindung Liebende getrennt und Menschenblut vergossen worden; hinweg mit euch! Schergen ergreift sie! führt sie auf den nächsten Markt, und geisselt sie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs schärfste; die erste, bis der Odem ihr entflieht; die zweite etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben und von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuser übrig bleibe.“

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich bey diesem Ausspruch unter der Menge, die den Thron Massouds und den Kreis des Gerichts umgab. — „Zu scharf! zu ungleich! zischelte man von jeder Seite sich zu; und Abukin, einer der grösten Rechtsgelehrten in ganz Persien, wagt es hervor zu treten, und den Monarchen um die Erlaubnis zu einer Rede von wenigen Worten zu bitten.

Diese Erlaubnis, erwiederte Massoud, hat der erfahrne Abukin stets bey jedem meiner öffentlichen Gerichte.

So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebieter, wenn ich bey diesem eben jezt gefällten Ausspruche deine Weisheit dran zu erinnern wa-

ge: daß Menschenmord nach unsern Gesezen, und nach den Gesezen beynah aller polizirter Völker, das schwerste aller Verbrechen sey; Verläumdung aber für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf dem nur eine willkührliche Strafe steht, und das bey freygebornen Personen noch nie mit einer Leibesbusse, geschweige mit einer so harten, belegt worden."

„So dank ich dir, mein Getreuer, daß du einen so wesentlichen Fehler in unsern Gesezen mir bekannt machen wollen. Verläumdung sey von nun an ein Verbrechen, härter zu bestrafen, als Räuberey oder unvorsezlicher Todschlag! — Wie der Elende, der gedrängt vielleicht von der äussersten Armuth, seinem Nebenmenschen einen Geldbeutel, etwa den hundertsten Theil seines Vermögens, und noch oft minder raubt, verliert den Arm, der diese That begieng; *) oder wohl gar sein Leben? Und der dreimal grössre Bösewicht, der das heiligste unsrer Güter, die nie wieder ganz ersezbare Ehre raubt; raubt, was ihm selbst nichts nüzt; raubt, womit Glück und Seelenruh, oft unser Leben selbst verbunden ist; der sollte nicht schärfer, als ein Strassenräuber, bestraft werden? Du hast recht, Abukin, an einem solchen Geseze gebrichts noch. Morgen soll es

*) Versteht sich nach morgenländischen Gesezen.

es gegeben werden. Indeß heute fort mit diesen zur Geisselung!

Der Ton Massouds war zu ernstlich, als daß irgend eine Gegenrede noch gewagt werden konnte; und schon legten die Schergen ihre Hände an die zwey Unglücklichen, als noch einer von den Umstehenden, Amru Ebn Said, zu einem Versuch sich ermannte.

Es war dieses einer der ansehnlichsten Männer am persischen Hofe. Massoud schäzte ihn hoch; hatte schon manchen wichtigen Posten in Krieg und Frieden ihm vertraut, und sein Vertrauen nie bereut. Es traf sich, daß er ein nicht allzuweitläuftiger Verwandter der zitternd da stehenden Haffa war; er verabscheute, aber er bemitleidete sie doch, und warf sich daher schnell vor dem Thron seines Sultans nieder.

Wenn Abukin, sprach er, aus Mitleid gegen eine Unglückliche, der du, Beherrscher der Gläubigen eine gleich peinliche oder schimpfliche Strafe, ja, auch einen qualvollen Rest ihres Lebens zuerkannt hast, zu den Gesezen seine Zuflucht nahm; so hast du ihn auf eine Art wiederlegt, die deinem Herzen und deiner Weisheit äusserst rühmlich ist. Aber erlaube mir nur noch eine Zuflucht bey deiner Gnade! Verläumdung ist allerdings ein so schändliches Laster, daß keine Strafe desselben allzuscharfe Strafe seyn kann.

Aber

Aber diese Elende kannte es nicht in seinem ganzen Umfange. Noch war kein Gesez vorhanden, das den Lasterhaften schreckte; Laß diejenige, die es veranlaßt, nicht solches alsofort in seiner Strenge fühlen. Dies, gröster, gütigster König, dies bittet dich einer deiner getreusten Unterthanen.

Massoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte dieser Verbrecherin?

Amru. Die Blutsverwandschaft mit ihr; sie ist meine nahe Muhme. Ihre Strafe . .

Mas. (mit dem Lächeln, dessen vorhin erwähnt worden.) Sey ohne Sorge, eben diese Strafe wäscht ab, was ihre That beflekt hat; und bey mir wird der brave Amru nicht einen Gran der Gnad und Achtung verlieren, die ich sonst gegen ihn hegte, eh ich wußte, daß eine solche Nichtswürdige seine Muhme sey.

Amru. Also, Monarch . .

Mass. Also soll das, was dich nicht schändet, ihr nichts nüzen. Bitte nächstens Amru für sich, was ihm billig scheint, und es soll ihm gewährt werden; nur keinen Eingrif in die Pflege der Gerechtigkeit. Was braucht es da gesezliches Verbot, wo unser Gewissen schon laut genug spricht? — Und nun zum leztenmale,

Schergen führt sie zur Pfoste hin, und schont ihres Rückens eben so wenig, als sie des guten Namens ihres Nächsten schonte.

Man kann leicht glauben, daß dieser Befehl nun vollzogen ward; der freilich manchen, troz Massouds Gründen immer noch allzu orientalisch scheinen dürfte. Wenigstens sey dann der Himmel dem Zirkel unsrer feinen Welt und unsern Kaffeetischen gnädig, wenn Verläumdung ein solches Verbrechen, und Wiz, der blos unsers Nächsten Ehre zertrümmert, ein strafbares Vergehn seyn sollte.*)

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Massoud nicht der erste Gesezgeber gewesen ist, der die Verläumdung so hart bestraft wissen wollte. Bey den alten Egyptiern büßte sie auch mit dem Tode; wie unter andern Diodor uns lehrt. Noch könnt ich meinen Lesern einige Anekdoten von Massoud mittheilen, aber die Zahl der Bogen, die diesem Theile bestimmt sind, schränkt mich ein. Vielleicht bey einer zweyten Auflag ein mehrers!

Die

Die Matrone, wie es deren wenig giebt.*)

Es war ein junger geschickter Mann, der seine akademischen Jahre besser, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, genüzt und nachher, um sich immer

*) Eine wirklich wahre Anekdote; von der die Hauptperson noch lebt. — Eben deswegen stand ich eine Weile an, sie bekannt zu machen; denn der Mann, dessen Erzählung ich sie verdanke, war nur ein Freund von diesem Hause, und hatte keine ausdrückliche Vollmacht, sie mir zu erzählen, geschweige zur Mittheilung zu erzählen. Also aufrichtig gestanden, wenn man kritlich seyn will, so müßte ich allerdings nach einer Entschuldigung mich umsehn. Wenn ich aber auf der andern Seite bedachte, daß das, was hier erzählt wird, allen darinnen vorkommenden Personen — ein warlich seltner Fall; — zum Ruhm gereicht, und daß alle, die ich mündlich darum befragte, mir riethen: Niedergeschrieben! so glaubt' ich endlich, zuviel Bedenklichkeit sey — zuviel Bedenklichkeit. Wenigstens würde ich gewiß jedem, der so etwas von mir erzählen könnte, es gern vergeben, hätte er sich auch keine ausdrückliche Begünstigung dazu eingeholt. — In den Hauptumständen der Erzählung habe ich nichts verändert; sollten dem ohngeachtet Unrichtigkeiten eingelaufen seyn, so ruhe die Schuld auf meinem Referenten, von dem ich doch Grund zu glauben habe, daß er ein Mann sey, der pünktliche Wahrheit liebt.

immer mehr und mehr mit der ausübenden Rechtsgelahrtheit bekannt zu machen, die Stelle eines Aktuars in einem wichtigen Amte einstweilen angenommen hatte. Unter den Hausgenossen seines Amtmanns befand sich auch eine Ausgeberin; eine Person, die bereits über die ersten Jugendjahre hinaus, im Aeusserlichen weder schön noch häßlich, übrigens aber sehr leidlich im Umgange, von gutem Herkommen, durch Lesen nüzlicher Bücher ziemlich gebildet, und von einem äusserst dienstfertigen und leutseligen Karakter war.

Verschiedene kleine Gefälligkeiten, die sie ihm ungebeten erwies, machten, daß der junge Mann ihr immer mit einer gewißen Achtung begegnete; und diese nahm um ein grosses zu, als er einst bey einer gefährlichen Krankheit ihrer sorgfältigen Wartung den ansehnlichsten Theil seiner Genesung zu verdanken hatte. Ihr Umgang ward von der Zeit an auf beiden Seiten recht sehr freundschaftlich, aber dennoch ward hierdurch, wenigstens bey ihm, nicht der geringste Gedanke von Lieb erzeugt; denn ihre Jahre waren sich zu ungleich.

So verlief eine geraume Zeit; und nach deren Verlauf glaubte C—s sich nun genug vorbereitet zu haben, um Rechtshändeln selbst nach

Würden vorzustehn. Er trennte sich daher von dem Amtmann; der Ruf seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung erwarb ihm eine ziemliche Anzahl von Klienten; sein Fleiß und seine Billigkeit erhielten ihm solche. Er sah sich bald in einen Kreis von Geschäften, und hatte wahrscheinlich über denselben der guten Ausgeberin schon ganz vergessen, als er eines Tages unvermuthet ihren Besuch erhielt.

Sie habe, sagte sie, noch von ehedem so viel Zutrauen zu ihm, daß sie auch jezt in einer sehr wichtigen Angelegenheit vor allen andern sich an ihn verwenden wolle. Ein nicht zu weitläuftiger Vetter von ihr, der sein Glück in Ostindien gesucht und auch wirklich gefunden hätte, sey nach Holland zurückgekehrt, und allda vor kurzem gestorben; seine Hinterlassenschaft betrage nicht weniger als neunzigtausend Thaler; sie glaube, seine nächste Erbin zu seyn, habe bereits nach Holland geschrieben und eine Antwort voll Einwendungen erhalten. — Sie komme daher izt ihn zu bitten, daß er verschiedne von ihr mitgebrachte Papiere durchsehn, und ihr dann mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes sagen möge: ob sie zu gedachter Erbschaft ein gegründetes Recht habe, oder nicht?

C—s untersuchte diese Papiere mit der gehörigen Aufmerksamkeit, und sein Urtheil war; daß

ihre

ihre Ansprüche auf diese Erbschaft unbezweifelt wären; Ja! daß er selbst erbötig sey, solch ihr auszuführen. Auch den Einwurf der guten Frau, daß wenigstens die ersten Maasregeln viel Geld kosten würden, und sie dessen nicht viel dran zu wagen habe, wiederlegte er: denn er erbot sich, die Reise auf seine Kosten zu machen, solch' erst wieder zu fordern, wenn es ihm gelänge: sie hingegen fallen zu lassen, wenn er durchfiele: und so reist er ab von ihrem Dank und ihren Wünschen begleitet.

Er fand die Sachen zu Haag, wie er sich sie vorgestellt hatte; Mancherley Hindernisse, die seine Geschicklichkeit aus dem Wege räumte; mancherley Anerbietungen, die seine Redlichkeit ausschlug; mancherley Fallen, vor welchen seine Klugheit ihn bewahrte. — Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen war alles zu seinem Vortheil entschieden, die Erbschaft ausgeliefert, und er selbst im Stande wieder abzureisen.

Als er zurückkam mit so froher Bothschaft und so ansehnlichen Reichthümern, kann man sich leicht die Freude denken, mit der seine Freundin ihn empfieng. Fast hielt sie das alles für einen Traum; tausendmal besah sie sich die wichtigen Geld-Zahlen in ihren Dokumenten; tausendmal wischte sie sich die Augen, und freute sich wieder,

daß dies Auswischen nichts åndre. Gleichwohl gedachte sie diesen ganzen ersten Tag an keine Belohnung für den Mann, dem sie wo nicht alles, doch so viel zu danken hatte; blos beym Abschied Abends sagte sie; daß sie Morgen auf Bezahlung ihrer Schuld bedacht seyn werde, und so trennten sie sich.

Des andern Tages lud sie ihn zu sich; fragte ihn in tausenderley Einrichtungen um Rath, fand ihn vortreflich; versprach jedem zu folgen, und schien alle Augenblicke etwas sagen zu wollen, was sie noch ungesagt wieder zurück nåhme; endlich faßte sie Muth zu einer Erklårung; des Inhalts, wenn auch nicht ganz der Worte:

Niemand, sagte sie, könne lebhafter fühlen, daß dieser ganze günstige Glückswechsel das Werk ihres Freundes sey, als sie es wirklich fühle. Bey einem so schnellen Uebergang von Mittelmåßigkeit zum Ueberfluß sey nichts ihr nöthiger, als ein Rathgeber, dessen Klugheit sie kenne, und dessen Herz sie traue. Zwar werd' ihr Vermögen vielleicht bald Månner von jedem Stand und Alter reizen, sich ihr dazu anzubieten, aber statt von ihnen gesucht zu werden, sey sie entschlossen, sich lieber selbst einen solchen Mann auszusuchen; und da sie sich mit dem innigsten Dank C—sen ihm verpflichtet fühle, so frage sie ihn hiemit: ob

er

er ihre Hand und mit solcher Schalten und Walten über ihr ganzes Vermögen für eine annehmungswerthe Sache hält oder nicht.

C—s, dem dieser Vorschlag ganz unerwartet kam, stuzte bey dessen Anhörung nicht wenig. Unter hundert Menschen hätten in seiner Glückslage neun und neunzig sich keinen Augenblik bedacht; er war nicht nur dieser hundertste Abweichende, sondern er gestand ihr auch seine Zweifel und Bedenken gerad heraus.

„Er wisse, versicherte er, die Größe eines solchen Erbietens zu schäzen; er achte sie selber, als Freundin und als Frauenzimmer von tadelfreister Seele sehr hoch. Aber Achtung sey nicht Liebe. Er würde sie leichter als Mutter verehren, denn als Gattin umarmen; und er gebe ihr zu bedenken, daß Ungleichheit der Jahre ein Umstand sey, der oft Heurathen, mit feurigster Lieb geschlossen, bald darauf unglücklich mache; wie viel mehr solche, die blosses Wohlwollen erzeuge.

Diese Antwort, so ernst sie klang, so wenig änderte sie jenen Entschluß. —

„Sie hab', erwiederte sie, dies oder etwas ähnliches erwartet. Es sey ihr sogar lieb, als ein Beweis, daß was er auch thun werde, nichts aus blossem Eigennuz von ihm geschehe. Auch

sie habe keine thörichte Eigenliebe gegen den Unterschied der Jahre blind gemacht; Aber eben deswegen thue sie ihm diesen Vorschlag nicht mit der Glut der Liebe, sondern blos mit der Wärme der Freundschaft. Diese leztere soll auch die einzige Bedingung seyn, die sie in der Ehe sich von ihm ausmache. Alles Uebrige sey seiner Willkühr heimgestellt und erlassen. Eifersucht werde ihn nie quälen, und Wollust nie in Verlegenheit sezen. Denn ihr höchster Wunsch sey nur, denjenigen, der sich so hoch um sie verdient gemacht, in vortheilhaftere Umstände zu versezen.

Ich zieh hier mit Vorbedacht in eine Rede zusammen, was in der Wirklichkeit unter manche Antwort und Gegenantwort sich vertheilte. Genug, der Schluß des ganzen Gesprächs war, daß C—s mit Dank ihr Anerbieten sich gefallen ließ, und daß sie bald darauf wenigstens gesezliche Eheleute wurden.

Würklich war ihre Ehe so vergnügt, als eine blosse freundschaftliche Verbindung es nur seyn kann; und da er bey seinem jezigen Vermögen die blosse Praxin fortzusezen nicht für gut fand, so pachtete er ein Amt; machte sich durch Güte und Unpartheylichkeit bey seinen Untergebnen, durch Geselligkeit und unbezwungnes Betragen bey seines Gleichen, und durch Einsicht und Untadelhaftigkeit bey Vornehmern beliebt.

Es war natürlich, daß die übrigen Amtleute in dortiger Gegend seinen Umgang gern sahen und suchten, und da unter dieser Klasse von Männern kleine Gastereyen nichts seltnes sind, so sah C—s oft Familien bey sich, und war eben so oft bey frohen freundschaftlichen Mählern in einem Bezirk von einigen Meilen herum.

Unter den Weibern dieser andern Amtmänner war auch eine erst vor kurzem verheyrathete junge Frau; schön von Körper, angenehm von Geist, beides noch durch eine gute Auferziehung ausgebildet. Sie unterschied sich von selbst schon allzusichtlich von der übrigen Gesellschaft, als daß C—s nicht auch einen Unterschied hätte machen sollen. Immer saß er neben ihr am liebsten bey der Tafel; immer pflegt er ihr am liebsten bey kleinen Spaziergängen nach der Tafel seinen Arm zu bieten; immer war wenigstens ein Drittheil seines ganzen gesellschaftlichen Gesprächs an sie gerichtet; und wenn sie zuweilen mit einer andern Person zugleich eine Frag an ihn ergehn ließ, hörte er immer, was sie, und nie was jene sprach.

Alles dies waren Kleinigkeiten; er selbst begieng sie, ohne vielleicht den geringsten Grund dabey zu muthmassen. Aber das Auge, mit dem eine Frau ihren Mann bewacht, sieht mehrentheils um ein grosses schärfer, als sein eignes. — Alles

dies entgieng daher C—s Gattin keineswegs, und sie zweifelte auch nicht einen Augenblick daran, daß die Liebe hier im Hinterhalte läge, und ihr Spielgen weislich spiele; aber sie betrug sich dabey mit einer Mäßigung, die die Güte ihres Herzens eben so stark, als die Richtigkeit ihrer Einsichten bewährte. Kein Wörtchen, keine Miene verrieth ihre Muthmassung. Sie lud die geliebte Person nicht um ein einziges mal mehr oder minder, als sonst zu sich; Mehr nicht, um nicht etwas anzufachen, was wenn es jezt empor lodern sollte, allerdings zu zeitig lodern würde; Weniger nicht, um jedwedem Verdacht der Eifersucht zu entgehn, deren Entdeckung immer nur mehrt, was sie zu mindern sucht und wünscht. Und es verliefen so verschiedne Jahre, sich so gleich, und so glücklich, als nur immer ein vernünftiger Mann seine Jahre fodern kann.

Endlich gieng ein Umstand in Erfüllung, auf den Madame C—s wahrscheinlich längst mit einiger Hofnung gedacht haben mochte. Der Mann dieses artigen jungen Weibchens, die wir mit St** bezeichnen wollen, um mehr als zweymal so alt, dann seine Gattin, hatte die Gefälligkeit und starb. Seine hinterlaßne Hälfte betrauerte ihn sehr anständig; und kaum war noch sie mit den unumgänglichsten Trauer-Monaten fertig; als C—sen eines Morgens von seiner Frau ein

Vor-

Vorschlag geschah, der ihn in ein noch weit grössers Erstaunen, als ihre ehmalige Heuraths-Anerbietung sezt; der Vorschlag zu einer — Ehescheidung.

Er fragte sie, nachdem er einiger Minuten bedurft sich von seiner Betretung zu erholen, um die Grundursache dieses so unerwarteten Einfalls; er bat sie, ihm zu sagen: durch welche That, oder auch durch welche Unterlassungssünde er ihren Unwillen gereizt habe? Sie versicherte ihn: durch keine einzige; Sie betheuerte, daß sie unter allen Menschen keinen nur halb so hoch als ihn schäze; daß es ihr aber unmöglich sey, länger in einer Ehe zu leben, die gleich dem Hauptzweck der Ehe widerspräche, und deren Ungleichheit der Gegenstand des allgemeinen Tadels seyn müsse, oder wenigstens zu seyn verdiene.

Alle Gegenvorstellungen von ihrem so lange friedlichen Zusammenleben, von dem falschen Licht, in welchem man einen so schnellen Bruch betrachten würde, und von der Freundschaft, zu der sie sich gewöhnt hätten, hergenommen; alle diese Gründe blieben ohne Eindruck; sie beschwur ihn: wenn anders ihre Ruh ihm werth sey, in einer Sache, die ihr Gewissens Sache werde, nicht länger zu widerstreben; mit ihr zugleich um Scheidung anzuhalten; jedoch ihr zu versprechen, daß

durch solche Trennung in ihrer häuslichen Eintracht keine Aenderung gemacht werden solle.

Da C—s ihre Stätigkeit sah, so gab er nach weit entfernt etwas erzwingen zu wollen, wobey sein Eigennuz ins Spiel zu kommen scheine. Ihr beiderseitiges Gesuch um Ehescheidung ward beim Konsistorium gehörigermassen angebracht, und auch während dieses Prozesses sowohl, als beim Vorbescheide betrug sie sich auf eine Art, die jedem unbefangenen Zuschauer äusserst fremd vorkommen müßte; denn sie ließ keine Gelegenheit vorbey ihrem bisherigen Manne das beste Zeugnis seiner Treue, seiner Aufmerksamkeit gegen den kleinsten ihrer Wünsche, seiner Mäßigkeit im Gebrauch ihres Vermögens, seiner sich immer gleich bleibenden Heiterkeit der Seele — kurz eines ganz untadelhaften Betragens zu geben. So oft aber ihre Richter, oder sonst andre Zeugen sie fragten: Warum sie denn von einem so guten Gatten sich zu trennen gedenke? so oft berief sie sich auf eine innerliche Unruhe, auf eine unaussprechbare Unmöglichkeit, die freilich Niemand ihr glaubte; aber auch Niemand ihr widerlegen konnte; und die Scheidung gieng also vor sich.

Sie fuhren als die besten Freunde, in dem nämlichen Wagen, heim; sie bestand darauf, ihr voriges Zimmer zu bewohnen, und nicht nur sei-

ne Tischgängerin zu bleiben, sondern auch nach wie vor seiner Wirthschaft vorzustehn. Kurz, es sollte nichts als ein blosser leerer Titel und das vertraute Du in ihren Gesprächen wegfallen. — Ein solches Betragen blieb freilich ihrem gewesenen Gatten ganz unergründbar; aber er staunte noch mehr, als er des andern Tages früh auf seinem Schreibtische, nachdem sie kurz vorher ihm einen guten Morgen zu wünschen gekommen war, ein ziemlich dickes Paquet und in solchem Dokumente von vierzigtausend Thaler am Werthe fand; nebst einigen wenigen Zeilen, des Inhalts: daß ihm sothane Summe von nun an, ohne den geringsten Vorbehalt, als eigen zugehöre.

Die Handschrift dieser Versicherung, die Dokumente selbst, und die ganze Art, wie er sie erhalten, liessen ihn auch keinen einzigen Augenblick in Ungewisheit; wem er dies Geschenk zu verdanken habe? Er eilte sofort in ihr Zimmer; beschwur sie nochmals, ihm zu entdecken; was sie zu dieser gleich unbegreiflichen und gleich großmüthigen Aufführung bewege, und ihr allzu reichliches Geschenk zurück zu nehmen. Sie schlug dies leztere mit einem Ton aus, gegen den kein weiteres Einwenden galt; und versprach das erstere zu thun, wenn sie zwar nach einem kleinen Entwurf zu Stand gebracht haben würde.

So lebten Sie völlig, wie sonst, eine Woche zusammen. Eines Nachmittags befahl sie ihren Wagen anzuspannen, weil sie spazieren fahren wolle. Sie lud Ihn sonst gewöhnlich, zum Begleiter ein; diesmal unterließ sie es. Er wunderte sich ein paar Minuten stillschweigend darüber, und vergaß es über andern Geschäften.

Kaum war sie ihm aus den Augen, als sie ihrem Kutscher befahl zu der Wittwe St** zu fahren. Sie traf solche zu Hause, ward sehr höflich empfangen; und das Gespräch hatte eine gute Weile sehr verschiedne und meistens sehr gleichgültige Dinge zu seinem Gegenstande. Allmählig lenkte die ältere Dame ihre Reden auf die Wittwenschaft, und fragte: Ob sie nicht manche von den bekannten Unbequemlichkeiten derselben fühle? — Auf Bejahung dieser Frage folgte sogleich eine zweite; Ob sie nicht geneigt sey, durch eine anderweite Heurath diesen Beschwerden abzuhelfen? Und ehe noch hierauf eine Antwort möglich war, ward bereits die Versicherung angehängt: daß der Entzweck dieses heutigen Besuchs sey, ihr einen Mann anzutragen, der ganz gewiß alle Eigenschaften eines annehmlichen Freiwerbers besässe: Vorzüge der Gestalt, Güte der Seele, entscheidne Fähigkeiten des Geistes, ein anständiges Amt, ein ansehnliches Vermögen und ein mittleres Alter, voller Stärk' und Gesundheit.

Man

Man begreift sehr leicht, daß ein solcher Vorschlag, ohngeachtet er wahrlich nicht zu den erschreckenden gehört, doch theils seiner Wichtigkeit, theils der überraschenden Art wegen, mit der er vorgetragen ward, die junge Wittwe ziemlich bestürzt machen mußte. Aber wie sehr ward sie es erst dann, als ihre Freundin auf ihre stotternde Frage: Von wem sie denn eigentlich spräche? zur Antwort gab: Von ihrem bisherigen Manne, der freilich von diesem heutigen Besuch, so wie überhaupt von der ganzen Werbung keine Silbe wisse, dessen Neigung aber ihr schon längst bekannt und so entschieden, wie die Gegenwart des heutigen Nachmittags sey.

Vergebens suchte die jüngere Dame ihre Antwort durch den Vorwand, daß sie auf eine so zweifelhafte Werbung unmöglich sich bestimmt erklären könne, wenigstens aufzuschieben. Jene drang so heftig und so anhaltend in sie, bis sie endlich sich erklärte: daß wenn C—s sie wahrhaft liebe, sie seine Neigung vielleicht, aber auch nur vielleicht, nicht zurück weisen werde. Mit diesem Vielleicht, das besser, als zehn Gewiß in andern Fällen war, schien die Aeltere zufrieden; nahm den freundschaftlichsten Abschied; kam heim, und erwähnte den Abend hindurch von allen dem keine Silbe.

„Lieber Freund, redete diese sonderbare Matrone ihren Gatten des andern Morgens beim Theetische an; ich hab Ihnen nun schon zweimal ein Geschenk gemacht, woran sie mit dem kleinsten Gedanken nicht dachten."

„Nur zweimal? O vergeben Sie . .

Gedult! Gedult, lieber C—s! Nur zweimal! Das erstr, als ich mich Ihnen zur Frau aufdrang; das andremal, als ich von meinem Vermögen der kleineren, mir ohnedem bis zum Ueberfluß lästigen Hälfte überhoben seyn wollte. Wie wär' es, wenn ich Ihnen heut ein drittes Geschenk, unendlich mehr werth, als die beiden vorhergehenden machte?

Er. [verwundrungsvoll.] Madame?

Sie. [ihn lächelnd bey der Hand ergreifend.] Ein drittes sag ich Ihnen; und das zwar mit dem Herzen einer jungen liebenswürdigen, ihrer werthen und von Ihnen geliebten Frau.

Er. [noch bestürzter.] Das Erstaunen, das in meiner Miene herrschen muß, wird Ihnen sagen, daß ich kein Wort von allem dem verstehe; daß ich noch an keine andre Heurath, geschweige an eine gewisse bestimmte Person gedacht habe; und daß ich gar nicht begreifen kann, was . .

Sie. Was mich das angeht? Nicht? — Lassen Sie doch einmal sehn! An gar niemand hätten sie noch gedacht? Also auch an die verwitwete St** nicht? Gefangen! Gefangen! An Ihrer Gesichtsfarbe seh ich, was ich sehn wollte? Und daher nur Scherz bei Seite! Ich bin Ihnen noch eine Rechenschaft von meinem gestrigen Nachmittag schuldig, und will Ihnen solche auch geben.

Sie erzählt ihm hier alles, was schon vorhin ist erzählt worden; nur daß sie es freylich um ein gutes Theil vollständiger und wörtlicher that, und endlich mit der Frage beschloß: Ob sie es auch so recht und gut gemacht hätte.

„Nur mehr als zu gut, ob ich gleich immer noch nicht verstehe..

Sie. [einfallend.] Wie ich Ihnen so ins Herz sehen können? O mein Freund, darein sah ich Ihnen in diesem Punkte längst; sah Ihre Liebe anglimmen, sah sie wachsen; und schätzte den Mann doppelt hoch, der einer bejahrten Gattin zur Seite, mit aller Stärke der Jugend noch ausgerüstet, der Neigung zu einem schönen, jungen, nie ihm abgeneigt scheinenden Weibchen doch so widerstehn; und Liebe durch die Pflichten der Freundschaft und der Dankbarkeit bezwingen konnte. Schon damals entwarf ich meinen Plan; und sobald eine Veränderung auf jener Seite vor-

gieng,

gieng, befolgt ich ihn; ja, ich würde es mir ewig zum Vorwurf gemacht haben, hätte ich länger die Vereinigung zweier für einander so geschafner Personen trennen sollen.

„Ha; vortrefliche Frau! . .

Still! Keine Schmeicheleyen! Haben Sie nun den Schlüssel zu meinem Ihnen so unbegreiflich scheinenden Betragen? Sehn Sie nun, warum ich eben, da jene Trauermonate bald zu Ende giengen . . . .

Doch ich glaube, daß meine meisten Leser sich um das Uebrige dieses Gesprächs, obschon seit Erschaffung der Welt dergleichen nicht viele gehalten worden seyn mögen, denken *) werden. Mit einem Worte! C—s nahm an, was er ohne Unsinn nicht ausschlagen konnte; Noch diesen Nachmittag fuhr er in Gesellschaft dieser seltnen Freiwerberin zu seiner Geliebten, und eh zwei Stunden vorbey giengen, hieß sie schon seine Braut.

Die Freude des Bräutigams, die Anstalten zur Hochzeit; und die Feyerlichkeiten des Hochzeitschmausses übergehen wir hier; aber ein Geschenk, das dem neuen Ehemanne seine vorige Gattin, die erste Gästin des Mahles, an diesem feyerlichen Tage machte, darf nicht übergangen werden:

*) Zumal da ichs ja auch nicht mit angehört habe, sondern es mir nur denken muß.

werden; denn es bestand in nichts weniger, als einer gerichtlich aufgesezten Uebertragung ihres ganzen Vermögens, so daß sie sich nichts, als ihren bisherigen Tisch, ihre Wohnung, Equipage, übrige nöthige Bequemlichkeiten, und ein jährliches Taschengeld von zweyhundert Thaler ausbedingte. Vergebens machte C—s gegen diese Schenkung noch ernstlichere Einwendung, als gegen die vorige; seine grosmüthige Freundin bestand darauf.

Auch hatte sie nie Ursache diese Grosmuth zu bereuen. Ihre Beschenkten erwiesen sich dieser Geschenke würdig. (Sie ward von nun an als Mutter und als Vorsteherin des ganzen Hauses betrachtet, selbst als erstere von dem neuen Ehepaare fortan begrüßt; Jedermann erwieß ihr die Hochachtung, die ihrem Stande und mehr noch ihrem Karakter zukam, und sie gelangte zu einem ehrenvollen ruhigen Alter.

Zwar fieng sie gegen das Ende ihres Lebens an, jezuweilen Schwächen des Körpers und des Geistes, oder bestimmter zu reden, Schwachheiten der zurükkehrenden Kindheit zu fühlen. Ja, es gab sogar Augenblicke, wo sie selbst ihren besten bewährtesten Freunden nicht mehr trauen zu dürfen glaubte, und aus Schwermuth sich vor Einsperrung oder andern unfreundlichen Maasregeln fürch-

fürchtete. Aber ihre sogenannten Kinder behandelten sie mit derjenigen Liebe, Sorgfalt und Schonung, die sie auch so wohl um sie verdient hatte; empfiengen dafür ihren Dank und Seegen, wenn die traurigen Phantasien — was gewöhnlich bald zu geschehen pflegte — wieder vergiengen, und haben ihr endlich thränend die Augen zugedrückt. Friede sey mit ihrer Asche!

Fortsezung von Bianka Capello.

Franz verdiente ganz die Wärme, mit der Bonaventuri von ihm sprach. Er gehörte zu der kleinen Anzahl von Fürsten, in welchem man, sobald sie wollen, den Prinzen zwar ehrt, aber noch mehr den Menschen liebt. Jeden, der seinem Thron sich nahte — und das durfte zu bestimmten Tagen und Stunden der Geringst' im Volk — empfieng er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitt, und wenn er sie gewährte, verdoppelte die Art, mit der er es that, den Werth der Gewährung; wenn er abschlägliche Antwort ertheilen mußte, war seine Verweigerung Ton des Trostes. Mit dieser Denkungsart eines Vaters verband er alle Klugheit eines Regenten; Sein Herz war ganz Sanftmuth; aber seine Miene noch mehr ganz Liebe. Sein Innerstes war gut; und doch beinahe sein Aeusseres noch besser.

Ein solcher Fürst muste den Mann seiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — aberdings mit einer Güte, mit einer Leutseligkeit empfangen, die beym ersten Worte den unerfahrnen Bonaventuri im dritten Himmel entzückte. Die Arbeiten, die der junge Mann sich aufgetragen sah, waren äusserst leicht. Franz fand, als

Bonaventuri sie überbrachte, daß sie schwer gewesen, und daß er sie vortreflich ausgeführt hätte. Die Besoldung, die ihm angewiesen worden, belohnte die Mühwaltung bey seinen Posten mehr als dreifach, der Fürst dachte anders und verdoppelte sie nach Verlauf weniger Tage. Selbst diese Verdopplung geschah mit Ausdrücken des Bedaurens; daß die herrschaftliche Kasse jezt nicht grössere Belohnung verstattete. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und schien doch immer der Schuldner zu seyn.

So von Ehrenstelle zu Ehrenstelle, stets im Besiz der Gnade seines Herrn stieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die jeden, der nicht ums Geheimniß wuste, staunend machte, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günstling. Ihm selbst war wie dem Trunknen, der aus dem Rausch erwacht, und auf dem Throne sich findet. Uneingeweiht in jeder Kunst des Hofes überstieg er die ältesten erfahrensten Höflinge; hart auf der Ferse folgte ihm der Neid; laut sumste Spott und Verläumdung; überall stellten List und Haß sich ihm entgegen. Die Liebe seines Fürsten schüzte ihn vor dem allem. Ein einziges nachdrückliches Wort von Franzen, und Neid und Spöttereien schwiegen, oder sprachen wenigstens leise.

Auch

Auch Bianken, die Gründerin von allem diesem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne sie ruhig im Komtoir grau geworden wäre, suchte der verliebte Fürst aus ihrer Einsamkeit in das Gewühl seines glänzenden Hofes, eines der glänzendsten in ganz Europa, zu ziehn. Einladungen von Mondragonens Gemalin, Frauen des Fürsten von Bonaventuri selbst, Feste, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten, alles, alles ward versucht; und alles, alles mislang. Bianka erschien am Hofe; denn das mußte sie; aber man sahs ihr an, daß sie ihre Seele daheim lasse; und die schwärmerischte Nonne bleibt nicht strenger in ihrer Ordensregel, als Bianka jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in jeder Privatgesellschaft, auf wiederholtes Bitten erst sichtbar, erschien sie im einfachsten Kleide, mit der bescheidensten Miene; kein Edelstein im Haar, keine Perle um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand; und einfach die Farb ihrer Gewänder; aber doch durch diese Einfalt, diese Bescheidenheit doppelt schön. — Wenig sprach sie nur; und je weniger sie sprach, desto mehr stand sie im Kredit gut sprechen zu können. Hundert höfische Damen warben um ihre Freundschaft; sie schlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürsten, bald jedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die

 Bewer-

Bewerbung der edlen Wollüstlinge; alle ehrten, keiner belästigte sie. Sie sah auf keinen und hielt selbst die Bewerbung des bewusten einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heisser verliebt, mit jedem Tage redender im Blick, ward stets karger in Worten, und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone sah dies alles, und glühte vor Schaam und Wuth. Bonaventuri hatte ihn gleich Anfangs um ein Grosses verdrängt in der Gunst des Fürsten: er litts, denn er hofte durch Dienste, diesem Leztern bei Blanken geleistet, sich bald noch höher zu heben, und sicherer zu gründen. Aber seine Bemühungen, seine Unterredungskünste mislangen; und sein Ansehn sank desto tiefer, je gewisser er Franzen den günstigen Erfolg vorher verkündigt hatte.*) Freilich mußte ein Mann, dessen Gott der Fürst, und dessen höchstes Gut Gunst des Hofes war, nicht wenig staunen, bei einer Frau das zu finden, was er zeither nur dem Namen nach, nur so zweifelhaft gekannt hatte, wie wir alle etwa den Vogel Greif kennen — unerschütterliche Tugend. Aber als wahrer Höfling ergab er sich nicht lange einer fruchtlosen Reue; sondern dachte auf beßre Pläne und auf sichre Rache. Ein Vorhaben, in welchem ihn, so wenig er auch mehrere Anreizung bedurfte, der tägliche Spott,

*) Man vergleiche hiemit die Zusicherung, die er auf der 213ten Seite im dritten Theil der Skizzen, seinem Fürsten ertheilt.

Spott, die steten Vorwürfe seiner Gemalin doch noch bestärkten. Wir wollen von diesen Scenen häuslicher Glückseligkeit nur eine einzige ausheben, weil sie etwas Licht auf das Nachfolgende wirft.

Mondragone. Signora Mondragone.

[Sie trift ihn bei der Nachhausekunft von einem Gastmale in Gedanken beim Kamine sizend an.]

Sign. M. [mit spöttischem Lächeln.] Schon heim von Sr. Durchl.? — So einsam? so nachdenkend?

Er. Ist das leztere so etwas seltnes?

Sign. M. O nein. [Wieder mit bedeutendem Akzent.] Aber über e i g n e, oder über Staats Angelegenheiten?

Er. Ueber beide. — Wie dus nimmst.

Sign. M. So! — [Nach einer kleinen Pause] Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein so scharfsinniges Buch über die Staatskunst geschrieben hat; nicht wahr, lieber Gemal?

Er. Richtig.

Sign. M. Und ist sein Buch denn wirklich der b e w ä h r t e n Hofränk und Künste so voll?

Er. Ganz gewiß — Wie kömmst du aber jezt auf den Macchiavell?

Sign. M. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidische Wizlinge gegen dich ausstreuen.

Er. Gegen mich?

Sign. M. Freilich! Denk einmal, sie sagen, du seyst Willens eine Fortsezung des Macchiavells zu schreiben.

Er. [ganz verlegen.] Ich? — Fürwahr, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. M. [bittern Tons.] Und noch minder, was denen eingefallen seyn muste, die diesem Einfall im Ernste Glauben beimassen. Nein, wirklich, ein solches Buch fortzusezen, müste man in den Künsten der Höfe selbst eingeweiht und Meister seyn.

Er. Und du glaubst also nicht, daß ich dies wäre.

Sign. M. Du glaubst, ums Himmels willen, es doch selber nicht? — Macchiavell, wenn er sich einmal bis zum ersten Günstling seines Herrn durchgearbeitet gehabt, würde sicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütte heraus sich einen Nebenbuhler geholt; sicher die Liebe sei-

seines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerks-frau nicht unterstüzt haben. Oder hätte er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen solchen Fehler begangen; meinst du wohl, daß er dann geruhig zusehn würde, wie das trefliche Paar alles an sich riesse, was Stand und Rang und Schäze grosses mit sich führen? mittlerweile der thörichte fürstliche Verschwender, der alles thut um einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrei zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält. — Sagt ich dir das nicht alles vorher, als du mit deinen weisen Planen angestochen kamst, und mich zur Beihülfe, zur Kuppelei, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wolltest? — schändlich! vom ersten Gängelband an Hofluft eingesogen zu haben, und doch so schülerhaft gegen die ersten Anfangsgründe zu sündigen! [Sie stockt für Zorn bald athemlos.]

Er. [dessen Kälte natürlich ihre Hize noch gemehrt hat.] Bist du nun fertig mit Schmälen und Schmähn?

Sign. M. Wollte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wärest.

Er. [wie vorhin.] Also daß ich mich zum Kuppler — wie dus zu nennen gut befindest — brauchen ließ, das war der Fehler?

 Sign. M.

Sign. M. Frage doch lieber, ob es jezt wirklich Nacht sey! Die Sache beantwortet sich eben von selbst.

Er. Allerdings; und doch beantwortest du sie sehr falsch; denn du bejahst; wo du verneinen solltest. — Hätte ich diese Liebe verursacht; hätte ich dem Großherzog zuerst Blanken, und zwar in solch einer Absicht gewiesen; dann hättest du ganz Recht. Oder hätte ich selbst diese Leidenschaft erst im Aufkeimen gefunden, und ihr Wachsthum befördert; so hättest du auch vielleicht wenigstens nicht ganz Unrecht. Aber so — fand ich sie nicht bereits eichenvest gewurzelt? fand, daß sie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigstens ein hoffentlicher Nuzen sey? fand, daß wenn ich ihr meine Hand zu reichen ausschlüge, tausend willfährige Hände beim ersten Gedanken sich ausstrecken und mich zu gleicher Zeit von meinem unsichern Hügel stürzen würden? — Glaube nicht, daß ichs nicht einsah, was auch von der andern Seite zu verlieren möglich sey? Ich sahs und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazardspiels reissen mich mit sich fort.

Sign. M. Ein treflicher Hazardspieler, der nicht Herr über sich ist.

Er. Oft ist man es eben da am meisten, wenn mans am mindesten scheint; oft spiel' ich

dann am besten, wenn ich nichts oder alles halte. Aber laß das Spiel! da wir einmal in Bildern sprechen, weiß ich noch eines, passender als jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen, wenn ich mit Gewisheit sehe, daß es auch das meinige bald ergreifen werde; handle ich dann unklug, wenn ich selbst einen Theil meiner Wohnung niederreisse, um den grössern bessern Theil zu retten?

Sign. M. Nein, unklug nicht. Aber wenigstens sammle ich nicht die nuzlose Asche, sondern denk einem Wiederaufbau nach.

Er. Thu ich das nicht?

Sign. M. Und warte auch keineswegs so lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebne vollends einstürzen.

Er. Weißt du denn, Ungedultige, ob ich so lange warten will? Ob ich nicht jezt bereits das Mittel zu unsrer Wiedereinsezung gefunden habe?

Sign. M. Wenigstens weiß ich, daß du unrecht hättest, wenn du es mir verschwiegst. (Spottend.) Das Glück deiner bisherigen Anschläge giebt dir warlich kein Recht sie für untrüglich zu halten.

Er. So sprich dann! Gesezt, es käm auch einst dir ein, mit pünktlichster Treu an deinem Gemal zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken sogar, was der beym Altar ihm versprochenen Pflicht zuwider wäre..

Sign. M. [hastig unterbrechend.] Was willst du mit diesem deinem: Gesezt! Ich glaube, du spottest.

Er. Ein grosses Unrecht, wenn ich deinem löblichen Beispiele nachfolgte! Und doch wollte ich dies jezt nicht einmal. Ich bezweifle deine Tugend keineswegs; aber daß sie ganz so unerschüttert, wie Biankens Tugend, bey Biankens Prüfungen geblieben wäre, das glaube ich freylich nicht, weil ich zu günstig von deinem Verstande denke.

Sign. M. Ein ganz vortrefliches Kompliment! doch immer weiter!

Er. Gesezt also: Du gliechest ihr! Was meinst du, wäre wohl vermögender dich schmerzlicher zu kränken, als Beleidigung von eben dem Manne, für den du alles dies verschmäht hättest? Untreue desjenigen Gemals, dem du so übertreu verblieben! — Und wenn du überzeugende Beweise hättest, daß er seine Kräfte und seine Liebe anders wo verschwendet, was würdest du dann thun?

Sign. M. Mich rächen.

Er. Und die Art dieser Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wäre eine von den allerersten?

Sign. M. Vielleicht.

Er. Würdest auch wohl ruhig zusehn, wenn dann ein Gegner mich von meiner Höhe stürzte? Würdest selbst vielleicht die Hand zu meinem Umsturz bieten, sobald du sicher wärest, nicht mit dabey zu leiden?

Sign. M. Wohl möglich! Aber wo bei Bianken, — denn auf sie geht doch dies alles — die Ursache einer solchen Rache sich finden sollte, das seh ich noch nicht.

Er. Ein Beweis, daß deine leibliche Augen nicht so scharf, als deine Geistigen sehn.

Sign. M. [mit spöttischem Kniks] Wollten die Götter, daß bey manchem grossen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Er. [sie lächelnd küssend.] Emilie, laß uns nicht einander wechselseitig verspötteln, laß uns einander beistehn! — Du kennst Kassandern.

Sign. M. Kassandra! die Wittwe unsers ehmaligen Nachbars, Simon Bongiani?

Er.

Er. Richtig! das Weib mit dem Stolzen Wuchse, der vollen Brust und dem schönen flammenden Auge.

Sign. M. Nun, nun, nur gemach, Herr Gemal! Nur nicht sogleich ganz ausser sich für Entzücken! Ein stieres grosses Auge ist immer noch nicht so ausserordentlich schön; und Kassanderns Wuchs . .

Er. Der verdammte weibliche Neid! das, meine Liebe, ist doch wohl unläugbar, daß Kassandra eine unsrer schönsten Florentinerinnen ist?

Sign. M. Und sage auch, eine unsrer wollüstigsten! Der arme Simon Bongiani lebte sicher noch; würde sicher noch immer unsre Konzerte mit seinem schwindsüchtigen Husten stören, hätte er nicht diese Unersättliche geheurathet.

Er. (Lächelnd.) Desto besser! desto besser! Je mehr Glut von innen, desto weniger Anreizung braucht es von aussen. — Kurz, auf sie, wenn ich nicht sehr mich irre, wendet schon seit einigen Tagen, Bonaventuri Blicke, die leicht sich denken lassen, und die wahrscheinlich Kassandra auch sehr genau gedeutet haben wird.

Sign. M. (mit dem Kopf schüttelnd.) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht Wahrscheinlich! — Lauter blosse Möglichkeiten!

Er. Die ich zur Wirklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer machen will. Du must ja auch den Vetter der Kassandra, Francesco Ricci kennen. Ein Höfling, wie es deren wenig giebt. Geschmeidig, verschlagen, Herr über jede Mien' und jedes Wort, fähig zu allem, und mir äusserst ergeben. Ihm hab ich befohlen, Bonaventuri leise zuzuflüstern; wie heftig Kassandra ihn liebe; und Kassandern ein gleiches von Bonaventuri. Was gilts? die beiden ohnedem nicht weitentfernten rücken bald näher zusammen. Er unerfahren, sie buhlerisch und listig! Kann Feuer sich des Schwefels leichter bemächtigen? Und Bianken bleibt dann nichts weiter übrig, als mit ihrem Gemal zu brechen.

Sign. M. Oder ihn zu verachten.

Er. Gleichviel! in beiden Fällen siegt unser Fürst. In beiden Fällen sind wir die Mischer dieser Karte; in beiden; sobald wir wachsam sind, die Mittelspersonen und die Belohnten.

Sign. M. Wenn sie nun aber ein Uebermaas ehlicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad der Zärtlichkeit versteigt sich nicht zuweilen eine solche Bürger-Seele! — ihrem Männchen liebreich Vorwürfe macht? ihn wieder umschmelzt, vester als je an sich kettet? An Tugend sie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Er. Sprichst du doch als wärst du erst seit ehegestern im Stande der heiligen Ehe; und wüßtest noch nicht den mächtigen Unterschied zwischen Maitressen. Lieb' und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen, und es soll alles noch gut gehn.

Sign. M. Meinen Wunsch dazu, wenn auch noch nicht meine Hofnung!

In der That verweigerte Singnora Mondragone diese lezte nur, aus jener dem weiblichen Geschlechte zur zweiten Natur gewordnen Widersprechungsgabe. Denn der Anschlag ihres Ehegemals war, das fühlte sie selbst, nichts weniger als unwahrscheinlich; so wie er leider, bald nichts weniger, als fruchtlos ward.

Kassandra Bongiani hatte alle Eigenschaften, die fähig sind, einen jungen, von Ehrgeiz hingerißnen, von Begierde aufgeschwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu bestricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, Biankens würdigste Nebenbuhlerin; nach jeder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man beide neben einander gestellt, wie wäre Kassandra eine hocherhabne Juno, schön und stolz, Bianka eine bescheidne Psiche, sanft und nur in der Liebe feurig gewesen. Zum Glück der innigsten Zärtlichkeit war Bianka, Kassandra

sandra ganz für eine Leidenschaft geschaffen, die Aufsehn macht. Ruhig zu besizen war Biankens, allbeneidet zu herrschen Kassanderns höchster Wunsch. Jener gnügte ein einziges Herz, dieser nicht zehntausend. Bianka bebte für jeder Nebenbuhlerin, Kassandra freute sich deren, denn sie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war jener gröste Pein, dieser ihre Einförmigkeit. Hundert Reize, die sie wirklich besaß, verbarg Bianka, Kassandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt so viel entlehnte. Bianka hatte einmal, Kassandra nie geliebt.

So war das Weib beschaffen, das Bonaventuris Fallstrick seyn sollte, und — ward. Kaum daß sie ein wenig gegen ihn ihr Nez ausspannte, war er schon tief hinein verwikelt; und vergaß den Besiz seiner wahren Schäze, um sich eines trügerischen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens sprach in seinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenschaft übertäubte sie bald; Vergebens sah er Schwürigkeiten und Gefahr; er fühlte sich dadurch nur stärker angespornt. Auch war der Mann, dem nun seit einigen Monden jeder Wunsch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande irgend einen neuen zu unterdrücken, nicht einmal ihn zu verbergen. In nichts ein

Hof-

Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubte er sich nur erklären zu dürfen, um erhört zu seyn; und erklärte sich so laut, so unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe; Und wie heiß er sie liebe.

Die einzige Person, von der er sich zu zwingen und zu verbergen suchte, war eben diejenige, um derentwillen der Leichtsinnige, Kassandern ganz hätte vermeiden sollen; die Einzige, gegen welche seine kleinste Sünde zur Todsünde ward — Bianka! Ach! und sie sah gar bald, was er verbarg; sah, daß sein Zwang nur Zwang, und seine Untreu allzugewisse Untreue sey; versuchte alle mögliche Mittel den Verirrten wieder zurück zu bringen; verstärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer ersten Liebe, Zuvorkommen seiner kleinsten Wünsche, Warnung vor den Gefahren des Hofes, und bey allen dem kein Wörtchen eines Vorwurfs; kein strafender, selbst kein bewachender Blick! Ganz ein Weib am zweyten Morgen eines glücklich angefangenen Ehestandes. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl seiner Unwürdigkeit und — blieb schuldig.

Aber bald konnte sie den Kummer, den sie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber desselben,

selben zu verbergen suchte, selbst fremden Zuschauern nicht verbergen. Zwar hatte sie keine Freundin, der sie sich mittheilen, und von der sie verrathen werden konnte; doch eine gewisse Schwermuth in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Gesichts verbreitet, verriethen jeden aufmerksamen Beobachter eine innre Bewegung ihres Herzens. Sie war sonst nur ernsthaft gewesen; nun war sie traurig. Dies war es, worauf Mondragone mit ängstlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch sein voriges Misrathen, wollte er erst die sichersten Kennzeichen abwarten, eh er auf die Reise seiner Aussaat schlosse. Jezt hielt er sie für reif.

Einst, an einem noch etwas schwülen Sommerabend, saß Bianka schwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres kostbaren Gartens; — es versteht sich, daß Bonaventuri seinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit starren Augen sah sie einer plätschernden Kaskade zu; ohne einen von allen diesen zahllosen Wassertropfen zu sehn und ohne ihr Plätschern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein und grüßte ehrerbietig dessen schöne Besizerin.

„Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, „wenn ich in der Hofnung ihren Gemal zu fin„den . .“

Bianka. [mit kalter Höflichkeit.] Ich bedaure, daß Sie vergebens sich herbemüht haben, er ist ausgefahren.

Mondr. Was mir die Bediente schon beim Absteigen meldeten, und was ich eben nicht mit allzugrossem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht auch Sie, reizende Signora, zur Hälfte mit an, und ist eine Bitte von unserm gnädigsten Großherzog.

Bianka. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Daß Bonaventuri Morgen unser Jagdgefolge verstärken, und Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdschloß Fioro angestellt, verschönern möchten.

Bianka. Mein Gemal wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchl. eine kleine Unbequemlichkeit am rechten Fusse, die von einer übergesprungenen Ader herrührt..

Mondr. Kein Hingegen! Signora — Ihro Durchlaucht verboten mir es anzunehmen. Wäre auch diese Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; so viel der Tanz dadurch verliert, so viel gewinnen ganz gewiß Gespräch und Gesellschaft.

Bianka. Wenigstens werden mir Se. Durchlaucht verzeihn, wenn ich nicht, ohne vorher die

Er.

Erlaubnis meines Gemals zu erhalten, Meine Maasregeln nehme.

Mondr. Eine zu grosse Bescheidenheit, schönste Signora, unter Umständen wie Ihre gegenwärtige sind. — [Sie schweigt und blickt zur Erde: er nach einer Pause von einer Minute] Ausgefahren sind also bereits Signor Bonaventuri?

Bianka. Ausgefahren.

Mondr. Darf ich Sie fragen:

Bianka. Ich weiß es selbst nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kassandra Bongiani?

Bianka. Möglich!

Mondr. Wenigstens glaubte ich seine Equipage ohnweit dieser Wohnung halten zu sehn.

Bianka. So?

Mondr. [mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Jand ergreifen wollte.] Arme Signora Bianka!

Bianka. [Aufstehend.] Signor, werden verzeihen ..

Mondr. [der sie, jedoch mit grosser Ehrfurcht zurück hält.] Nein, Signora Bianka, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie noch nicht von hinnen lasse. Die Befehle meines Gebieters sind noch nicht vollendet. [Sie sieht ihn etwas verwundernd an, faßt

 sich

sich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.] Arme Signora, wie vertraut müssen Sie bereits mit ihrem Kummer — der auch der Kummer unsers ganzen Hofs, und vorzüglich unsers Fürsten ist, — geworden seyn, daß Sie ganz gelassen den Namen einer Person anhören können, von welcher doch aller dieser Mismuth Ihnen zuwächst.

Bianka. [sehr ernsthaft.] Signor Mondragone, ich sezte mich wieder, um zu hören, was Sr. Durchl. mir zu befehlen gefalle; nicht über mein Schicksal mit Ihnen zu sprechen. Noch hab ich, so viel ich weiß, mich gegen Niemand über dasselbe, am allermindesten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wissen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie sehr die unanständige Aufführung ihres Gemals mich kränkt. Mein Vorwort*) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar blos ihrentwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob: hätte ich damals gewußt, wie sehr er sein Glück misbrauchen würde ..

Bianka.

*) Man übersehe nicht, daß dies nun schon der zweite Höfling ist, der sich einer Bewürkung zu Bonaventuris Glück berühmt! denn diese Art von Leuten hat immer die Menschenliebe sich dasjenige Gut zuzuschreiben, was sie — nicht bewürten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

Bianka. [betreten.] Misbrauchen? — Misbrauchen, Signor? wenn that er das?

Mondr. Ist es nicht höchst möglicher Misbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad Bianken eine Kassandra vorzuziehn? Bianken, der sobald sie winkte, alles, was Florenz grosses und edles hat, zu Füssen fallen würde, der eine wollüstige herrschsüchtige Kassandra vorzuziehn, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte; mancher tugendhaften Gattin ihren Gemal entriß, und diesen wieder dem ersten durchreisenden Teutschen Preis gab.

Bianka. Ich wiederhol es Ihnen, Signor, ich begreife nicht, was Sie bewegen kann, sich mit Einmischung in diese Sachen zu belästigen? — Auch ist das Vergehn, das Sie meinem Gemal beimessen, noch lange nicht so ganz gewiß, so unläugbar, wie Sie es anzunehmen belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernst aufgenommen wurde! eine Höflichkeit etwas unschicklich angebracht; und die euch Männern so gewöhnliche Begierde, mehr als einer unsers Geschlechts Hof zu machen, das alles hat vielleicht einigen Schein gegen ihn erregt, ohne seiner Unschuld schädlich zu seyn. Zudem ist sein Betragen gegen mich von einer solchen Beschaffenheit .. Doch vergeben Sie mir,

 ich

ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von diesen Sachen sprechen will..

Mondr. [einfallend.] Werden Sie aufs edelmüthigste die Vertheidigerin eines Manns, der warlich dieser Vertheidigung sich wenig würdig macht. Ein blosser Schein, sagen Sie? Nein, schönste Bianka, schändlich ist der, der eines blossen Verdachts halber Glück und Frieden seines Nächsten stört; und doppelt schändlich wär ich dann, wenn ich den Frieden einer so reizenden würdigen Dame vergiftete. Erst, als mein Argwohn in Gewisheit sich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen versiegelten Brief darbeut.) kennen Sie dies Petschaft und diese Hand?

Bianka. (gleich beim ersten Blik äusserst betreten.) Sie haben Recht, es ist vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufschrift? An wen?

Bianka. Grausamer, wollen Sie meiner Schmach noch spotten? Wie kommen Sie zu diesem Briefe?

Mondr. Sey das geschehn, wie da wolle. Genug es ist ein Brief Ihres Gemals an Kassandern; und es steht nur bey Ihnen solchen zu erbrechen.

Bianka. [die schnell sich faßt.] Also ist er das noch nicht?

Mondr. O nein. Nicht mir ziemte es in die Geheimnisse Bonaventuris einzudringen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianka. Würden Sie das wirklich im ähnlichen Fall ihrer Gemalin zugestehn? — [mit dem Tone der Würde.] Signor Mondragone, ob ich dafür Ihnen danken soll, daß Sie überhaupt mir das Schreiben brachten, das steh ich noch zu entscheiden an. Aber wenigstens danke ich Ihnen dafür, daß Sie es so mir brachten. — Es bleibt nun so.

Mondr. [ganz erstaunt.] Wie, Signora und Sie wollten...

Bianka. [bitter lächelnd.] Blos Ihrem Beyspiel folgen, und nicht in die Geheimnisse eines andern mich eindrängen. Er ist gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich ist er Herr. Was von Ihnen unanständig gewesen, wäre schändlich von mir. Nochmals Mondragone, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie so ihn mir brachten. [Sie will gehen, er hält sie abermals.]

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigsten Herrn wollen Sie nicht hören?

Bianka. [verdrüßlich.] Wie oft werden Sie

noch von diesem Auftrage sprechen, den Sie gleich beim ersten Worte wieder vergessen, um auf Nebenwegen auszuschweifen, wo . . .

Mondr. Wo man treulich meiner guten Absicht den Dank verweigert, den sie verdient.

Bianka. [spottend.] Ihrer guten Absicht — Mondragone, die Pestluft des Hofes hat mich zwar nicht schon in der Wiege vergiftet, aber doch bin ich nicht so unerfahren, durch eine Heucheley dieser Art mich hintergehn zu lassen. Es giebt Gifte, die man auch ohne Arzt zu seyn, kennt, und die, troz einer leichten Verzückerung, sich bald verrathen. — Aber sieh da, schon war ich selber wieder von der Hauptsache ab. — Was Sie von Sr. Durchl. mir zu sagen haben, wünsche ich nun zu wissen; wünsch es so kurz als möglich.

Mondr. Ich meines Theils brauchte eigentlich nur sehr wenig, oder gar nichts zu reden, denn er selbst schon hat geredet. [Er beut ihr ehrerbietig noch einen Brief an.] Nehmen Sie hier, schöne, beneidungswürdige Bianka!

Bianka. [bestürzt.] Wie ein Brief vom Grosherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora, was nüzt dies lange Zaudern, dies Verstellen von

Jen.

Jenseits und von Disseits? Wer wüßte es nicht, daß Ihres Körpers trefliche Reize das Herz des edelsten Fürsten bezwungen haben, und die noch grössern ihrer Seele auf immer ihn zu ihrem Sklaven machen.

Bianka. Das wüßt ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wär es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwissende seyn sollten? Aber wenn Sie es denn ja wären; wohlan, so wissen Sie hiermit, schönste Signora, daß das Herz unsers angebeteten Fürsten für Sie von einer Glut entbrannt ist, wie es nie noch eine fühlte. Er, in dem wir alle leben, lebt nur in dieser Liebe. — Mit gegenwärtigem Briefe und durch mich trägt er Ihnen seine innigste Zärtlichkeit, Gewährung jeder Ihrer Forderungen, alles was Hof und Pracht und Stand vermögen, freudig an, so bald Sie ihm erlauben . . .

Bianka. Nein, Mondragone, nur allzulange hab ich Sie jezt reden lassen; denn das Ueberraschende bei einer so heuchlerischen Hinterlist, bey einem so tückischen Fallstrick machte mich auf einige Augenblicke stumm. — Ja, ja, Hinterlist und Fallstrick, sag ich; und dies von Niemanden, als von Ihnen selbst. Alles, was Sie da sprachen, wem Sie es nachsprechen, weiß ich

 nicht,

nicht, und mag es auch nicht wissen; aber von unserm edelmüthigen Fürsten kömmt es sicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeglichen Standes; ihm ist zu sehr alles was der Tugend heiligen Namen führt, werth und theuer, als ein Laster zu wollen; als in einer Liebe ein Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecherisch seyn würde, und die . . kein Wort mehr, verlassen Sie mich so bald als möglich!

Mondr. Ehebrecherisch? Lasterhaft? Sind Fürsten ihrer Seits nicht erhaben über die Geseze der untergeordneten bürgerlichen Gesellschaft? Kann Vergeltung einer so lang geduldig ertragnen Untreue bei Bianken ein Ehebruch heissen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klagen, das er selbst vorher so schändlich vernachläßigte? Ist der Fürst, der ihn durch Uebertragung glänzender Posten und Reichthümer entschädigt, nicht mehr als zu gütig? Und . . .

Bianka. [stolz.] Daß ich mich herablasse mit Ihnen über Dinge zu streiten, die freilich Günstlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil sind — Tugend und innre Empfindung! Genug, daß die Meinige nie zu einer Buhlerin sich erniedrigen wird! Genug, daß Franz sicher nicht..

Mondr.

Mondr. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, so trauen Sie wenigstens diesem Briefe. [ihr ihn wieder darbietend.]

Bianka. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. [lächelnd.] Nicht? So werd ich ihn zurück lassen müssen. [legt ihn auf die Bank.] Signora, ich beschwöre Sie, verscherzen Sie nicht, was hunderttausende für das beneidenswertheste Glück erkennen würden; was aber freylich auch unter hunderttausenden keine so ganz, als Sie verdienen könnte. [Er will gehn.]

Bianka. [ihn haltend.] Signor, nehmen Sie ihren Brief mit; oder ich schwör Ihnen bey der heiligen Jungfrau, er bleibt so ungenüzt, so unerbrochen liegen, wie sie jezt ihn lassen.

Mondr. Sie haben Recht; dann wäre er ungenüzt; und ich nehm ihn also um sein — Siegel zu brechen, und ihn so zu lassen. [Er zerreißt schnell das Kouvert, und entfernt sich noch schneller.]

Dieser lezte Streich kam Bianken viel zu unerwartet, als durch ihn nicht äusserst bestürzt zu werden. Auch dürfte der Schritt, den Mondragone hier wagte, vielleicht manchem meiner Leser allzugewagt vorkommen. Das Schreiben eines Fürsten offen neben einer Dame liegen zu lassen, die sich vorher mit dem Ton des ungekünstelten Ernstes er-

klärt,

klärt, es nicht zu lesen, das scheint seinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, sondern als ein unvorsichtiger Neuling besorgen. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that. Er war fest überzeugt, daß bey ihrer durch seine Entdeckung vermehrten Eifersucht, der Zorn gegen ihren Gemal, der, so sehr sie ihn verhehlte, doch unumgänglich sey; und daß weibliche Neugier vielleicht sogar das Selbstvertrauen auf ihre Tugend ihre mächtige Gründe übergnug zur Durchlesung dieses Schreibens darbieten würden. Zum Ueberfluß war ein Bedienter bestochen, der sogleich nach Biankens Hinweggehn in die Laube eilen und sich umsehn sollte, ob etwas liegen geblieben sey? Er kam treulich und fand — nichts.

Das beste Weib ist doch ein Weib. Selbst der Erschaffer der höchsten menschlichen Ideale, Richardson, muß, wider seinen Willen, dies bestätigen; denn seine Henriette Biron ist oft ein ziertiges Mädchen; indeß Seraph Karl Grandison spricht und handelt wie eine lebendige Sittenlehre.*) Bianka war

*) Nicht doch, meine Damen, ich bitte Sie, zürnen Sie nicht! Es soll, auf Ehre versichert, keine Satire seyn. Dafür ist seine Henriette auch zuweilen wirklich in der Welt; und sein Sir Karl nur im — Buche.

war daher kaum auf ihrer Stube, als eben der Brief, von dem sie vest ihn nicht zu lesen beschlossen hatte, doch gelesen ward; aber der Entschluß nach diesem Lesen war anders als Mondragone hofte; war Biankens würdig.

* * *

Bianka. [gegen Ende des dritten in Absicht von ihr dazu erwarteten Tages nicht fern mehr von der Ruhestunde, sizt an einem Tischgen und stüzt in stiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre rechte Hand.] Bonaventuri [steht eine Minute stillschweigend vor ihr, endlich da sie nicht spricht, fängt er an.]

Bonav. Warum so äusserst ernsthaft? — Warum wohl gar traurig, liebe Bianka?

Bianka. Ich denke diesem Abende nach.

Bonav. [aufmerksam werdend.] Diesem Abende?

Bianka. [mit einem ernsthaften Kopfschütteln.] O es ist eine feyerliche Nacht, Bonaventuri, diese heutige Nacht! Nicht sowohl ihrer selbst willen — sie müßte es denn noch werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich versteh dich nicht, liebstes Weibchen.

Bianka.

Bianka. Was mir weh genug thut! Man vergißt seinen oder eines Freundes Geburtstag nicht leicht: und sie war einst die Geburtsnacht unsrer ehlichen Verbindung.

Bonav. So?

Bianka. Zwei Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bei der Rückkehr von unsrer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthüre verschlossen fand — umkehrte — und, du weist ja in wessen Arme flog!

Bonav. [seine Hand auf ihren halbblossen Nacken lächelnd legend.] Was dich doch hoffentlich jezt nicht reut?

Bianka. [mit einem starren Blick in sein Auge, den er kaum aushält. Und auch wohl nicht reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebst mich noch? [Indem sie seine Hand ergreift.]

Bonav. Wie das Bianka fragen kann!

Bianka. [immer seine Hand haltend, mit noch ernstern liebevollen Blick.] Wenigstens kann sie fragen: Ob noch so rein, so heiß wie damals?

Bonav. [mit dem Tone des sich mühsam zwingenden Gewissens.] So rein und heiß.

Bianka. Und auch so einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger!

länger! Ein Fehlender ist mehr noch, als ein Heuchler werth. — Einzig! dies Wort also vermagst du nicht zu wiederholen; jene vorige erzwangst du noch.

Bonav. [der seine Betretung unter Beleidigtseyn verbergen will.] Erzwang? Fehler? gewiß Bianka, ich weiß nicht, wie ich zu diesem Vorwurf komme.

Bianka. [mit aufgehabnem Blick.] Mächte des Himmels und ihr Heilige, ihr Vergeberinnen meiner Schwäche, laßt auch diesen Vorwurf Schwäche und Irrthum gewesen seyn. — aber ach leider! er ist es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als sich selber liebt, wenn es die Last des Kummers, die es lang genug im Stillen trug, endlich vor dir ausschüttet! Bist dus doch selber, der mir solche auflegt! — Bonaventuri, unsre Liebe ist nicht mehr ganz, wie sie ehmals war, nicht mehr so wechselseitig.

Bonav. Wenigstens auf meiner Seite..

Bianka. Lieber, sprich diese Unwahrheit nicht aus! Ich haße einen jeden Mund, welcher lügt, und den deinigen möcht ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, schon wirst du bald roth, bald bleich; schon stammlest du und stockst; und doch habe ich das Wort noch nicht

einmal

einmal ausgesprochen, was weit mehr deine Farbe wechseln und dich stammeln machen könnte.

Bonav. [immer verlegner.] Welches Wort?

Bianka. Kassandra Bongiani.

Bonav. Kassandra? Was soll das? — Was meynst du mit ihr?

Bianka. Du wolltest es; und meine Vorherverkündigung ist eingetroffen.

Bonav. [sich fassend.] Nein, Bianka, die Röthe, die du mir vorwirfst, und die ich selbst gar wohl fühle, ist nicht von Schaam, sondern von dem Erstaunen überzeugt, daß meine sonst so billig denkende Gattin endlich auch ein Mährchen glauben kann, das blos müßige Pagen und Jagdjunker sich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man sey verliebt in jede Dame, mit der man etwa zweimal an einem Balle tanzt, oder über andern Tag jezuweilen zwanzig Wort spricht.

Bianka. Und du beharrst auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erschüttert dich nicht? — Gott ist es dahin gekommen? Ist dieß der nämliche Mann, der mir vor kurzen noch zuschwur, daß die Dauer einer Ewigkeit selbst nicht hinreichend für seine Liebe sey.*) — Doch damit

bey

*) Wenn meine Leser nicht so gut ein gutes Gedächtniß, wie Bianka haben sollten, so will ich Ihnen sagen, daß dies auf der 183sten Seite in der dritten Sammlung geschehen sey.

bey längern Umschweifen nicht stärkre Schuld des Trugs über dein Haupt komme; daß ich selbst nicht die unschuldige Ursach dieser Sünde seyn möge; so schau her! Wessen ist das Siegel? [Sie ist aufgestanden, und holt aus ihrem Schreibeschrank einen Brief, den sie ihm zeigt]

Bonav. [erschrocken.] Das meinige.

Bianka. [ihn ummendend.] Und die Hand dieser Aufschrift?

Bonav. [für sich.] Gott, wenn es der verloren gegangne Brief, die Ursache von schon mancher meiner Sorgen wäre! [Laut und zitternd.] Es scheint meine Hand zu seyn.

Bianka. Und ist es! ist dein Brief an ein Weib, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwissenden, nicht meine Mühe, nicht List der Eifersucht verschafte mir diesen Brief; blos der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hände, und ich geb ihn dir wieder, wie ich ihn empfieng. Ich dürfte nur das Siegel desselben brechen, und ich hätte sicher dann Beweise deiner Untreue tausendfältig; aber nein...

Bonav. [der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet] Wie? — Götter! — Bianka! — Ists möglich? dies Siegel?

Bianka. [mit schmerzhaftem Lächeln.] Nun ja! ist ganz.

Bonav. [mit Feuer ihre Hand ergreifend und küssend] Bianka! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Schaam mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! [mit dem Ton der Reue.] Welche Vorschläge? Welche Hirngespinste?

Bianka. Mag ich sie doch nicht wissen! Besser freilich, dies Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es dies einmal ist, so vergehe es so! [sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.]

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde; [indem er sie umarmen will, bebt er zurück.] Nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! [Er fällt aufs Knie.] nicht werth, ach nicht werth einmal den tiefsten Saum dieser Gewänder . .

Bianka. Bonaventuri! Mann! steh auf! [sie hebt ihn empor.] Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen, nie dich glühender an meinen Busen gedrückt. [sie küßt ihn; und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.] Du redest nicht, du blickst mich nicht einmal an?

Bonav. Darf ich das? Ich, an meinen Augen der verächtlichste aller Männer!

Bianka. Sprich nicht so; denn in den meinigen bist du der theuerste, der reizendste. — (Ihn küssend.) O Bonaventuri, diese Nacht ist werth das Jahsesfe st jener unvergeßlichen zu seyn; jener . . (Sie läßt ein paar Zähren fallen.) Sey diese eine Thräne der Wonne unsrer Liebe, und diese zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich so innig liebte, und doch so kränken mußte! — Einem Vater . . . . ach daß doch jede Freude mit tausend Gram so nah verschwistert ist, daß . . (Indem sie sich schnell mit liebvollem Droben nach Bonaventuri wendet.) Böser, lieber böser Mann, wie viel opferte ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Eltern Wohlstand, Rang und Sicherheit gabst du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich . . ich . .

Bianka. Guter Bonaventuri, alles was du so eben nanntest, klingt freylich rauh; ertrug sich freylich ehemals hart, aber doch war es mir minder schwerer, als mein jeziges Loos.

Bonav. (der sie falsch versteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stof zu Klag und Kummer geben soll.

Bianka. Nicht? Weist du das so gewiß? Kennst du meine ganze Lage?

Bonav. [dem dies etwas auffällt.] Wie? Solt ich sie nicht kennen? Welch ein Geheimnis verschließt Bianka noch vor mir?

Bianka. Das peinlichste, was sie jemal hatte. — Ja, Bonaventuri, es ist unumgänglich nöthig, daß ich endlich einen Schleier dir vom Auge reisse; bei dem ichs kaum begreife, wie er nicht schon längst dir von selbst entsank. — [Mit schnell starr werdendem Blick.] Oder wäre es vielleicht schon geschehen? Und du hättest nur aus Kaltsinn oder Staatsklugheit geschwiegen? Schande, unauslöschliche Schande über dir, wenn dem so wäre!

Bonav. Bei Gott, ich verstehe dich nicht!

Bianka. Das erste, das einzige mal, daß eine Blindheit von dir mir lieb, wenigstens lieber als ein vorsezliches Uebersehn ist. — So wisse dann, eben diejenigen geringfügigen Reize, die einst das Glück dich zu besiegen hatten, haben auch schon seit einer geraumen Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unsers Grosherzogs? zu reizen.

Bonav. [erstaunt.] Wie, Franz liebt dich?

Bianka. Wenigstens spricht er so.

Bonav. Zwar wer müste dich nicht lieben, Engel in Weibesgestalt! Engel, der selbst in dieser körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz seiner himmlischen Herkunft bey.

beybehalten hat! — [auf seinem Stuhl zurücksinkend und sein Haupt aufstüzend.] Franz dich lieben! dich? — Wie so natürlich. Und doch wie so schreklich für mich! — [Sich vor die Stirne schlagend.] Ha, nun begreif ich alles! — alles, nur das nicht, daß ichs nicht eher begrif! — Aber woher weißt du es? Von ihm selbst?

Bianka. Von ihm selbst! Und, o ich wußt es schon längst. Schon damals, als ich mich so athemlos in unser kleines dunkles Zimmer stürzte; als ich so brünstig bat, dich abermals mit mir zu flüchten, weil ich ihn gesehen und gesprochen habe, schon damals war sein erstes Gespräch mit mir Erklärung der Liebe.

Bonav. [hastig.] Und du verschwiegst es mir?

Bianka. Was sollte es dir nüzen? Reizen deinen Argwohn, deine Eifersucht? dich ängstigen, und doch nicht bestimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri, als du so trunken von Freude seinen Einladungen folgtest, hätte eine solche Erzählung dich wohl zurück gehalten von jenem schlüpfrichen Pfade, dessen Betretung ich dir ohnedem so dringend und so fruchtlos abrieth? — Ich begrubs daher in meiner Brust, dies unglückliche Geheimnis; aber ich beschwur es, schwur bey un-

 sers

sers heiligen Mittlers heiliger Mutter, *) er soll sich betrügen, dieser fürstliche Weichling! Kälte und abschlägliche Antwort, überlegte ich bey mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt; Er wirds satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaften überhaupt an eine Frau zu verschwenden, die ihr sogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für seine Geschenke, und Wohlthaten soll ihm Hochachtung und Dank, als einem Fürsten, doch nie Lieb als einem Manne zu Theille werden! so schwur ich mirs und hielts.

Bonav. Und sahst nicht ein, liebe Bianka, daß durch eben diese Maasregeln, die seine Leidenschaft abkühlen sollten, sie noch weit mehr angefeuert werden müsse? Daß eben dieser ungewohnte Widerstand einen solchen Liebhaber noch stärker an dich ketten müsse?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber übrig, als Widerstand oder Ergebung? Hättest du es lieber gesehn, wenn ich zur leztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bonav. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die schöne Wittwe desto sicherer, dein Glück

*) Man vergleiche die 192ste Seite der dritten Sammlung von den Skizzen hiemit.

Glück am Hofe desto glänzender gewesen. Freylich würden dann..

Bonav. Bianka, bey allem, was heilig ist, nicht diesen Spott? Er ist zu grausam gerecht, und noch nie hört ich ein solches Wort von Biankens Lippen.

Bianka. Und sollst es auch fürder nicht hören. — Nur gesteh selbst, daß dein voriger Entwurf. Unrecht war.

Bonav. Verzeih dem Zustande, in dem du mich siehst.

Bianka. Zwar wüßte ich noch einen Weg: doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbstverleugnung erfodert.

Bonav. O sage, sage mir ihn; und du sollst beyde nicht in mir vermissen.

Bianka. Gern, sehr gern; nur dünkt mirs nöthig, daß ich erst ganz die Erzählung von des Grosherzogs Werbung um mich vollende. — Lies diesen Brief! in ihm, wie du siehst, beut er alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erschüttern; läßt mir von allem die Wahl, sobald ich ihn zu wählen mich entschlösse; Wahl, ob ich verstohlen sündigen, oder als erklärte Günstlingin mit meiner Schande pralen wollte. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut einer vene-

sers heiligen Mittlers heiliger Mutter, *) er soll sich betrügen, dieser fürstliche Weichling! Kälte und abschlägliche Antwort, überlegte ich bey mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt; Er wirds satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaften überhaupt an eine Frau zu verschwenden, die ihr sogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für seine Geschenke, und Wohlthaten soll ihm Hochachtung und Dank, als einem Fürsten, doch nie Lieb als einem Manne zu Theile werden! so schwur ich mirs und hielts.

Bonav. Und sahst nicht ein, liebe Bianka, daß durch eben diese Maasregeln, die seine Leidenschaft abkühlen sollten, sie noch weit mehr angefeuert werden müsse? Daß eben dieser ungewohnte Widerstand einen solchen Liebhaber noch stärker an dich ketten müsse?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber übrig, als Widerstand oder Ergebung? Hättest du es lieber gesehn, wenn ich zur leztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bonav. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die schöne Wittwe desto sicherer, dein Glück

*) Man vergleiche die 192ste Seite der dritten Sammlung von den Skizzen hiemit.

Glück am Hofe desto glänzender gewesen. Freylich würden dann..

Bonav. Bianka, bey allem, was heilig ist, nicht diesen Spott? Er ist zu grausam gerecht, und noch nie hört ich ein solches Wort von Biankens Lippen.

Bianka. Und sollst es auch fürder nicht hören. — Nur gesteh selbst, daß dein voriger Entwurf. Unrecht war.

Bonav. Verzeih dem Zustande, in dem du mich siehst.

Bianka. Zwar wüßte ich noch einen Weg: doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbstverleugnung erfodert.

Bonav. O sage, sage mir ihn; und du sollst beyde nicht in mir vermissen.

Bianka. Gern, sehr gern; nur dünkt mirs nöthig, daß ich erst ganz die Erzählung von des Grosherzogs Werbung um mich vollende. — Lies diesen Brief! in ihm, wie du siehst, beut er alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erschüttern; läßt mir von allem die Wahl, sobald ich ihn zu wählen mich entschlösse; Wahl, ob ich verstohlen sündigen, oder als erklärte Günstlingin mit meiner Schande pralen wollte. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut einer vene-

tianischen Edeltochter, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch stellt ers ganz auf meinen Ausspruch, ob er dich höher heben, oder tiefer stürzen soll, als du jemals standest; ob ich die Buhlschaft mit Kassandern an dir bestrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dies sein Brief; den ich vorgestern erhielt! Begreifst du nun, warum ich gestern bey seinem Jagdmale durchaus mich zu erscheinen weigerte? Warum er deinem eignen Ausdrucke nach sich so zweydeutig gegen dich betrug? Begreifst dus nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel; gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundnen Augen in ihre Mörderhöhle geschleppt haben; und dem jezt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er sieht zwar nun wieder, aber was er sieht, sind Bilder des Schreckens.

Bianka. So will ich dir von einer andern Seite her die reizenden Aussichten einer sichern, sich gnügsamen Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenke an jene Zeiten unsrer Armuth. Waren sie, troz unsrer Armuth, nicht die Zeiten unsres Glücks? Spendete nicht eben damals das Schicksal gegen uns seine grösten Schäze, als es mit uns zu kargen schien? — Gedenke des Entzückens, mit dem damals die Lieb

uns alles war! Gedenke der Seligkeit, mit der wir damals uns von unsrer Arbeit auf Minuten nur zu Küssen wärmster Zärtlichkeit wegstahlen; und sage: Ist von diesen Wonnen eine gleiche je uns wieder zu Theil geworden, Seitdem Seide uns und unsre Zimmer kleidet? — Gedenke an jenes dunkle Gemach! Ach es war Licht genug, wenn wir Aug in Auge geheftet da sassen, und jedes in dem andern der Liebe Funken glühen sah. Am sparsamen Tisch, oft nur mit schwarzem Brod versehn, wie reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm? Hat sie uns wieder besucht, seit Leckerbissen unsre Tafeln belasten, und der Zwang sie heimsucht? — O lieber, wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird. Laß uns jenes thun, weils noch hoch am Tag ist.

Bonav. Und wie dies anfangen?

Bianka. Kurzsichtiger, fragst du noch? Wir flohn aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schuz, als wir Verfolgung besorgten; müssen wir denn nun in Florenz bleiben, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, und wahrscheinlich bald aufreiben wird!

Bianka. Das fürchte ich nicht. Dem Himmel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsre Körper nicht entkräftet; noch können diese Füsse fliehn, und diese Hände arbeiten. Haben wir nicht jezt Geld und Juwelen? Ein sparsamer Gebrauch, und sie fristen gern unser Leben bis zu glücklichern sicherern Zeitpunkten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsezen? ergreifen? zurück schleppen?

Bianka. Freilich wenn uns der nicht schüzt, der mächtiger als Großherzog, als König und als Kaiser, der einige Gott, der Gott voll Liebe ist; dann können sie es thun. Aber sicher, sicher wird er unsern Pfad beschüzen; und gefiel es seinem Rathschlusse nicht — Bonaventuri, ich kann sterben. Was fürchtet der, der dies kann?

Bonav. (sie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er sicher an Biankens Busen sich schmiegen, sicher an solchem einschlummern und aus dem Schlummer zu neuen himmlischen Vergnügen erwachen kann, einem schimmernden Palaste vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thüre bewacht.

Bianka. O wenn das Ernst ist, Bonaventuri, dann Heil dir und mir, dann findet die dritte Nacht uns sicher nicht mehr in Florenz.

Bo:

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianka. Oder auch die morgende nicht, wenn du willst.

Bonav. (nach einer Pause von einer halben Minute) Meine Theure, ich wiederhol es, weder die Furcht der Armuth, noch selbst des Todes soll mich von einer Flucht an deiner Seit abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünschte ich nicht mitzunehmen, und eben ihrentwegen glaub ich, daß wir nicht ganz so eilen können, wie wir wünschten.

Bianka. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anscheinende Grosmuth mir eine Menge Geschäfte von gröster Wichtigkeit anvertraut hat; jezt fliehn, eh sie vollendet worden, schiene treulos gehandelt; gäbe unsern Feinden ein zweischneidiges Schwerdt in die Hand.

Bianka. [den Kopf schüttelnd.] Schiene treulos gehandelt! Und warten bis sie geendet, scheint sehr unklug oder vielleicht sehr unmöglich. — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn ich bey diesem Einwand dir einen Verdacht nicht zu unterdrücken vermag, der mit Gewalt empor sich drängt. Die Natur gab dir der treflichen Gaben so viel; nur daß sie leider ihnen eine Furcht vor jeder allzumerklichen Entsagung, vor jedem

etwas

etwas raschen Entschluß beyfügte. Lieber Mann, warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe dich zu Verlassung von Venedig zu bewegen; noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, aufzuopfern vermögen, was dir so wichtig scheint, und doch so nichtswürdig ist . . Bonaventuri, nur mühsam zwinge ich den Fluß meiner Thränen; — würde ihn gar nicht zwingen können, wenn ich noch weiter spräche, nur das beschwör ich dich zu überdenken: Ist da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, ist es da der Klugheit gemäß, abzuwarten bis wir entweder unterliegen oder unser Widerstand den Gegner zu Gewalt und Rache reizt? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; aber Mann mit der wachsweichen Seele und dem aufsprudelnden Geiste, wer bürgt dir für dich selbst? [Will ins Nebengemach gehen.]

Bonav. [sie haltend. Liebstes, theuerstes Weibchen, wohin?

Bianka. Laß mich auf einige Minuten allein. Du kennst die Art meines Grams. Auch hab ich dir ja wohl Stoff genug zur Unterhaltung mit dir selbst indeß gegeben.

(Entfernt sich.)

Wohl

Wohl ließ sie ihm hinlänglich Stof zum Nachdenken zurück; und wohl sah sie nur allzubald, daß sie sich in der Furcht vor seinem Karakter nicht geirrt habe. Der Eindruck dieses Gesprächs, und das Betragen, Biankens auf ihn gemacht hatte, war allerdings tief; die Versicherung von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit und von der Erneurung seiner ganzen ehmaligen Liebe war allerdings aufrichtig. Aber er glich einem Streiter, dem ein feindlicher Wurfspieß den Fuß gelähmt hat; gern suchte er sein einziges Heil in der Flucht; aber er kann nicht fliehn. Das schmerzliche Gefühl von seiner Wunde zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurük zum Boden. — Fürstlicher Günstling bisher, und nun allem zu entsagen, was so herrlich glänzte, obschon so wenig in der Würklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigstens ein süsser Schaum auf der Zunge war; nein, dies vermocht er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte er Bianka; immer versprach er; und immer blieb er doch.*)

So

*) Da einige meiner Leser, die mir zugleich das Vergnügen ihres persönlichen Umgangs gönnen, sich mehrmals im Gespräche mir mir scherzweis erkundigten: Was ich wohl mit Bonaventuri vorzunehmen gedenke? Und auf meine Antwort: daß ich ihn eben so fallen

So wenig schon sich selber gewachsen,
wie hätte er einen starken Feind zu widerstehn

verfallen lassen würde, wie er in der wirklichen Geschichte gefallen sey; ihn bedauerten, weil sie bisher sich für ihn intereßirt gehabt hätten; so werden mir diese hier eine Note vergeben, die freylich ein wenig lang seyn dürfte.

Eben dies Interesse, das sie für Bonaventuri zu fühlen mich versichern ist mir das schmeichelhafteste Lob; aber damit ich nicht in Verdacht komme, als hätte ich einen tugendhaften Mann durch einen Sprung zum Bösewicht gemacht, so erkläre ich hier daß er das erstere nie war, und das leztere nie ward. Er sollte nach meiner Idee immer ein junger unbesonnener, eitler und anspruchvoller Bursche seyn, den, damit er nicht verächtlich werde, und damit Bianka nicht allzu blind ihn liebe, ein wenig Wärme des Herzens und Feuer des Ausdrucks erheben.

Wie hätte ein armer Kaufmannsdiener sonst es jemals wagen können, der Neigung gegen eine der edelsten Venetianerinnen in seinem Herzen Raum zu geben? Was rechtfertigt seine Kühnheit im Geständnis seiner fruchtlos scheinenden Liebe? Martelli, der durch die Täuschung des Kontrasts wahrscheinlich vielen allzu kalt erscheint, ist eigentlich nur noch allzunachsichtig. Der Schrift, den Bonaventuri nochmals, auf den Brief Biankens wagte; die Hofnung, die sogleich ihn mit sich fortrieß, beweisen zur Gnüge, wie sehr der Eitle selbst sich liebe. Sein Zaudern bey der Geliebten Heldenmäßigen Entschluß, seine mannigfaltige Aeusserungen unterwegen, karakterisiren den

vermocht, der jezt mit seiner Schwäcke sich in einen ernstlichen Kampf einließ? Und wer konnte anders dieser Feind seyn, als Kassandra Bongiani? — Mit dem Gefühl einer Löwin, der man ihre Beute streitig macht, sah sie eben damals, als sie sich Bonaventuris ganz versichert wähnte, ihn verschwinden, sah seine Bewerbungen unterbrochen, und errieth Biankens Maasregeln. — Sie sollen zertrümmern! schwur sie, und hielts. Sieben ganzer Tage entzog sie sich dem Hof und der

den Furchtsamen; und seine Freude beym Lächeln eines höfischen Sonnenscheins den Stolzen, dem es zeither nur an Gelegenheit gebrach, seinen Stolzen zu zeigen.

Haben meine Leser dies nicht schon alles selbst, theils in Bonaventuris eignen Worten, theils in den zusammenknüpfenden Stellen meiner Erzählung gefunden, so liegt die Ursache darinnen? weil Bonaventuri, wo er selbst spricht, sich natürlicher Weise vor allzudeutlicher Anklage hüten wird, und weil auch ich es nicht vor nöthig fand, eher als es unumgänglich sey, irgend Jemanden den Geschmack an seiner Gesellschaft zu verleiden. Man werfe jezt nur ein paar flüchtige Blicke zurück, und man wird leicht sehen, was man bisher übersehn hat.

Aber eben deswegen, weil er nie ein tugendhafter Jüngling gewesen, wie er einigen, vorzüglich vom schönern Geschlechte geschienen, wird er jezt auch nicht ein Lasterhafter; er bleibt blos, was er ist: Schwach, sich ungleich, jezuweilen schimmernd.

der Gesellschaft um mit desto bemerktern Reizen am achten zu erscheinen. Bonaventuri bebte, als er sie sah; denn schöner sah er sie noch nie, auf ihm ihr Auge gerichtet; und Liebe log dies Auge! Zu ihm ihr Gespräch gewandt und Zärtlichkeit log dies Gespräche. Der Arme wankte schon, ein Briefgen heimlich ihm, er wuste selbst nicht, von wem, zugestekt, stürzte ihn vollends zu Boden. Folgendes stand im Briefgen ohne Ueberschrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schaze, „den ein Geist bewache; Zwar war er schon „begütert genug; doch verlangt er nach des„sen Besiz so eifrig, daß er ihn zu erhalten „schwur; und sollte es der Mühe und des „Aufwands tausendfältig kosten. Von der „Ferne her wurden Beschwörer verschrieben; „zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht, um„gieng er den bestimmten Ort. Lange wi„derstand der Geist, endlich beschied eine dum„pfe Stimme den Suchenden in nächster „Mitternacht mit dem Schlag zwölf Uhr „herzukommen. Bis fünfzig Minute auf „Zwölfe wachte der Mann; da ward er laß, „schläfrig, schlief ein, und verschlief den „Glockenschlag. War er nicht ein Thor? „Oft hat ers nachher bereut; oft sechs Mit-

„ternächte

„ternächte hintereinander sich eingestellt. Aber „weder Reue, Wachen, Graben noch Beschwören halfen. Der Geist kam nicht; „doch ein spottendes Gelächter hörte man „oft. Läßiger, der zwölften Stunde so „Naher, weißt du dir dies Mährchen zu „deuten?“

Hätte Bonaventuri auch nicht Kassanderns mit Fleiß ganz unverstellte Hand erkannt, wie hätte er einen Augenblick nur an dem Schreiber dieses Briefs zweifeln können. Aber zweifelhaft war er, was hier zu thun und zu lassen sey. Lange rangen Pflicht und Leidenschaft bei ihm. Der Sieg schlug endlich aus, wie gewöhnlich. Kassandra sah den Flüchtling wieder zu ihren Füssen; und aus Furcht ihn sonst nicht vest genug halten zu können. — — Wer diese Striche nicht versteht, dem will ich sie wahrlich nicht erst deuten.

Bald muthmaßte sein Glück der ganze Hof, und flüsterte sich solches im Zirkel herum mit verstärktem Haß und Neide zu. Bianka trauerte und schwieg. „Ich habs nicht um ihn verdient, seufzte sie oft, wenn sie einsam war, und mit thränendem ihn wider Willen verklagenden Auge gen Himmel blickte. — Ich habs nicht um ihn verdient! —

dient! — wills auch künftig nicht verdienen! fügte die edle hinzu, und schlug jede neue Bewerbung ihres fürstlichen Liebhabers aus. Vergebens häufte Mondragone Versuchung auf Versuchung, jede noch so künstliche blieb fruchtlos; bey jeder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürsten, ein bitterer Spott seiner Gatten, und eigner nagender Verdruß sein ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch jeder Mondragone hätte und behielte!

Aber Bosheit übertrift an Ausdauer die Tugend gewöhnlich weit. — „Wenn dann nichts diese Vestung zur Uebergabe zwingt; dachte der Höfling bey sich selbst: wohlan so springe meine lezte Miene! sie macht wenigstens eine Oefnung des Walls, und der Stürmende wird sich deren schon zu bedienen wissen.“ — Kassanderns Geschlecht war edel und stolz, am stolzesten unter allen Robert Ricci, das Haupt desselben, und Kassanderns Oheim. Es war ein Mann nicht ganz von gemeinem Schlage; grau geworden unter den Waffen, geltend für tapfer, ohne eben sonderliche Narben und Ruhmszeichen aufweisen zu können. Streng im Aeusserlichen, und schwelgend im Geheim. Nicht reich, ein Liebhaber des Reichthums, und doch viel zu stolz, als sichtlich nach ihm

zu streben. Sein rauhes Wesen, sein Ton im Sprechen kurz ab, seine Freimüthigkeit, mit der er jezuweilen die Wahrheit sagte, machten, daß die, welche nicht genug ihn kannten, für einen Biedermann ihn hielten; aber er war nur da von ernsten Grundsäzen, wo Rache, Hochmuth und Eigennuz es foderten, und opferte diesem leztern noch oft die beiden erstern auf.

So war zum Beweis Bonaventuris Liebe zu seiner Nichte, die ehmals Roberts Mündel gewesen, zwar gleich von ihrem ersten Entstehen an, ihm bekannt und unangenehm; weil troz seines hohen Postens der Günstling in den Augen des Geschlechtsüchtigen doch nur ein Mann aus dem Volke war. Aber auf Bitten seines Sohnes, eben des Francesco Ricci, dessen Mondragone erwähnte; und um zu sehn, ob nicht vielleicht ein wesentlicher Vortheil seiner Familie draus erwachsen könnte, schwieg er eine geraume Zeit; und hätte sicher stets geschwiegen, sich stets mit einem scheelen Blick gegen Kassandern begnügt, wenn Bonaventuri Klugheit genug gehabt, diesen Seitenblick, den er seinem Rufe schuldig war, nicht zu sehen, und dem Stolz und dem Eigennuze des alten Kriegers anderwerts zu schmeicheln.

Jedoch dieser Unvorsichtige, der alles zu haben sich dünkte, weil er die Gunst des Fürsten zu besizen schien — er selbst mußte wissen, daß er dies nur scheine, — hatte nicht einmal Einsicht genug, die Verwandten seiner Geliebten, um ruhig zu lieben, in seinen Nuzen zu verwickeln. Ohne Partey, die ihn stüzte, verschmähte er auch die, welche von selbst sich ihm darbot. Als einst der junge Francesco in einem wichtigen und schleunigen Gesuch ihn um sein Vorwort ansprach, vergaß er dem Fürsten aufzuwarten, blos weil er ein Abendessen bei seiner Maitresse nicht auf sich warten lassen wollte. Ein andermal war er stolz genug, über Robert selbst seine Stelle bei ofner Tafel zu nehmen, und ein drittesmal erwiederte er die höfliche Vergebung von dessen zweitem Sohne, dem Günstling des Vaters, mit einem verächtlichen Kopfnicken. Robert glühte; Mondragone sahs. Ein Unbekannter muste jenem einst als er nach Hofe gieng, auf des Leztern Anstiften einen Zettel überreichen, auf dem beim Auseinanderschlagen nichts weiter als die Worte stunden:

„Kassandra ist nicht Lukretia; aber Ro-
„bert sollte Brutus seyn. — Brutus und
„du schläfst?“

Mehr

Mehr bedurft es nicht! Robert nahm nun wieder die Miene, als Haupt seines Geschlechts, als Rächer einer zweideutig werdenden Ehre an. Sein bisher gegen den Günstling höflicher oder wenigstens nachsichtiger Anstand ward ernst; und als er ihm einst beim Weggehn aus der Grosherzoglichen Antichambre begegnete; eben so begegnete, daß zwar niemand ganz in der Nähe, aber doch verschiedne nicht so weit waren, daß sie nicht aus Geberden und halbverstandnen Worten auf das Uebrige hätte schliessen können, redete er also ihn an.

„Entscheiden Sie doch, Signor Bonaventuri, „über den Streit, den ich so eben ihrentwegen „hatte, ob Sie geborner Florentiner wären oder „nicht?“

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Robert R. Sonderbar, das hätte ich kaum gedacht.

Bonav. Und warum nicht?

Robert R. Weil Sie mir noch nicht allzurichtig unsre alten Geschlechter und ihre Sitten, ihre Denkungsart zu kennen scheinen.

Bonav. [etwas betreten] Ich kenne sie nicht?

Robert R. Wenigstens das uralte Geschlecht der Ricci nicht.

 Bonav.

Bonav. Wie meynen Sie das?

Robert R. Ja, Signor Bonaventuri, Sie haben Recht, es wird Zeit daß wir endlich einmal wechselseitig unsre Meynungen uns erklären. Die Ehre meiner Familie und die Rechtschaffenheit, deren ich mich immer beflissen — zwei Güter, beyde mir unendlich theuer, für die ich mein Leben selbst in Gefechten und dennoch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe nie schonte, — zwingen mich zu reden.

Bonav. Was haben Sie denn aber so mächtig grosses zu reden?

Robert R. Kassandra Bongiani ist meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich.

Robert R. Sie war einst, als Waise, ganz meiner Aufsicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt dran?

Robert R. Und ist es in mehr als einem Betracht noch jezt.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Robert R. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geschlechtes bin.

Bonav. Sind Sie? Ich wünsche Ihnen Glück dazu. (Mit höhnischem Gelächter.)

Robert. R. Und eben diese Kassandra Bongiani steht jezt im Begrif sich selbst, ihr Geschlecht, und uns alle zu beschimpfen.

Bonav. (ernsten Bliks.) Zu beschimpfen?

Robert R. Zu beschimpfen, sage ich und dies durch die blinde Liebe, die zwischen Ihnen und ihr obwaltet; oder wenigstens obzuwalten scheint.

Bovav. (mit äusserster Hize.) Tod und Hölle! Beschimpfen! Beschimpfen durch eine Liebe zu mir? Ha, alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn dies nicht fürstliche Gemächer wären!

Robert R. So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingerostet, noch von ihr die Spize abgebrochen sey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil sie wahrscheinlich sich von jeher schonte. — Aber warum, wenn ichs wissen darf, oder wenn Sie selbst anders wissen, was, und zu wem sie sprechen . .

Robert R. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonaventuri.

Bonav. . so sagen Sie mir: Warum beschimpft Kassandern, die sonst so schön und edle Kassandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Sr. Durchl. ihrer vorzüglichsten Gnade würdigen?

Robert R. Gnade des Fürsten, so sehr sie ehrt, giebt dem Verfahren des Begnadigten deshalb keinen Tropfen edlern Blut. Ein alter Soldat, wie ich, beugt sich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines Höhern auf einige Tage dazu macht. Er kennt nur zweyerley ächten Adel; den geerbten, oder den durch Narben und Verdienst erworbnen. Jener geschenkte, geschenkte aus fürstlicher Nachsicht, gilt nur am fürstlichen Hofe; aber nicht in der Verschwägerung.

Bonav. Ob sie nicht Lust hätten, diese treffliche Theorie zu Papier zu bringen?

Robert R. Das mögen andre thun, deren ganzes Verdienst höchstens in der Feder bestehen kann. — Aber selbst wenn jenes ewig unabänderliche Hinderniß des edlen Blutes nicht wäre; wie könnte je eine Verschwägerung zwischen Bonaventuri und Ricci Statt finden, da Sie schon der Gemal einer schönen würdigen Gattin sind? Und Geliebte nebenbey? Ha, verdammt sey derjenige Ricci, verdammt zur untersten Hölle, der auf einer seiner Befreundschaft diese Schande ersizen liesse! — Hier haben Sie mein Bekenntniß! Ich hoffe, Sie werden sich darnach richten.

Bonav. Richten, ich stehe dafür, daß Ihnen die Ohren gellen, und das Herz erbeben soll! Dem dies, Signor Robert, ist mein Gegenbekenntniß. — Ich bete Kassandern an, und werde

es

es thun, so lange ich athme. Oft habe ich sie besucht; oft werde ich es noch thun; und biete Ihnen Troz hierdurch, es zu hindern. Ihr Vormund waren Sie ehmals? O ich weiß es recht wohl, und auch Sie weiß es noch allzugut; empfindet es an ihrem Vermögen, wer dieser Vormund war. Daher Signor Roberts Wunsch, eine Bekanntschaft zu trennen, die ehemaligen ungerechten Haushaltern schädlich werden könnte; denn wahrscheinlich fürchtet Er, was sonst kaum geschehen wäre, aber nun ganz gewiß geschehen soll. Zu seinem Nachtheil soll er nun erfahren, daß es Ihm Pflicht gewesen von Kassanderns Gütern, räuberische Hände zurück zu halten; erfahren, unter wessen Schuze sie steht. (entfernt sich schnell.)

Robert R. Tod und Verderben! Soll ich meinen Ohren trauen? Er dräut mir noch; — Er mir? — Er, dem vor sechs Monaten eine Kammerdiener-Stelle bey mir ein Glück geschienen haben würde! Mir, vor dem er sich bücken sollte, wollte er seinen Weg fortwandeln? — Ha! bey Himmel und Hölle, es soll dem Lecker so ungenossen nicht ausgehn. Er soll bald sehn, ob ich wahr gesprochen, als ich ihn versicherte: daß manche Gewehre gegen ihn ihre Spizen nicht verloren hätten. (Zornig ab.)

Das Gerücht von diesem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie der Ricci, die eine grosse Anzahl von kühnen Jünglingen und Männern in sich faßte, eine solche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen solchen beschimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten öffentlich eingestanden, nicht ungerächt lassen würde. Bianka selbst, als sie es erfuhr, (und Mondragone sorgte weislich, daß sie es bald erführe) fühlte mehr Sorgfalt für den Unvorsichtigen, als Schmerz über ihre eigene Schmach. Ihr hoher Geist vermochte es nicht sich noch einmal zu mündlichen Vorstellungen und Bitten herabzulassen; aber sie that es zu verschiednen malen durch Briefe, die minutenlang Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kassanderns kleinster Blick, die flüchtigste Zeile ihrer Hand sofort wieder verlöschte.

Nur eine Würkung hatten die Bitten und Warnungen Biankens auf ihn; diese, daß er von nun an seine natürlichen Besuche bey Kassandern mit mehrerer Vorsicht anstellte. Einer seiner täglichen Tischfreunde, Nikolaus Bolocchi, ein Kerl, der stets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im

Busen hatte, muste ihn bewafnet begleiten, ein teutscher Miethsoldat ihnen Beiden folgen. Er selbst versah sich mit Rüstung und Gewehr, und sein angebohrner Muth machte, daß er nach einer solchen Verfassung nun zu einer jeden Stunde der Nacht sich hinlänglich sicher achtete. Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß eben der Elende, den er an seiner Tafel nährte, sein gefährlichster Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlichen Verstande Betrüger gegen alle dreie war.

In Gesellschaft dieser seiner beiden Miethlinge kehrte Bonaventuri einst in einer August-Mitternacht von der Liebe Schwelgereien heim. Es war eine der schönsten Sommernächte, der heiterste Himmel, kein Wölkchen, das den kleinsten Stern verdeckte, kühle wehende Lüfte, Stille weit umher. Ach, wie fröhlich über genoßne Vergnügen, wie voll Hofnung von bald zu wiederholenden, gieng der Arme seinen lezten Gang. Sie kamen zu der Dreyeinigkeits-Brücke. Piotina! scholl eine Stimme dumpf von dem einen Ufer; Piotina! klang es von dem andern in einem gräßlichen Basse wieder. Unsere drei Wanderer stuzten, horchten betreten, sahen noch betretner sich unter einander an.

Bonav. (zum Bilocchi.) Was ist das? Was muß dieser unverständliche Ruf bedeuten?

Bil. (der sich faßt.) Ich hoffe, Nichts.

Der Teutsche. (den Kopf schüttelnd.) Und ich fürchte: viel; sehr viel. — Horch, Herr, hörst du nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Teutsch. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dachte ichs nicht? Seht einmal die Menge Feinde, die von dorther auf uns losstürzt.

Bil. Müssen denn diese Menschen eben Feinde seyn?

Teutsch. Ihre Dolche zeigens.

Bonav. (seinen Degen ziehend und den Mantel zurükwerfend.) Nun, wenn es dann gelten muß, so gilts. Vor allen Dingen den Rücken frey gehalten. — Stellt euch so, meine Freunde! (Indem er mit dem Degen ihnen ein paar Stellen bezeichnet]

Bil. (für sich.) Ei ja! fechten für dich? das wäre mir recht! [Laut] Um Verzeihung, ich halts fürs beste, wenn ich so mich stelle. [entflieht.]

Bonav. Ha! der Nichtswürdige! [mit zweifelhaftem Blick auf den Zweiten.] Aber du?

Teutsch. (mit gezognem Degen.) Ich bin ein Teutscher.

(Sechs bis sieben Kerls umringen sie in einem halben Zirkel und in einiger Entfernung. Ihr Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri ist! Nur mit diesem haben wirs zu thun.

Teutsch. Und mit mir! Hörts an meiner Aussprache, daß ich kein Welscher und kein Weib sey! (Er stürzt auf den Anführer los, der sich zurück zieht.)

Einer der Band. Noch einmal, Fremdling, entferne dich!

Teutsch. Entfernt euch selbst erst, Meuchelmörder.

Bonav. Wollt ihr Börsen, Ringe, oder andere Kostbarkeiten?

Band. Anführ. (bitter lachend.) Nichts Kostbares; Nur dein Leben wollen wir.

Bonav. Nun, so habt denn weder dieses noch jenes! (Sie gehen wütend auf sie ein, sich durchzuschlagen, und verwunden einige.)

Einer der Band. Brav, Kaufmannsdiener, hast du auch fechten so gut als schmaruzen gelernt?

Bonav. Da fühl es, Bandit. (Nach ihm hauend und treffend.)

Teutsch. (indem er vom Stosse eines dieser Banditen sinkt.) Ha, ist es dir gelungen, Bösewicht! — Gott! (stirbt.)

Einige der Band. Und soll uns bald mehr gelingen.

Bonav. So fahre dann wohl, Hofnung! und du Verzweiflung, stärke mich! (er schlägt sich durch bis zu eines Gäschens Ecke; zwey neue Bösewichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da also nur Degenspizen und Tod? (Er wendet sich gegen die andere Seite; auch diese ist besezt) Schädlich, feige Mörder! Zu Duzenden kommt ihr gegen einen einzelnen Mann. So versucht dann — (eine Art von Wurfspieß trift ihn von hinten in die linke Kniekehle; er sinkt aufs Knie.) Jesus Maria!

Anf. der Band. (herbey eilend.) Liegst du endlich da? — Warlich, Bursche, du bist so brav, daß du mich daurst. Aber freylich sterben must du.

Bonav. Wenigstens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (indem er alle seine Kräfte sammlen, noch einmal sich aufraft, und das Haupt des Banditen spaltet) Gelungen! — Ha! — (Er stürzt, theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! Sie zerfleischen ihn.)

Einer von ihnen (indem er sich vordrängt, und die Uebrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und über genug! — Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen war unser Geschäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zusammenstürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unsern bisherigen Anführer tödtete.

Alle. Wir sahens.

Der Vorige. Und wer soll nun euer Anführer seyn? Wählt hier auf der Wahlstatt.

Alle. Sey du's!

Einige. Seys würdig!

Andre. Seys glücklich!

Alle. Seys würdig und glücklich!

Der neue Anführer. Ich will das erstere, und hoffe das zweyte. — Auch bin ich zum Glük mit dem Umfange des ganzen Geschäfts bekannt, zu dem unser bisheriges Oberhaupt heute uns ausführte. Es waren zwey Menschen zu morden; oder, wenn ihr lieber wollt, anderthalbe; ein Mann und ein Weib. Der Mann ruht; das Weib ist noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kassanderns. Sie ist schön und jung. Wäre sie beydes zwiefach mehr, sie darf die Sonne nicht aufgehn sehn. — Eilt zu ihrer Wohnung. Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und die Thüre

euch öfnen. — Weckt sie zu einem Vaterunser, und dann zum Tode. — Wenn Kammerweiber wachen und kreischen, laßt sie, und besudelt eure Dolche nicht.

Marco und Francesco. Wir danken deinem Vertrauen, obschon einen Held zu morden, uns willkommner wäre.

Ans. Kleinigkeiten fangen an; grosse Thaten enden. Eilt! bei Cosmus Statue finden wir uns wieder. — (Zu einem, der sich herab auf Bonaventuris Leichnam bückt) Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du wolltest plündern; überlaß das dem ersten ehrlichen Bürger, der ihn in seinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte schreit. Fort, Bursche.

(alle ab.)

(Kassanderns Schlafgemach.)

Kassandra (schlafend.) Francesco. Marco (hereintretend.)

Franc. Leise! Leise! hier ist ist sie.

Marc. Bei meiner armen Seele ein schönes Weib! Die unsrigen sind Seespinnen dagegen. Sieh einmal, den Busen, die Hüften, dies Fleisch!

Franc. Hast Recht. Schön! recht schön.

Marco.

Marco. Du! wie wäre es wohl, wenn wir ihrer . .

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Geniessen vorher, meinte ich.

Franc. Pfui! Bursche, hiesse das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht sie zu schänden ward uns von unserm Befehlshaber befohlen.

Marco. Dem du schon, wie ich merke, die Wendungen in der Sprache nachahmst. Aber . .

Franc. Aber Wort muß man halten in der Welt, sage ich dir, wenn man als ein braver Kerl sein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigstens die Schmerzen ihr ersparen; laß uns ihr schlafend die Dolch ins Herz stossen.

Franc. Warlich nicht! das hiesse allzutükisch in jene Welt sie befördern. Der Schritt, den sie thun muß, ist viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müssen.

Marco. Francesco, das kan dein Ernst nicht seyn, und doch schaudert mir für solchem Scherz.

Franc. Wenigstens ist das mein Ernst, daß unser Hauptmann sie zu wecken und zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer sieht man dirs doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibst. [Sie ziemlich unsanft angreifend.] Kassandra!

Kass. [erschrocken aufwachend.] Was — [noch erschrockner bei diesem Anblik.] Allmächtiger Gott, wo kommt ihr her? Und wer seyd ihr.

Franc. Boten sind wir, die dir sagen sollen, daß es Zeit sey die Welt zu verlassen.

Kass. O Erbarmen, fodert, was ihr haben wollt! nur schont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das habe Gott mit dir! — Menschen haben nur Eisen für dich.

Kass. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angesehener Mann —

Franc. Wir wissen, daß eben der uns herschikt.

Kass. Er? O schändlich! Und Bonaventuri! kennt ihr ihn?

Franc. Kennst du sein Blut? Hier siehst du noch Spuren davon. [Auf Flecke an seinem Gewand zeigend.]

Kass. O bei den Wunden dessen, der am Kreuze..

Franc. [spottend.] Sorge nicht, du sollst selbst der Wunden bald zur Gnüge haben. Bete ein Vaterunser, und dann stirb! Bete sogleich, und wage kein wort weiter dagegen. [Eine schaudrige Pause weniger Sekunden, worinnen sie, die sich zu keiner Sylbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beide ausstreckt; Marco ist gerührt, Francesco nicht]

Franc. Bist du nun fertig mit deinem Gebet?

Kass. Seyd barmherzig, wie könnte ich in dieser Lage..

Franc. Nun so mag auch ohne Gebet, der Himmel, wie er will, schalten über dich. Dein Stündlein ist da. [Er durchsticht ihre linke Brust mit dem Dolche.]

Kass. [in Todesangst sich windend.] Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thust nichts dabey, Marko? — Brav! der traf das Herz! Sieh wie nun schnell dies Zucken in Starren sich verkehrt! — Komm, wir haben gethan, was uns oblag. (ab.)

Mittlerweile blieb der gleich unglückliche Bonaventuri leblos in seinem Blute auf einsamer Strasse hingestreckt. Nicht lange verharrte sie einsam. Das Getümmel des Kampfes hatte die Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute sich aus Besorgnis eigner Gefahr, anfangs keiner zu sehn, was da vorgieng; aber da es nun eine ziemliche Weile wieder still geworden war, schlich dieser und jener aus seinem Hause hervor, und sahn das schreckliche Schauspiel; erkannten bald, wer der so grausam Geopferte sey; und versuchten, ob noch einige Hülfe möglich wäre. Würklich fanden sich, so tiefe fünf und zwanzig Wunden Bonaventuri auch geschlagen worden; noch einige Ueberreste von zurück gebliebenen, oder vielmehr zurückkehrenden Leben in ihm, und man eilte daher ihn nach seiner Behausung zu bringen.

Gott! welch ein Anblick für Biankens fühlbares Herz, als sie in solchem Zustande den man erblickte, den sie, troz seiner Treulosigkeit immer noch mit heisser Liebe liebte. Auch den zehnmal Strafbarern hätte Mitleid jezt ihr werth gemacht; aber er, dem sie so viel aufgeopfert hatte, und noch aufopferte. Er, dessen Vergehungen ihr immer noch blos Vergehungen und kein Laster dünkten,

ten; er — keine Engelsstimme spricht es aus, wie unermeßlich theuer er jezt ihr ward. Die Wundärzte kamen. Ihr Urtheil war Urtheil des unvermeidlichen Todes.

„Es ist ungewis, ob unsre kräftigsten Mittel ihm das Bewußtseyn wieder schaffen können, und ganz gewis, daß wir es höchstens für wenige Minuten ihm geben.“

„O nehmt alles hin, was ihr wollt, meine Freunde, — rief Bianka, und macht, daß wenigstens noch einmal sein Auge mich anblicke; wenigstens ein Wort aus seinem Munde mich tröste!“

Sie thaten, was sie konnten; Biankens jammerndes Geschrey, ihr ängstliches Rufen that mehr, als alle Aerzte. — Es durchdrang sein Ohr; sein Herz sammlete noch einmal alles Blut, das von den zerrißnen Lebensgefässen ihm übrig war. Sein geschloßnes Auge dämmerte, gieng auf, sah das Licht; und sein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens sowohl, als — des Leidens. Bianka stieß einen freudigen Schrei aus, und ergrif seine kämpfende Hand.

Bonav. (sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! ists möglich! — gütiger Heiland! — Wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianka. Bonaventuri! mein Treuer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? Vergieb mir! Laß mit meinem Tod auch meine Schuld —

Bianka. O keine, keine Schuld! daß ich sterben könnte, für dich!

Bonav. Nein, Bianka! — nicht schmerzlicher den Abschied — Gott! mein Herz! — nicht schmerzlicher den Abschied — durch dies Uebermaas von Tugend! — deine Verzeihung nur — höchstens deine Vorbitte, du Heilige! (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Glut in ihm — (Sein Haupt erbebend.) Bianka, noch diesen blutigen Abschiedskuß! — (sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le . . (Neue Zuckungen die ihn weiter zu sprechen hindern.) Jesus! Vergieb! — [Er stirbt.

Bianka. [sich auf ihn werfend, ihn umarmend.] Nimm mich mit dir! [Man reißt sie los, sie sinkt ohnmächtig hin, und kommt erst nach einer langen Weile wieder zu sich.] Wo ist er? Wo? — Ha! hier! hier

hier so kalt und starr! — (Zum Wundarzt) Also ganz todt Signor? ganz?

Wundarzt. (die Achseln zuckend.) Ich bedaure.

Bianka. (seine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und so blutig! — So blutig und so schändlich! — (Sie schweigt eine Weile und wendet sich hastig zu einer Kammerfrauen.) Wo er jezt seyn mag?

Kammerfrau. Wer?

Bianka. Bonaventuri! — Nicht dieser Leichnam! Der eigentliche Bonaventuri?

Kammerfrau (mit ängstlichem Blick auf den Wundarzt.) Guter Gott, sie wird doch nicht . . .

Arzt. Wohl möglich! ein solches Schrecken.

Bianka. (mit schmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich sage! — — Wo er jezt seyn mag, dieser so früh entflohne Geist? — (mit entschloßnem Tone.) Sey wo er will; wenn er noch hören kann, so höre er! Hör aus seinem Orte der Prüfung oder der Vollendung! Ich will aufbieten, was ich kann; aufbieten, was ein Weib vermag, um seinem Schatten Genugthuung, seinem blutigen Tode Rache zu verschaffen; und endlose Quaal sey mein Loos, Schmach mein

 Name,

Name, wenn je ein Mann weiter sich auch nur eines freundlichen Blickes von mir rühmen kann; es sey denn sein Rächer.

Indem sie dies sagte, richtete sie sich hoch empor; stand; wischte die Thränen sich aus dem Auge; und sah dann mit kaltem starren Blick auf Bonaventuris Leichnam hinab. — „Sie haben Recht! Doktor! er ist todt!“ — Stumm haftete nun ihr Auge ohngefehr drei Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pause, erschütternder für alle Anwesende, als des Affekts rührendste Rede. — So ängstlich harrt ein Land, das der Erdbeben fürchterlicher Geissel unterworfen ist, wenn ein dumpfes unterirrdisches Getöse den nahen Erdstoß verkündet, der vielleicht im nächsten Nu! Städte verwüstet und weite Striche Landes umkehrt.

Sie irrten! — Jezt bog sich Bianka herab und küßte den eiskalten Mund des Gemals.

„Ich darf das! rief sie: ich darf das! denn „ich bin rein an seinem Tode, an seinem Blute, „und der Himmel kennt die Wahrheit meines „Anerbietens, hier zu liegen vor ihm, wenn er „auflebte hierdurch. — Aber daß stets dies Ge„fühl bleibe, wie es jezt ist, verzeih, blutiger

„Leich-

Leichnam, ich muß dich berauben. — (Sie schneidet die gröste Locken am Nacken, über und über mit Blut bespritzt ab.) „Du warst einst braun und seiden; „oft hab ich sonst mit dir gespielt. Jezt spiel ich „nicht mehr. Das Blut hat deine Farben verän„dert, hat dich starr gemacht. Sey mein Arm„band hinühro, aber keine Thräne falle je herab „auf dich, daß sie das Blut von dir nicht ab„wasche!

Noch einmal küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstüzten sie. — „Ich kann allein gehn; sagte sie, habe Kräfte genug, und bedarf noch der Kräfte;“ — sie begleiteten sie ins Gemach. Eh sie über dessen Schwelle schritt, wandte sie sich nochmals gegen Bonaventuris Leichnam. — „Du fühlst es doch nicht, wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe! Aber da droben siehst du es vielleicht.“

Man bat sie, sich auf ihr Lager zu begeben. — Ihr habt Recht, antwortete sie; es ist wenigstens nun geraum genug.“ — Stumm ward jezt wieder ihr Schmerz bis gegen Morgendämmerung, keine Silbe auf jede Tröstung erwiedert; immer ihr Auge auf die blutige Locke, die man wirklich zum Armband ihr machen mußte; arbeitend ihr Busen von verschloßnem Schmerz; kleine Bewegungen des Mundes, der mit sich selber sprach! —

Alles war besorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt; aushielt einen Kampf, wie wenige Helden jemals ihn kämpften.

Mit dem frühsten Morgen schickte sie einige Zeilen an Mondragonen. Ein Gespräch mit dem Großherzog war es, warum sie bat, und was sie sofort gewährt erhielt. Im tiefsten Trauergewand begab sie sich hin. Ihr Gesicht sprach mehr als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis. So wie sie ins grosherzogliche Gemach trat, kam Franz ihr mit theilnehmender Miene entgegen, faßte sie, die niederknien wollte, bei der Hand, und nahm das Wort, eh sie noch sprechen konnte.

Franc. Eigentlich, schönste Bianka, sollte ich Ihnen jedes Wort Ihrer Schmerzen, jede Erzählung Ihrer Leiden eben so ersparen, als ich jeder Ihrer Bitten zuvorzukommen willig mich erkläre. — Ich weiß alles, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen ihren Verlust und also auch ihre Schmerzen.

Bianka. Ja, gnädigster Herr, allerdings müssen Sie es wissen, was ich verloren; müssen mit mir diese Schmerzen theilen. Denn wer von uns beiden durch diesen schändlichen grausamen Meuchelmord am meisten verloren habe, das vermag

mag ich nicht zu entscheiden. Sie, die Sie hierdurch den Gegenstand ihrer Wohlthaten, oder ich, die ich den Gegenstand meiner innigsten Liebe verloren habe? — Mir war er Gatte, Euer Durchlaucht der treuste eifrigste Diener.

Franc. Freund — Freund vielmehr!

Bianka. O Euer Durchlaucht, wenn er dies war; wenn dies Wort, — wie es nicht anders von einem so edlen Fürsten sich denken läßt, Ihr Herz und nicht Ihr Mund allein aussprach; o so liegt nun desto stärker Ihnen die Verbindlichkeit der Rache ob; so schreit sein vergoßnes Blut, laut wie das Blut der Märtyrer, nicht zum Thron des Höchsten allein, sondern auch zu Ihrem Throne.

Franc Seyn Sie versichert, daß ich es hören werde.

Bianka. Nicht hören allein, Eure Durchlaucht: sondern auch Ihre Hände wafnen mit Strafen gegen seine schändliche Mörder.

Franc Ganz gewiß, so bald ich nur weiß, wer sie sind.

Bianka. Die Ricci, die Ricci sind es! Wer kann noch zweifeln daran? Hat Robert ihm nicht öffentlich mit dem Tode gedräut? Hat die Wuth dieser Eifersüchtigen nicht auch Kas-

sandra,

sandra, die Urheberin dieses ganzen unseligen Zwistes bluten müssen? O Eure Durchlaucht, wenn jemals das Flehn der knieenden gebeugten Unschuld Ihnen theuer, war; wenn der so grausam Ermordete je Ihrer Huld genoß; wenn ich, die ich hier Ihre Knie umfasse . .

Franz. [der sie aufheben will.] Ums Himmels willen, stehn Sie auf, reizende Signora; ich kann unmöglich . .

Bianka. (die knien bleibt.) Wenn ich, Ihre demüthigste Dienerin jemals Gnade vor Ihren Augen fand, — so lassen Sie mich nicht vergebens flehn. — Selbst wenn Bonaventuri, so wie er starb, auch in Ihrer Gnade gestorben wäre; Selbst dann . . Blutschulden drücken ja Länder, verwandeln oft segensvolle Fluren in Wüsteneyen; Thun Sie aus Fürstenpflicht daher, was ohnedem Menschenmitleid Ihnen zu thun befiehlt. Lassen Sie eine arme unglückliche Wittwe nicht trostlos knien, die (indem sie den Arm mit der Locke des Erschlagenen aufhebt.) die, wohin sie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten sieht; die dies Ueberbleibsel von ihm nicht abzulegen schwur, bis sie versöhnt seinen Schatten weiß.

Franz. Nochmals, Signora, stehn Sie auf, wenn ich hier bleiben soll! — Sie sprechen zu

mir,

mir, als wollten Sie zu einer schwürigen Sache mich bereden, und doch befiehlt, was Sie bitten, allerdings mein eignes Herz. — Hier haben Sie meine Hand und mit ihr das Wort eines Fürsten, der sein Wort noch niemals brach; ich will alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um zu entdecken und zu strafen. — Aber nun, da ich Sie gehört und Ihnen gewährt habe, so viel ich konnte, so hören Sie auch von mir, wie weit die Grenzen dieser Gewährung gehn können. Sie klagen über die Mörder Ihres Gemals, und klagen mit Recht. Sie nennen mir die Ricci als solche, und ich glaube auch das mit Recht. Aber diese lezte Klage ist nur Argwohn, nicht Gewisheit. Nach dieser leztern blos darf der Richter sprechen; nach jener spricht der Tyrann.

Bianka. Aber der gerechte Richter sucht auch Wahrscheinlichkeit bis zur Gewisheit zu bringen. Nicht um den Tod der Ricci unverhört bitt ich; um Verhaftung nur, um Preise der Entdeckung, um Untersuchung so streng als immer möglich.

Franz. Und doch dürfte auch diese vielleicht gewagt für den Fürsten eines so unruhigen Volks seyn. — Vergessen Sie, wer zuerst beleidigte? — Friede sey mit der Seele des Bonaventuri!

turi! Ich traure um ihn, wie man um einen Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzuunvorsichtig die Eifersucht dieses mächtigen Hauses reizte.

Bianka. Wer hatte wohl ein Recht zur Eifersucht ausser mir? Wessen Gattin verführte er denn? Welche vorher unbescholtne Tugend ward verdächtig durch ihn? — Schwieg Robert nicht sonst auch? Schwieg er nicht diesmal lange Zeit hindurch? Stand Bonaventuri seiner Anrede nicht im Angesicht des ganzen Hofes mit dem Muth eines Mannes? Und ist Banditenmord auch bey der grösten Beleidigung erlaubte Rache? — O Eure Durchlaucht, wenn es Ihnen je mit Fürstentugenden ein Ernst war; wenn, ich wiederhole es, ihre Magd jemals Gnade vor ihren Augen fand..

Franc. [sie will nochmals sich zu seinen Füssen werfen, er hält sie ab, und unterbricht sie lächelnd] Sie haben allerdings Recht diesen lezten Grund zu wiederholen; er dürfte leicht der stärkste unter allen seyn. — [Er schellt, ein Bedienter kommt.] Der Lieutenant von meiner Wache! — Sie sollen sehn, schöne Bianka, wie viel ein Wort von Ihnen vermag; wie sehr es mich über Bedenklichkeiten hinwegsezt, die sonst allerdings nicht unwichtig sind.

Lieut.

Lieut. Euer Durchlaucht! —

Franc. Man nehme sofort Robert Ricci und seine Söhne in Verhaft; bringe den Alten selbst hieher!

Lieut. Eure Durchl. verzeihen . .

Franc. Und was?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci, nebst seinen beiden Söhnen heute früh mit Tages Anbruch sich nach Pisa zu geflüchtet habe; man weiß noch nicht warum.

Bianka. Aber ich weiß es. — [Mit empor gehobnen Händen.] Ewiger, allgerechter Gott, aus den Grenzen von Toskana können sie entfliehen, aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht — Wo du sie findest, sey ihnen Vergelter. Der Schatten des Erwürgten und mein Jammer folge ihnen auf dem Fusse! — Gnädigster Herr . .

Franc. Fassen Sie sich, Signora. Ich errathe Ihre Bitte. Eben diese Flucht kann für die Verbrecher traurig werden, denn sie zeugt nun selbst gegen sie; und wenn man sie erreicht, so seyn Sie versichert, es soll an Willen und an Anstalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — [zu dem Lieutenant.] Man seze den Ricci aufs schnellste

schnellste nach; laß einen öffentlichen Ausruf ergehen, und bringe sie, wo man finde, in Ketten zurück.

Lieut. Eure Durchlaucht Befehl soll sogleich befolgt werden. Geht; auch Bianka will sich entfernen, der Fürst winkt ihr noch da zu bleiben.]

Franz. Signora, Sie sehn meine Begierde Ihnen zu willfahren; aber so wichtig auch immer die Gründe waren, deren Sie vorhin sich bedienten, so vergaßen sie doch noch einen, dessen ich nie vergessen werde, des stärksten unter allen starken; vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege und hegen werde, so lange dies Herz noch schlägt, dies Licht des Lebens nicht verlöscht.

Bianka. [die sich entfernen will.] Eure Durchlaucht verzeihn . .

Franc. [sie zurükhaltend.] Nein, reizende Bianka, noch laß ich Sie nicht. Eben diese Liebe, bereit für Sie alles zu thun, was Sie fodern mögen, bereit ohne Furcht für Aufstand und Gefahr Ihrem Gatten ein blutiges Söhnopfer zu bringen, eben diese Liebe beschwört sie jezt: Mindern Sie Ihren allzuherben Schmerz, daß er diese Wange nicht bleiche, dies himmlische

lische Auge nicht schwäche. — Was Sie verloren, war viel; die Art, wie Sie es verloren, war schmerzhaft; aber dies Verlorne wieder zu erlangen, steht in Ihrer Gewalt.

Bianka. Es wieder erlangen? Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben . .

Franz. Nein, diese Wiedererlangung meyn ich freylich nicht; aber wohl eine andre mit Wucher. Ein Herz, das Sie anbetet; ganz sich Ihnen zu eigen giebt; Wankelmuth noch niemals kannte; zwar das Herz eines Fürsten, aber noch mehr eines Mannes. — Als Grosherzog würde er seine ganze Macht, als Franz seine ganze Seele Ihnen weihen; würde — Sie hören nicht einmal drauf?

Bianka. Ich sehe nur auf dies Armband von Haaren. Es sind Bonaventuris Haare, Bonaventuris Blut; gestern vergossen, gestern erst! aber auch nach Jahrhunderten noch, hoff ich, soll dies gestern mir so frisch als heut im Gedächtnis stehn.

Franz. Aber, wenn man dieses Blutes Ruffen stillte? Wie dann?

Bianka. Denn meinen feurigsten innigsten Dank, der dies kann! — Doch Eure Durchl.

verzeihn; Gram und Schmerz macht meine Zunge schwer, macht zu fernerm Gespräch mich unvermögend. Ich gehe, aber bald erscheine ich wieder vor Ihrem Thron, um meine heutigen Bitten zu erneuen.

Franz. Nicht vor meinem Thron allein, sondern auch in diesem Gemach erscheinen Sie, so oft es Ihnen gut däucht. — Freilich sähe ich Sie lieber noch, als einen Engel der Liebe kommen, wünschte Ihr Herz. — Kein Wort mehr heute davon, Ihr Kummer, merke ich, ist zu neu, als auf ungebotne Tröstung dieser Art zu achten. — Aber schöne Bianka, Franz von Medicis wird nicht unterlassen, auch dann und wann auf Ihrem eignen Zimmer Sie zu besuchen.

Bianka. Er vergebe mir, wenn ich dies verbitte. Meine Zimmer sind fortan nur dem Gram bestimmt. Thränen sollen sie waschen; Trauer jeden Blick des Lächelns, Seufzer jeden Ton der Freude und also auch jeden Besuch verscheuchen.

Bianka gieng. Nie hatte sie Franzen reizender geschienen, als in diesem schwarzen Gewande. Beide hielten, was sie sich zusagten. Er ward nicht müde durch Ge-

schenke,

schenke, Briefe, eigne Besuche, Bianken trösten und sich verbinden zu wollen. Sie lehnte seine Geschenke ab; ließ seine Briefe unbeantwortet, nahm seinen Besuch gar nicht oder in Gesellschaft von Kammerfrauen an, die keinen Augenblick sich von ihr trennen durften. Bey jedem schmeichelhaften Worte von ihm, blickte sie auf das blutige Armband und schwieg. Aber wenn sie den Fürsten in Geheim nicht sprechen wollte, suchte sie desto fleißiger an öffentlichen Orten ihn auf; erneute, unterstüzt vom Volke, ihre Klage, und beschwur ihn um Nachforschung und Rache gegen die entflohnen Riccis.

Würklich hatte Franz diese ihr versprochnen Nachforschungen angestellt; aber anfangs freilich nicht ganz mit dem äussersten Eifer. Ein Umstand machte, daß auch dieser Eifer wahrhaftig thätig ward. Die Gemalin des Grosherzogs starb; mit ihr einer der Haupteinwürfe, den Bianka mehrmals gegen seine Liebe gemacht, wenn sie zurück auf den gesezmäßigen Weg seiner Leidenschaft weisen wollte. Er ließ sie fürstlich begraben, ließ öffentlich ihr Trauerreden halten, und freute sich heimlich. Auch seine Nachforschungen wegen der Mörder

Bonaventuris glückten ihm endlich; kaum hatte er die Beweise, die er wünschte, in Händen, als er damit zu Bianken eilte.

Franz. Finde ich Sie immer noch in dieser Trauer? Aber getrost, reizende Wittwe; vielleicht mindre ich heut Ihren Gram. Endlich haben meine Ausschreiben die Entwichnen ergriffen, und — [mit Blick auf die Kammerfrau.] aber vergeben Sie, ich wünschte dies wohl Ihnen allein zu sagen.

Bianka. [in deren Augen Neugierde spricht.] Wenn Eure Durchlaucht es nöthig finden. [Zu jener] Entfernt euch, doch nicht allzuweit.

Franz. Und selbst bey diesem Befehle Mistrauen! Bianka, verdient dies der Mann, der, so oft er Sie sieht, alles, nur nicht seine Liebe vergißt? der —

Bianka. Ich hofte Nachrichten wegen der Ricci von Euer Durchl. zu hören.

Franz. Und sollen sofort sie haben. — [Er wendet sich gegen Bonaventuris im Zimmer hängendes Bildnis.] Schwebe nun versöhnt zu dem Ort deiner Bestimmung, Schatten des Ermordeten,

deten, im Leben so neidenswerth wegen des Besitzes des schönsten Weibes, und noch neidenswerth im Tode wegen ihrer Thränen. — Du bist gerächt. Deine Mörder sind gerichtet; gerichtet durch sich selbst!

Bianka. (etwas erstaunt.) Gerichtet durch sich selbst? — Was meynen Eure Durchlaucht hiemit?

Franz. (ihr ein Papier hinreichend) Lesen Sie dieses Schreiben, schönste Bianka, das so eben der Senat von Genua an mich ergehen lassen. Sie werden finden, daß solcher auf mein öftres Ersuchen endlich die Höhle ausgekundschaftet hat, in welcher die beiden Ricci, von Mangel fast aufgezehrt, tagscheu, und halben Banditen gleich sich verbargen; daß ausgeschickte Soldaten sie zu fahen Befehl erhielten; daß die Unglücklichen die Frechheit gehabt, mit den Waffen in der Hand, zwei gegen zwanzig sich zu vertheidigen; der Sohn umgekommen sey, und der Vater am ersten Abend in seinem Kerker den Kopf sich selbst zerschmettert habe. — Alles das werden Sie hier, obschon zehnmal weitläuftiger finden.

Bianka. (liest, nachher.) Sich selbst umgebracht! — Wahrlich, ein Henker, dieses Bösewichtes werth!

Franc. Und nun, Signora, glauben Sie nun nicht, daß die Mörder Ihres Gemals genug gebüßt? gebüßt durch ein qualvolles bedrängtes Leben, durch Kerker, durch Tod, durch Schmach selbst nach dem Tode? Glauben Sie nicht, daß ich nun mein Versprechen ganz erfüllt habe? So weit wenigstens, als es in meinen Kräften stand?

Bianka. Wie könnte ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu denken? — Voll Demuth und voll Danks beug ich meine Knie —

Franc. [der sie aufhält.] Nein, schönste Florentinerin, nicht durch Kniebeugen, sondern auf eine andre Ihren Reizen und Ihrer Würde weit anständigere Art wünschte ich Ihren Dank zu erhalten. — Verzeihn Sie, daß ich eine so oft schon angefangene Melodie von neuem anfange; eine so oft schon da gewesene Bitte von neuem anbringe. Mit mehrerm Recht als bisher glaubte ich sie heute thun zu können, die Bitte, diese Trauer abzulegen, und meine Liebe zu hören.

Bianka. [die Augen verlegen doch nicht zornig darnieder schlagend] Diese Bitte heute mit mehrerm Rechte?

Franc. Ja, edelste ihres Geschlechts! Was die Natur in und um uns erschuf, schuf sie endlich.

lich. Selbst die Pflichten gegen uns wechselseitig sind endlich; und doch wollen sie Unvergänglichkeit ihrem Grame geben? Wollen immer noch fortführen ihrem Gemal ein Opfer zu bringen, das ihm selbst nichts nüzt, und die lebende Welt ihres schönsten Schmucks beraubt? Haben Sie nicht alles erfüllt was Ihnen oblag? Ist nicht die gesezliche Zeit der Trauer doppelt vorbey? Ist er nicht gerächt? Gerächt durch sie? — Denn frey gestanden, ohne Ihre Anklage hätte ich ganz gewiß die Riccis ihr elendes Leben in Verbannung fortschleppen lassen. — Er war Ihnen theuer. Gut, ich wage nicht Ihre Wahl zu tadeln, denn es war auch die Meinige: Sie wählten ihn zum Gemal, und ich zum Freunde. Aber würde er für Sie gethan haben, was Sie für ihn thun; War er, bei tausend liebenswürdigen Eigenschaften nicht, aufs gelindeste gesprochen, ein wenig wandelbar? Grub diese Wankelmuth nicht selbst ihm ein so frühes Grab? Und Ihr Schmerz soll unwandelbar seyn? — [Sie mit Wärme bei der Hand ergreifend.] Soll er das?

Bianka. [die die Hand nicht ganz zurück zu ziehn vermag] Eure Durchl. ich wiederhole blos, was ich so oft schon . .

Franz. [einfallend.] Was Sie freilich oft schon sagten; was aber immer zu weit getrieben

Bonaventuris glückten ihm endlich; kaum hatte er die Beweise, die er wünschte, in Händen, als er damit zu Bianken eilte.

Franz. Finde ich Sie immer noch in dieser Trauer? Aber getrost, reizende Wittwe; vielleicht mindre ich heut Ihren Gram. Endlich haben meine Ausschreiben die Entwichnen ergriffen, und — [mit Blick auf die Kammerfrau.] aber vergeben Sie, ich wünschte dies wohl Ihnen allein zu sagen.

Bianka. [in deren Augen Neugierde spricht.] Wenn Eure Durchlaucht es nöthig finden. [Zu jener] Entfernt euch, doch nicht allzuweit.

Franz. Und selbst bey diesem Befehle Mistrauen! Bianka, verdient dies der Mann, der, so oft er Sie sieht, alles, nur nicht seine Liebe vergißt? der —

Bianka. Ich hofte Nachrichten wegen der Ricci von Euer Durchl. zu hören.

Franz. Und sollen sofort sie haben. — [Er wendet sich gegen Bonaventuris im Zimmer hängendes Bildnis.] Schwebe nun versöhnt zu dem Ort deiner Bestimmung, Schatten des Ermordeten,

deten, im Leben so neidenswerth wegen des Besizes des schönsten Weibes, und noch neidenswerth im Tode wegen ihrer Thränen. — Du bist gerächt. Deine Mörder sind gerichtet; gerichtet durch sich selbst!

Bianka. (etwas erstaunt.) Gerichtet durch sich selbst? — Was meynen Eure Durchlaucht hiemit?

Franz. (ihr ein Papier hinreichend) Lesen Sie dieses Schreiben, schönste Bianka, das so eben der Senat von Genua an mich ergehen lassen. Sie werden finden, daß solcher auf mein öftres Ersuchen endlich die Höhle ausgekundschaftet hat, in welcher die beiden Ricci, von Mangel fast aufgezehrt, tagscheu, und halben Banditen gleich sich verbargen; daß ausgeschickte Soldaten sie zu fahen Befehl erhielten; daß die Unglücklichen die Frechheit gehabt, mit den Waffen in der Hand, zwei gegen zwanzig sich zu vertheidigen; der Sohn umgekommen sey, und der Vater am ersten Abend in seinem Kerker den Kopf sich selbst zerschmettert habe. — Alles das werden Sie hier, obschon zehnmal weitläuftiger finden.

Bianka. (liest, nachher.) Sich selbst umgebracht! — Wahrlich, ein Henker, dieses Bösewichtes werth!

Franc. Und nun, Signora, glauben Sie nun nicht, daß die Mörder Ihres Gemals genug gebüßt? gebüßt durch ein qualvolles bedrängtes Leben, durch Kerker, durch Tod, durch Schmach selbst nach dem Tode? Glauben Sie nicht, daß ich nun mein Versprechen ganz erfüllt habe? So weit wenigstens, als es in meinen Kräften stand?

Bianka. Wie könnte ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu denken? — Voll Demuth und voll Danks beug ich meine Knie —

Franc. [der sie aufhält.] Nein, schönste Florentinerin, nicht durch Kniebeugen, sondern auf eine andre Ihren Retzen und Ihrer Würde weit anständigere Art wünschte ich Ihren Dank zu erhalten. — Verzeihn Sie, daß ich eine so oft schon angefangene Melodie von neuem anfange; eine so oft schon da gewesene Bitte von neuem anbringe. Mit mehrerm Recht als bisher glaubte ich sie heute thun zu können, die Bitte, diese Trauer abzulegen, und meine Liebe zu hören.

Bianka. [die Augen verlegen doch nicht zornig darnieder schlagend] Diese Bitte heute mit mehrerm Rechte?

Franc. Ja, edelste ihres Geschlechts! Was die Natur in und um uns erschuf, schuf sie endlich.

lich. Selbst die Pflichten gegen uns wechselseitig sind endlich; und doch wollen sie Unvergänglichkeit ihrem Grame geben? Wollen immer noch fortführen ihrem Gemal ein Opfer zu bringen, das ihm selbst nichts nüzt, und die lebende Welt ihres schönsten Schmucks beraubt? Haben Sie nicht alles erfüllt, was Ihnen oblag? Ist nicht die gesezliche Zeit der Trauer doppelt vorbey? Ist er nicht gerächt? Gerächt durch sie? — Denn frey gestanden, ohne Ihre Anklage hätte ich ganz gewiß die Riccis ihr elendes Leben in Verbannung fortschleppen lassen. — Er war Ihnen theuer. Gut, ich wage nicht Ihre Wahl zu tadeln, denn es war auch die Meinige; Sie wählten ihn zum Gemal, und ich zum Freunde. Aber würde er für Sie gethan haben, was Sie für ihn thun; War er, bei tausend liebenswürdigen Eigenschaften nicht, aufs gelindeste gesprochen, ein wenig wandelbar? Grub diese Wankelmuth nicht selbst ihm ein so frühes Grab? Und Ihr Schmerz soll unwandelbar seyn? — [Sie mit Wärme bei der Hand ergreifend.] Soll er das?

Bianka. [die die Hand nicht ganz zurück zu ziehn vermag] Eure Durchl. ich wiederhole blos, was ich so oft schon . .

Franz. [einfallend.] Was Sie freilich oft schon sagten; was aber immer zu weit getrieben

 war,

war, und jezt ganz ungerecht seyn würde. — Bianka, hören Sie mich. Sie wissen die Veränderung, die indeß sich zugetragen. Die Bande die mich mit einer mir so ganz unähnlichen Gemalin zusammenfesselten, sind durch den getrennt worden, der alles trennt; durch den Tod. Immer trug ich Ihnen ein ungetheiltes Herz an, aber jezt ist es ungetheilt nach jedem Geseze, göttlich oder weltlich. Sie sind frey und ich bin es auch. Wir beide haben unsre Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhn. Ihre Ansprüche an uns sind verschwunden. Schönste Florentinerin, wollen Sie stets fortfahren, den zärtlichsten, treusten, wärmsten ihrer Anbeter zu verschmähn? — In diesem Jugendlenze, mit diesem Reize schon der Liebe entsagen ist unmöglich. Uebermaas der Trauer kann, weil sie Uebermaas ist, nicht immer dauern; selbst wenn sie nur lange währt, beleidigt sie Menschheit und Gott. — Wohlan, Bianka, noch einmal lege ich Ihnen hier zu Füssen, alles was ich habe und vermag; alles, was Florenzens prächtige Mauern und ihr reiches Gebiet in sich schliessen. — Darf ich hoffen, daß Sie endlich mich hören werden? Ihr Gemal und meine Gemalin waren stets Ihre Haupteinwürfe. Er ist versöhnt, und sie ist dahin. Darf ich hoffen? — Darf ich? — [Mit schmerzhaftem Tone.] Bin ich keiner Silbe würdig?

Bianka.

Bianka. (bewegt.) Gnädigster Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich!

Franz. Aber wenn soll ich sie erhalten? — Wenn?

Bianka. [fortgehn wollend.] Lassen Sie mich! Ich beschwöre Sie.

Franz. [feurig.] Sie nicht zu lassen, das schwör ich Ihnen. — Wenn diese Antwort? Morgen? Morgen? — Sie schweigen? — [Freudig.] Morgen also!

Bianka. [ernst.] Woher dies also? Wenn versprach ich es?

Franz. Ach schon Stral der Hofnung, daß Sies nicht verneinten! — [Ihre Hand ergreifend]. Schönste Bianka, diese blutige Locke, so oft die stumme traurige Antwort auf meine Fragen, sollte Sie an Bonaventurin und seine Rache erinnern; Er ist gerächt! die Locke ist gelößt. [Er reißt schnell dieses Armband ab.]

Bianka. [darnach greifend.] Eure Durchlaucht . .

Franz. Morgen! Morgen! Die Antwort. Sie wollten vorhin, ich sollte Sie lassen, und ich lasse Sie nun!

(Eilt ab.)

Bianka. Eure Durchlaucht! — Mein Armband! — Unmöglich — (Sie eilt ihm nach.)

* * *

Bianka allein (am Abend eben dieses Tages vor Bonaventuris Bild.)

Was verheele ich mirs länger? Mein Ohr hört wieder und mein Herz empfindet. — Noch ist Er mein steter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. (Auf die Stelle ihres Armbandes blickend.) Hätte ich vor wenig Wochen noch diesen Raub geduldet? Und zürnte ich heut wahrhaft, so zornig ich mich auch stellte? — (sich nachdenkend auf einen nahen Sessel werfend.) Und Morgen — Morgen! wenn er auf Antwort dringt? Welche Antwort ihm geben? Ihm, der so sichtbar auf günstige hoft; den ich so sichtbar auf günstige hoffen ließ? — (Aufstehend, vor das Bildniß tretend.) Verzeihst du mir, Schatten des so heis Geliebten, wenn ich, deren Zukunft baldiger Mangel bedroht, ich, verlassen von dir, verlassen von allen, fremd in diesem Lande, ohne Hofnung gütiger

tiger Aufnahme in meine Vaterstadt, seit Jahr und Tag bestürmt von dem edelsten liebenswürdigsten Fürsten, bestürmt von innern Feinden — vergiebst du mir, wenn ich — ein Weib bin? — [Zurüksinkend.] Gott! Gott! was habe ich gesagt? — [Pause sich fassend] Nichts! Nichts zwar, was diese Schaam erhöhe verdiente! — Sage selbst, Geist meines Gemals, wo du auch seyn magst, und wenn es selbst vor dem Throne des Ewigen wäre; sage, kannst du die ganze Zeit unserer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Worts, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebleeren Augenblicks anklagen? Kannst du die Thränen zählen, die ich in einsamen Nächten deinem Wanken, in noch einsamern deinem Tode weihte? Würde ich nicht jezt noch Sterben mit dir dem glücklichsten Leben vorziehn? — Aber da ich nun lebe — o vergieb, vergieb! ich fühls dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — [Pause.] Warum bebe ich von neuem? Habe ich nicht erfüllt, was ich konnte und sollte? Verbieten göttliche und menschliche Geseze eine zweite Liebe? Ist Franz dieser Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürst, und doch immer so ganz ein Mensch! So schön, so mild, so anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürstenthron. Arme Bianka, wohin verirrst du dich? Dies selbst vor diesem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit ist dein Grundstoff; Empfindsamkeit ist deine Grube! Jahrhunderte wollen wir ausdauern

dauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederschlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, daß dein Auge mich nicht strafe!

Tag drauf.

Franz. Bianka.

Franz. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu tausenden, der Bitten um Aufschub noch eine zahllose Menge verschwendeten. Ich weiche nicht, schönste Bianka. Ich bin entschlossen mein Urtheil zu hören.

Bianka. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen!

Franz. Und doch — doch können Sie es! doch kann es Niemand als Sie! — Sie erinnern sich so oft im Gespräch mit mir dessen, was ich bey Ihnen ganz abgelegt wissen möchte — erinnern sich, daß ich ein Fürst sey. Wohlan dann, Bianka; ich bin es. Ihr Fürst ist es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen zuschwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o so wird er es gern auf dem Wege des Ehrgeizes aufsuchen. — Noch sah er nur

nur andre vor sich die Knie beugen; beugte das Seinige vor niemanden, als vor Gott. Er soll es auch vor Gottes schönstem Meisterstücke! [Kniet vor ihr nieder]

Bianka. [ängstlich.] Eure Durchlaucht — Eure Durchlaucht! — Ich beschwöre Sie, beschämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch sprechen soll = .

Franz. Das sollen Sie, und dann werde ich wieder aufstehn! Hier betheur ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Liebe abhängt; daß ohne solche der Thron mir Quaal, das Leben Elend dünkt.

Bianka. So sey es dann! den Weg des Ehrgeizes achte ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verschmähn find ich mich nicht stark genug. Sie zwingen mein Geheimnis mir ab, und es ist Geständnis der Gegenliebe.

Franz. [aufspringend und freudig.] Der Gegenliebe! — O du der Worte süssestes! Harmonie der Engelchöre ist Mislaut gegen dir. — Ist es möglich? Bianka! liebt mich wieder? — Nun, so werde dann dieser Kuß — [indem er sie küssen will.]

Bianka. [sich zurükbeugend.] Noch Nicht vergönnt! — [Mit ernsten doch liebevollen Tone.] Ja, mein Fürst, ich liebe Sie; Ihre Worte würkten schon seit geraumer Zeit tiefer, als ich wünschte; tiefer, als Sie selbst vielleicht hofften. Aber ich liebe Sie so sehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns beide wartet, nicht durch Gewissensbisse geschwächt und endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Franz. [ganz stuzig.] Gewissensbisse!

Bianka. Allerdings! Verfolgen sie nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern sie nicht jede Seligkeit der Inbrunst, so lange Religion diese leztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande sie nicht beståttiget haben? — Sind diese Ihr Vorhaben; dann, gnädigster Herr, sey mein Herz fortan ganz das Ihrige, wie es sonst Bonaventuris war. Sind Sie es nicht, so werde ich zwar, so lange ich lebe, Ihr theures Bild, das die Liebe langsam, aber desto dauerhafter mir ins Herz grub, aufbewahren; aber da in der Flucht, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigsten Linderung sich findet, so werde ich ferne von Florenz die Leidenschaft beweinen, die vielleicht deswegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe dem ersten einzigen

Mann

Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben sollten.

Franz. [der erstaunt da gestanden hat] Bianka! Versteh ich Sie wohl ganz?

Bianka. [etwas empfindlich.] Wenn Eure Durchlaucht mich jezt nicht verstehn, so werden unsre Herzen sich nie verstehn.

Franz. Nur vom Altare her soll unsre Liebe sich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends sonst. — Sie verwandeln ihre Farbe? Werden ernst? — Verzeihen Sie, Prinz, wenn ich nach so vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich würklich liebten.

Franz. Erniedrige mich das Schicksal bis zu dem niedrigsten Bettler, wenn ich nicht heisser sie liebe, als Worte fassen und Gedanken denken können. Aber der erste Beweis meiner Neigung sey Aufrichtigkeit; sey, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liege. — Mit den feyerlichsten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre sie Kaiserin vom

Auf-

Aufgang bis zum Niedergange, und böte sie mir mit ihrer Hand die Herrschaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe gegen sie theilen solle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen solle; gern bin ich zu diesem Schwure bereit, und werde halten, was ich schwur. Aber meine gesezmäßige Gemalin — [Er hält innen.]

Bianka. Nun? Aber ihre gesezmäßige Gemalin?

Franz. Andre Pflichten hat Franz, der Mann und andre Franz, der Großherzog zu erfüllen. O daß er immer nur jener zu seyn vermöchte! Aber da Bianka selbst zürnen würde, wenn er demjenigen nicht nachzukommen strebte, was Geburt und Wohlstand des ihm anvertrauten Volks erfodern; so verzeihe mir — [Er stockt wieder]

Bianka. Ihr Schweigen ist zu deutlich, als daß ichs nicht verstehn, ihre Gründe zu leicht, als daß ich sie nicht errathen sollte. Ja, Prinz, ich will, daß Liebe zu mir nie den Prinzen erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt werden zu können, so bald Ihr Herz nichts dagegen einwendet, so wissen Sie hiermit, gnädigster Herr, daß Sie sich —

irren,

irren Auch bin ich von Italiens edelstem Blut entsprossen. Meine Familie, wenigstens so alt, als die Ihrige, wußte schon zu befehlen, als die Familie der Medices, noch lang und viel an der Grundlage ihrer Grösse zu arbeiten hatte.

Franz. Bianka, Sie sezen mich in Erstaunen.

Bianka. Ob das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin erbötig, es Ihnen heller, als dies Mittagslicht zu machen.

Franz. (mit Eifer) O so beschwör ich Sie es zu thun: schwör ihnen, bei allem was heilig ist, kann ich anders bei Ihrer Heurath Lieb' und Pflicht verbinden, so steh es nur bei Ihnen, die morgende Sonne als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehen.

Bianka. Ich fasse Sie beim Worte. Wissen Sie, die Unglückliche, die jezt vor Ihnen steht, auf deren niedrige Geburt Sie freilich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube schliessen, aus dem Sie solche erhoben, ward als die einzige Tochter des venetianischen Senator Capello gebohren: dessen Namen Eure durchlaucht sicher kennen müssen; dessen Geschlecht

Bianka. [sich zurükbeugend.] Noch Nicht vergönnt! — [Mit ernsten doch liebevollen Tone.] Ja, mein Fürst, ich liebe Sie; Ihre Worte würkten schon seit geraumer Zeit tiefer, als ich wünschte; tiefer, als Sie selbst vielleicht hofften. Aber ich liebe Sie so sehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns beide wartet, nicht durch Gewissensbisse geschwächt und endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Franz. [ganz stuzig.] Gewissensbisse!

Bianka. Allerdings! Verfolgen sie nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern sie nicht jede Seligkeit der Inbrunst, so lange Religion diese leztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande sie nicht bestättiget haben? — Sind diese Ihr Vorgaben; dann, gnädigster Herr, sey mein Herz fortan ganz das Ihrige, wie es sonst Bonaventuris war. Sind Sie es nicht, so werde ich zwar, so lange ich lebe, Ihr theures Bild, das die Liebe langsam, aber desto dauerhafter mir ins Herz grub, aufbewahren; aber da in der Flucht, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigsten Linderung sich findet, so werde ich ferne von Florenz die Leidenschaft beweinen, die vielleicht deswegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe dem ersten einzigen Mann

Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben sollten.

Franz. [der erstaunt da gestanden hat] Bianka! Versteh ich Sie wohl ganz?

Bianka. [etwas empfindlich.] Wenn Eure Durchlaucht mich jezt nicht verstehn, so werden unsre Herzen sich nie verstehn.

Franz. Nur vom Altare her soll unsre Liebe sich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends sonst. — Sie verwandeln ihre Farbe? Werden ernst? — Verzeihen Sie, Prinz, wenn ich nach so vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich würklich liebten.

Franz. Erniedrige mich das Schicksal bis zu dem niedrigsten Bettler, wenn ich nicht heisser sie liebe, als Worte fassen und Gedanken denken können. Aber der erste Beweis meiner Neigung sey Aufrichtigkeit; sey, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liege. — Mit den feyerlichsten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre sie Kaiserin vom

Auf-

Aufgang bis zum Niedergange, und böte sie mir mit ihrer Hand die Herrschaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe gegen sie theilen solle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen solle; gern bin ich zu diesem Schwure bereit, und werde halten, was ich schwur. Aber meine gesezmäßige Gemalin — [Er hält innen.]

Bianka. Nun? Aber ihre gesezmäßige Gemalin?

Franz. Andre Pflichten hat Franz, der Mann und andre Franz, der Großherzog zu erfüllen. O daß er immer nur jener zu seyn vermöchte! Aber da Bianka selbst zürnen würde, wenn er demjenigen nicht nachzukommen strebte, was Geburt und Wohlstand des ihm anvertrauten Volks erfodern; so verzeihe mir — [Er stockt wieder]

Bianka. Ihr Schweigen ist zu deutlich, als daß ichs nicht verstehn, ihre Gründe zu leicht, als daß ich sie nicht errathen sollte. Ja, Prinz, ich will, daß Liebe zu mir nie den Prinzen erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt werden zu können, so bald Ihr Herz nichts dagegen einwendet, so wissen Sie hiermit, gnädigster Herr, daß Sie sich — irren,

irren Auch bin ich von Italiens edelstem Blut entsprossen. Meine Familie, wenigstens so alt, als die Ihrige, wußte schon zu befehlen, als die Familie der Medices, noch lang und viel an der Grundlage ihrer Grösse zu arbeiten hätte.

Franz. Bianka, Sie sezen mich in Erstaunen.

Bianka. Ob das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin erbötig, es Ihnen heller, als dies Mittagslicht zu machen.

Franz. (mit Eifer) O so beschwör ich Sie es zu thun: schwör ihnen, bei allem was heilig ist, kann ich anders bei Ihrer Heurath Lieb' und Pflicht verbinden, so steh es nur bei Ihnen, die morgende Sonne als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehen.

Bianka. Ich fasse Sie beim Worte. Wissen Sie, die Unglückliche, die jezt vor Ihnen steht, auf deren niedrige Geburt Sie freilich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube schliessen, aus dem Sie solche erhoben, ward als die einzige Tochter des venetianischen Senator Capello gebohren: dessen Namen Eure durchlaucht sicher kennen müssen; dessen Geschlecht

reich ist an Männern gleich berühmt in Krieg nud Frieden.

Franz. (erstaunt.) Capello, und Bonaventuris Gattin!

Bianka. Der Liebe Allgewalt erniedrigt eben so oft, als sie erhöht. Mein Herz wählte nach Werth der Seele, eh ich den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Bonaventurin meine Hand reichte, entsagte ich keineswegs den Vorrechten meines angesehnen Stammes; er hat, seit den längsten Zeiten, der ersten unter allen jezt blühenden Republicken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geschenkt, die Feinde zu überwinden, Ueberwundne zu schonen, stolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wüsten

Franz. Ich glaub es gern; aber freylich fürstliches Blut — —

Bianka. Rollt in den Adern venetianischer Senatoren eben so gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigster Herr, entscheiden über Toskanens Schicksal; mein Vater und seine Vorfahren entschieden durch ihre Stimme oft über das Schicksal von dreyen Königreichen, von einem weitläuftigen Gebiet auf dem vesten Lande und von der stolzesten reichsten aller Städte. — Segen sey über Florenz! Sie ist eine Perle

in

in Italiens Krone; aber seitdem das stolze Rom von seiner Grösse gesunken, hat keine Stadt so viel Anspruch der Edelstein in Welschlands Krone zu seyn, als Venedig, vor dem Meer und Länder zittern. — Sie, mein Fürst, tragen das Diadem ihrer Staaten selbst; meine Vorfahren, noch uneigennüziger, bevestigten es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, bald durch die Weisheit ihrer Rathschläge, bald durch die Aufopferung ihres Blutes selbst.

Franc. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Ist nicht ein mächtiger Unterschied zwischen einem unbeschränkten Monarchen, und den Dienern eines Staats.

Bianka. Nein, gnädiger Herr, auch die Capellos waren nie einem andern Herrn, als den Gesezen unterthan; Gesezen, die sie oft sich selber gaben; — Soll diese ein Fürst nicht auch beobachten? Ist er, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erster Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausschlugen, weil ihre Väter über das Schicksal von Königen entschieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen sich geehrt zu seyn dünkten. — Hat auf Katharinen Cornarens Haupt nicht die Krone von Cipern geglänzt? Ist es nicht mehr

als wahrscheinlich, daß selbst der Fürstenhut auf ihrer Stirne, gnädiger Herr, nur durch die Stimme einiger Capellos glänzt?

Franz. [äusserst erstaunt.] Der Fürstenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Capellos? — Beste Bianka, wohin treibt Sie ihr Geist?

Bianka. Sie haben Recht, es ist der Geist einer Venetianerin, der durch mich spricht. Aber ich wundre mich, nicht ganz den Geist von Cosmus Enkel in Ihnen zu finden.

Franz. [wie vorhin.] Von Cosmus Enkel? Warlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu seyn.

Bianka. So hat mein Fürst wirklich des Zeitpunkts vergessen, als sein grosser Anherr, verbannt durch seine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Grosmuth unsrer Patrizier und vorzüglich der Capello *) des edlen Verbannten sich annahm? Vergessen Sie, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in seine Heimath kehrte, und die Staffel bestieg, auf der jezt

*) Auch die wahre Geschichte bezeugt, daß Cosmus seine Wiedereinsezung vorzüglich Venedigs Senat zu danken gehabt habe.

jezt noch sein Enkel mit verstärkterm Glanze herrscht?

Franz. Bei Gott, ich vergaß dessen und schäme mich nun.

Bianka. Wenn ihre Unterthanen jezt den Fürsten segnen, der sie sicher im Krieg und Frieden macht; wem verdanken sie dies Glück? Wem verdankt es Grosherzog Franciscus, daß er von regierenden Häuptern abstammt und selbst regiert? Welchen Vorwurf können die Florentiner, welchen ihre nächsten Anverwandten ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelin seiner Erretter — doch ich vergesse mich; vergesse, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber ich nicht um die Ihrige. Genug, Sie kennen nun Capellos Tochter; und verbannen Sie solche aufs schimpflichste aus Ihren Staaten, wenn sie ihrer Eltern unwerth sich beträgt.

Franz. So nehmen Sie dann, schönste Bianka, diese Hand! Toskanens Großherzog beut sie seiner fürstlichen Braut. Ihre Gründe besiegen eben so mächtig seinen Verstand, als ihr Reiz seine Sinne, ihre erhabne Seele sein Herz — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend.)

Bianka. Er darfs, und findet Erwiedrung; aber nur als solcher. (Da er eine Menge Küsse auf

ihre Lippen drückt, sie endlich zurükbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie das einen Kuß?

Franz. Und ist ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als ein gesalzner Trunk dem Durstigen? Er reizt noch mehr den Durst, er stillt ihn nicht.

Bianka. [lächelnd.] Warum haben Sie dies nicht eher gesagt? Es wäre ein Grund mehr gegen sie gewesen. — Aber freylich sind wir immer die Beute männlicher List. [Ihn zärtlich umarmend.]

Franz. [trunken für Freude.] Bianka, meine Bianka! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend, des Verstandes und der Beredsamkeit, Wunder! Bey Ihnen steht es nun den Tag zu kiesen, wo Florenzens Krone sie zu der ersten Florentinerin, und der Schlummer in Ihren Armen mich zum glücklichsten aller Erdensöhne machen soll. Zwar seh ich sie alle, — die Hindernisse, die sich mir entgegen stellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürst; laßt hertreten, wer dagegen etwas zu sprechen hat!

Würklich stand es ganz in Biankens Willkühr, die Sonne des nächsten Tages als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehn. Der heisverliebte, besitzgierige Franz machte sofort seinen Entschluß bekannt. Den ganzen Hof ergrif Verwunderung; auf aller

Gesichter schien Freude zu glänzen; aber eigentlich war es nur ein gebrochner Wiederschein des Neides in Ihrem Herzen. Zwanzig von Florenzens schönsten Damen wurden noch in der nämlichen Nacht gefährlich krank. Mondragonens Gattin mishandelte in der ersten Hize ihren Gemal. Er litt alles, denn er war verloren in dumpfem Erstarren. — So weit das Weib es bringen, das er unterm Schindeldache wohnen fand! Sie, der seine Gemalin die ersten Kleider borgte, jezt im Grosherzoglichen Purpur! das war mehr, als er selbst im Traum befürchtet hatte.

Indes sammlete hoher und niederer Adel sich in Biankens Palast zu Glückwünschen und Empfehlungen. Man staunte, als man noch ganz die vorige Bescheidenheit in ihrer Miene fand. Man staunte noch mehr, als sie in aller Gegenwart ihren Durchlauchtigsten Bräutigam, der ihr versicherte, es sey alles auf Morgen anberaumt, bat; wenigstens noch einige Tage es aufzuschieben, bis ihr Vater davon benachrichtiget worden. „Er hatte, sprach die Holde, des Grams zeither um mich so viel. Es ist billig, daß ich seiner vor allen andern gedenke, da er Freude haben soll.“

Ungern willigte Franz in den Aufschub, aber er willigte endlich doch. Noch diesen Abend machten sich Abgesandten an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gastfreunde des erstern, in Toskanens höchsten Ehrenstellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Namen. Um die Freude des Vaters zu verstärken, erschienen sie als blos besuchende, durchreisende Freunde. Er empfieng sie desto zärtlicher, da er seit zwanzig Jahren sie nicht mehr gesehn hatte. Nach einem freudigen Male führt er sie in seinem Palaste herum.

* *
*

Capello. Sforza. Tucci. (In des erstern Bildergallerie von Ahnen-Gemälden.

Sforza. Wahrlich, Signor *) Capello, stände nicht Stolz — er steh auch wo er wolle, immer am unrechten Orte; ich würde dem erlauchten Hause des Capello es nicht verdenken, wenn ich Stolz da anträfe.

Cap. Warum uns minder, als andern?

Sfor-

*) Ich weiß sehr wohl, daß ein venetianischer Senator es sehr übel nehmen würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Exzellenz, anredete. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Constume sündigt ich mit Fleiß.

Sforza. Dieser Gallerie wegen. Die Geschichte Venedigs nennt ihren Namen auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber schwiege sie auch ganz; so lange diese Gemälde ihrer Ahnen Fremde sehen, so lange werden sie überzeugt seyn, daß das Haus der Capello ein grosses edles Haus sey.

Cap. Sie sind sehr gütig.

Tucci. Nur gerecht. Mein Freund kam mir im Lobe blos zuvor. — Noch sah ich nie eine Gallerie, dieser gleich. Jeder dieser Männer die Züge höchsten Edelmuths im Gesichte; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde, was kann ein Geschlecht, und wenn es ein fürstliches wäre, mehr sich wünschen?

Sforza. Doch verzeihn Sie meiner Neugier, liebster Freund, wenn ich troz den vielen gesehnen Gemälden noch über ein ungesehnes sie frage.

Cap. Ein ungesehnes? Was meynen Sie damit?

Sforza. Dieses hier (indem er auf eines zeigt.) Warum verhüllt dies einzige ein aschgrauer Vorhang? Es steht so dicht neben Ihnen; wahrscheinlich muß es daher eine Person seyn, Ihnen nahverwandt.

Cap. [mit dem Ton des Schmerzes.] Ja wohl leider dicht bei mir! Ja wohl leider nah verwandt!

Tucci. Leider? Warum das?

Cap. [mit herzigen, halb traurigem Tone.] Meine Freunde, ich empfieng euch so fröhlich; dieser seltne Besuch erinnerte mich an das Glück unsrer Jugend, und ich bestimmte diesen Tag ganz der Heiterkeit. — Laßt ihm diese Bestimmung. Meine alte Augen mögen heute nicht weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir das gewußt. — Aber wahrlich die Zähre . .

Cap. Steht schon in meinem Auge; Ich fühl es selbst. — Nun wohlan, der erstern mögen nur mehrere folgen. (Indem er den Vorhang wegzieht) So sehn Sie dann das Bild, das dieser Vorhang deckt; das nächstens bald ganz von dieser Stelle weggenommen werden soll. — Wie gefällt es ihnen?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza. [als erstaunten sie.] Und des Trugs?

Cap. Biankens — meiner Tochter — meiner gewesnen Tochter Bild — meines damaligen einzigen Kindes! — O daß von diesem Weibe [auf seiner Gemalin Bildniß zeigend.] hier und von mir — daß unter diesem himmlischen Anschein ein Geschöpf geboren werden konnte, das die Ruhe ihres Vaters so unersezlich zertrümmern, ihn zwanzig Jahr vor der Zeit der Grube näher bringen konnte.

Sforza. Aber was that Sie denn, das eine so tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, sie war mein Stolz, meine Hofnung! Wer sie sah, prieß sie für Venedigs Zier, prieß mich für der Väter glücklichsten. Nie hatte noch ein Wort mich von ihr betrübt. Nie ein Blick von mir sie je bestraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte sich; da — — [er schweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühsam sich fassend.] Kurz! die Bübin floh mit ihrem Verführer. Nichts hab ich ferner von ihr gesehn, nichts von ihr gehört, [aufs Herz weisend.] desto mehr empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der, der mit ihrer Tochter entfloh?

Cap. Einer der geringsten im Volk. — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capellos Tochter; — aber zu fliehn mit ihm! Von einem Vater, der so heiß sie liebte! So heiß, daß, hätte er gewußt — — [stockt ein paar Sekunden, dann mit geändertem Tone.] Nein! Nein! ich will nicht lügen; das hätte ich nie erlaubt. — (Den Vorhang zuziehend.) Weg mit dir! Du warst nicht meine Tochter! Dein Loos sey das Loos . .

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähn Sie nicht, und noch minder fluchen Sie ihr, Sie kann allerdings des Grams viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß sie auch der Freuden mehrere noch künftig Ihnen giebt.

Cap. Der Freuden sie? — Sie mir? Sie die Entlaufne! die längst Verweßte vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geschieht nicht alles? Hätte ichs ie gedacht, daß ich lachen würde, bei der Erinnerung an solche? — Meine Tochter und die Gemalin eines Mannes aus der Hefe des Volks, vom Schicksal selbst zum Elend und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza. (schnell diese lezte Worte fassend.) In Elend und in Niedrigkeit geboren vielleicht aber nicht deswegen auf immer verdammt dazu

zu! Mit grossen Gaben ausgerüstet — und das mußte ja der Mann seyn, der einer Bianka gefiel — hob schon so mancher sich aus dem tiefsten Staube zu des Staates höchster Würde empor; war freilich der erste edle seines Stammes; aber unpartheiisch betrachtet, eben um desto edler, da kein Ahnenverdienst ihn unterstüzte. — Wenn nun zum Beispiel der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe sich bemerkt zu machen, die Gunst des Fürsten selbst zu erwerben gewußt hätte; wenn er jezt, hingeraft durch einen frühen Tod, seine Gemalin als Wittwe, aber im Anspruch auf jedes Glück hinterliesse; würden Sie Bianken nicht vergeben? Sie nicht wieder ihre Tochter nennen? — Sie starren mich an, Signor? Unsre Reden dünken Ihnen abentheurlich? Wohlan, so sinke nun die Hülle, die schon längst für mich zu lästig ward! Wissen Sie, alles was ich zur Zeit nur bedingungsweise, nur als Möglichkeiten vortrug, ist — ist Wirklichkeit. Eben die Bianka, um die Sie so lange getrauert, lebt noch; lebt ihrer würdig, ist schon seit geraumer Zeit des florentinischen Hofes höchster Schmuck; Und Bonaventuri, so bitter von Ihnen verachtet, war unsers glorwürdigsten Fürsten erklärter Günstling.

Cap. [sich niedersezend, da er für Erstaunen sich nicht mehr aufrecht halten kann.] Ist dies Trug eines

eines Traumes oder Rausches? — diese frohe Botschaft . .

Tucci. [einfallend.] Ist doch nur der Eingang zu noch frohern Bothschaften. — Schon seit Jahresfrist ist Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianka ihre Wittwenschaft mit dem fürstlichen Stuhle von Florenz vertauschen. — Nicht als besuchende Freunde, als Gesandten unsers Grosherzogs und seiner fürstlichen Braut erscheinen wir hier mit Aufträgen an Vater und an Vaterland.

Cap. [aufstehend und seine Haare schüttelnd.] Nein, Freunde, diese greissen Locken, bei Gott schwör ich es euch, mit Ehren sind sie weiß geworden; ihrer spotten ist Sünde.

Sforza. Werde sie so hart bestraft, als Sünde gegen göttlichen Geist! Uns trift diese Strafe doch nicht. Denn daß ich Wahrheit gesprochen, davon wird den Schwiegervater unser Durchlaucht dieser Brief überführen. [Giebt ihm einen Brief.]

Cap. Ja, es ist — es ist ihre Hand! — [Nachdem er es gelesen, mit aufgehabnen Augen und Händen.] Allgewaltiger Gott, dein ist die Macht und die Herrlichkeit! Todte kannst du erwecken; und lebendigtodte kannst du hoch zu Ehren bringen. Der du diesen abgespannten Nerven noch

einmal

einmal des Lebens höchste Wonne gönnen wolltest, gönne mir nun auch die Kraft, diese Wonne zu tragen! Sehen laß sie mich noch und dann sterben; — [herausrufend.] Petro! Marko! [Zwei Bedienten erscheinen.] Man packe sogleich meine kostbarsten Kleider und Sachen ein! Bereite alles zu einer Abreise mit dem frühsten Morgen! [Bedienten ab.]

Sforza. Nur daß Ihr Alter . . verzeihn Sie meiner Sorgfalt, Signor.

Cap. Ich muß sie sehn! Sie war mein theuersten Kind von erster Jugend an. Als ihr einziger Bruder starb, trauerte ich minder um ihn, als bey ihrer Flucht. — Ich muß sie sehn, und wenn die Wonne mich tödten sollte! Jede Stunde Verzug dünkt mich Einbuß und Vergehn. — Und du hinweg [den Vorhang wegreissend.] daß ihr Bild wieder werde, was es ehmals war, die Zier meines Hauses; die Wallfahrt jedes Fremdlings! daß wieder — — verzeiht meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung? ihr wißt ja, daß kein Wasser stärker berauscht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnen Aufgang reiste Capello nach Florenz ab. Die Gesandten übergaben im vollen Senat das Schreiben ihres Fürsten. Die Verwundrung des Raths war über jede

Beschreibung; aber er stand nicht an, sich über die Ehre zu erfreun, die einem aus ihrem Mittel durch Biankens Erhebung widerfuhr. Um so viel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianka für eine Tochter der Republick erklärt; eine Ehre, die sonst nur Königinnen widerfuhr! Ansehnliche Gesandten überbrachten ihr diese Ernennung und den Glückwunsch des Staats. Die feierliche Krönung folgte gleich drauf. Ganz Europa prieß Bianken glücklich. Aber Franz gestand, daß er durch ihren Besitz es noch mehr geworden sey.

* *
*

Wenn ich hier Biankens Geschichte ganz beschlösse, so könnte man mir wenigstens nicht den Vorwurf machen: daß ich solche zu schnell abgebrochen, zu wenig fortgeführt habe; denn ich hinterliesse meine Heldin ja auf nicht geringerm, als auf einem Fürstenstuhl. Wahrlich Wechsel und Höhe genug für diejenige, die mit Todesangst in der Nacht aus Venedig fliehn, auf dem Rücken eines elenden dazu erbetenen Hirten über den Apenin sich tragen lassen mußte! Aber freilich, wenn ich hier ende, bleibt noch eine der interessantesten Szenen, die Szene ihres Todes zurück. — Bianka, so oft in ihrem Leben

von dem sonderbarsten Schicksale begleitet war es nicht minder in ihrem Tode. Seit Anbeginn der Welt lebten wenige wie sie, und noch weniger starben so.

Die ersten Bogen gegenwärtiger Fortsezung waren bereits unter der Presse, als ich noch vest mir vorgenommen hatte, diese Szene jedem zu überlassen, der sich Kraft genug zu ihrer Bearbeitung zutraue; denn ich wollte mit diesem Theile Biankens Leben, so wie die Skizzen selbst beschliessen. Da ich indeß diesen leztern Vorsaz geändert habe, ändre ich auch vielleicht noch den erstern; und es bedarf nur zweier Umstände, so verwandelt dies Vielleicht sich in Gewiß. Wenn ich nämlich mit leztgelieferten Szenen den Beifall meiner bessern Leser und den Tadel des Nikolaischen Lohnarbeiters erhalte.

Dies Menschlein — was doch manchmal in das Gehirn oder vielmehr in den Gehirnkasten eines Krittlers kommen kann! — bildet sich ein, ich eilte deswegen mit den Skizzen zum Schluß, weil er mich getadelt habe. Wahrlich, hätte ich damals, als ich dies las, die Krankheit gehabt, die Erasmus bei Lesung der Epistolae virorum obscurorum hatte, ich wäre für Lachen genesen wie er. Nein, lieber Herr auf ihren gebrechlichen kritischen Schimmel, ich gebe Ihnen das

Wort eines ehrlichen Mannes drauf, daß Ihr Urtheil auf mich, und auf die Dauer der kleinsten meiner Schriften, auch nicht den geringsten Einfluß hat.

Sie aber, meine Leser, bitte ich um Verzeihung, daß ich auf ein paar Augenblicke Sie in so üble Gesellschaft führte. Ich will mich bestreben künftig bei Bianken mein Versehen wieder gut zu machen.

Fortsezung von Kriminal-Geschichten *)

I.

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bei allen, die ihn kannten, den Ruf eines ehrlichen, stillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch wirklich verdiente; Vielleicht ein wenig allzustill, allzufromm, denn er war ein Hernhuter.

Einst, als er auf dem Felde hinter seiner Heerde gieng, gesellte sich zu ihm der Schulmeister des Dorfs, sein Freund und Glaubensgenosse. Ihr Gespräche lenkte sich bald von häuslichen Angelegenheiten auf Religion und auf Angelegenheiten des Herzens; und der Schäfer

*) Ich verdanke diese beiden Geschichten der mündlichen Erzählung eines unsrer treflichsten Schriftsteller — mir um desto theurer, da ich in ihm noch meinen ehmaligen lehrenden Freund schäze und ehre — des Herrn Prof. Engels. Er selbst ertheilte mir die Erlaubnis, solche den Skizzen einzuverleiben. Wie viel aber meine Leser dabey verlieren, daß ich es nicht ganz mit seinen eignen Worten thun können, das kann nur ich ganz empfinden.

konnte nicht Worte genug finden: wie glücklich er sich jezt in diesem Punkte fühle.

„Endlich sprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchem harten Kampf seinen Frieden geschenkt, hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden lassen! O wie so wohl mir dabey ist! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürsten tauschen würde!“

Er fuhr noch lange in diesem Tone fort, bis er ein gewisses Kopfschütteln bei dem Schulmeister bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach dessen Ursache er fragte.

„Es ist wohl recht gut, lieber Bruder, um eine solche Seelenruh, war jenes Antwort; auch zweifle ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen stehn mag. Aber unser jezige Glaube. unser jezige Glaube. so ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch noch nicht seyn.“

„Und warum sollte er das nicht seyn können, lieber Bruder? Ich habe ja so andächtig zu Gott gebetet; so ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfinde auch dafür so eine Heiterkeit, so eine Gewisheit meiner Versöhnung . .

„Alles schon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott seinen einzigen Sohn darbrachte, wer kann den jezt noch zu besizen hoffen?“

Hätte der Schulmeister auch nur den hundertsten Theil der Wirkung sich gedacht, den diese unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten; gewiß würde er sich sorgfältig gehütet haben sie auszusprechen. Traurig, in tiefen Gedanken versenkt, in seinem Glauben erschüttert, gieng dieser nun den ganzen Tag seiner Heerde nach; hörte und sah nichts rund um sich her; erwiederte, als er heim kam, nur kalt die Liebkosungen seiner Gattin und Kinder; verschmähte, unter Vorwand einer Unpäßlichkeit, sein kleines Abendbrod, und hielt selbst seine Betstunde ohne Freudigkeit.

Die Ruhe seiner Seele, seine veste Zuversicht auf göttliche Gnade war verschwunden. Tausendmal las er in der Bibel das zwei und zwanzigste Kapitel des ersten Buch Mosis von der Aufopferung Isaaks. Sie war sein einziger Gedanke des Tages über, und wenn er schlaflos auf seinem Lager lag; sie war sein Traum in jedem Morgenschlummer; rasch fuhr er dann auf, und flehte mit gefaltnen Händen, mit unterdrücktem

Schluchzen und desto häufigern Thränen zu Gott, auch ihn mit dem Glauben Abrahams zu beseligen.

So rang er ein paar Wochen lang; und endlich glaubte er sich mit dem Heldenmuthe gestärkt, den die Aufopferung seiner Kinder erfoderte. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgestanden, als an dem Morgen dieses dazu vestgesezten Tages. Seine Gattin merkte und freute sich dieser Aenderung; er selbst verrichtete seine Hirtenarbeit mit gröster Genauigkeit, und kam dann heim, sein eignes Vieh zu melken.

Er war Vater von drei Söhnen, und bisher immer der beste Vater gewesen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm fleißig nach, wo er gieng und stand. Vorzüglich pflegte der Kleinste, sein Augapfel, ein Knabe von zwei bis drei Jahren, ihm beim Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte sezen und so hin und her schaukeln möchte. Alle diese Kleinigkeiten geschahen auch heute. Dann aber, als er alle Pflichten dieses Tages erfüllt zu haben glaubte, entfernte er unter irgend einem Vorwand seine Frau; rief seine drei Söhne zu sich, und verschloß sich mit ihnen in der Stube.

Kaum

Kaum hatte er dies gethan, als er eine Axt ergrief, und damit dem ältesten seiner Kinder den Kopf zerspaltete; dem zweiten, der erbärmlich zu schreien anfieng, wiederfuhr sofort ein gleiches; aber der Jüngste, der ängstlich seine Füsse umschlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erschütterte auf einige Minuten seinen vesten Entschluß. Es war sein Liebling, sein Jüngster! sein Lezter! Zwei Opfer hatte er seinem Bedünken nach, Gott schon dargebracht! Der Arme bat so innig, — Alles dies, gestand er nachmals oft, bewegte das Innerste seines Herzens. Er betete aufs flehentlichste zu Gott, ihn mit Kräften auszurüsten; und das Werkzeug des Tödtens entsank aus seiner Hand. Aber der Gedanke: Was opfre er dann eigentlich Gott, wenn er nicht auch sein Leztes und sein Liebstes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menschenschwäche zu überwinden, und der arme Knabe sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelassen hob er nun alle drey Leichen von der Erde empor, trug sie auf sein Bette, und zog die Decke über solche.

Allein das Geschrei der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; sie lief erschrocken herzu, und verlangte, da sie die Stubenthüre verschlossen fand, so ungestüm hereingelassen zu wer-

den, daß er ihr endlich, obschon mit den Worten: Ach bleib draussen, Mutter! es ist des Elends bereits genug drinnen! aufmachte. Ihr Entsezen beim Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch grösseres bei Wegreissung der Decke, können Gedanken nur mühsam, Worte unmöglich fassen. Seine Ruhe hingegen blieb unerschüttert. Er weinte auf ihre Leichname; aber er blieb dabey: es sey verdienstlich, sie geopfert zu haben; ließ sich willig ins Gefängniß führen, und behauptet auch dort seine Gelassenheit.

Was seinen Richtern Ehre macht, ist: daß sie nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliches Zuchthaus stimmten; und König Friedrich, als er dies Urtheil unterschreiben sollte, strich auch dies Wort aus und sezte dafür: Tollhaus!

II.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen seines Gleichen in Zwist. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der stärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bei den Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch draussen auf der Flur aufs unbarmherzigste geprügelt.

Er lag wie an allen Gliedern gelähmt, und schäumte Wuth und Rache; aber er konnte noch nicht auf, und diejenigen, welche in diesen Zustand ihn versezt hatten, waren davon gegangen. Indessen hatte er sein Messer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr seiner Kräfte, um sich völlig aufzuraffen und an irgend einem Gegenstande seine Mordgier auszulassen. Diese Kräfte stellten sich wieder ein; er stand auf, obschon noch halbtaumelnd; das Zimmer öfnete sich; er sah bei dem herausschimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel — einen ihm völlig unbekannten und an seinem Unfalle ganz Unschuldigen heraustreten. Er fühlte Begierde auf ihn los zu gehn; aber eh er noch sich dazu entschliessen konnte, war die Gelegenheit schon vorüber.

Unmittelbar drauf trat ein Andrer, an seinen Schmerzen eben so unschuldig als jener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in seinem Ent-

schlusse noch hin und her schwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieses Menschen mit seiner Mutter einen Zank gehabt habe; und in eben dem Augenblicke war er entschieden; gieng auf ihn los, und stieß ihm das Messer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben sich alle mögliche Mühe noch irgend eine andre Ursache dieser blutigen That von dem Mörder herauszubringen; es war umsonst; auch bedarf der Kenner der menschlichen Natur keiner andern, um sie zu begreifen, und sie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menschlichen Willen, der alles aufbeut, um seinem Entschluß einen Anstrich von Billigkeit, oder wenigstens eine Entschuldigung, hinreichend für sich selbst, zu geben. *)

*) Noch eine mir zugesandte Geschichte eines Mädchens, die durch ein sonderbares Point d' Honneur zur Diebin geworden, verspare ich bis zur fünften Sammlung wegen Erfüllung der bestimmten Bogenzahl: danke aber schon im Voraus dem gütigen Mittheiler derselben.

Fabeln.

Fabeln.

Der Schüler des Phidias.

Ein noch sehr junger Schüler des Phidias zeigte einst seinem Meister eine seiner Arbeiten, und erhielt von ihm das Lob: daß das, was er in ihr geleistet, viel für seine Jahre sey.

Dies rühmliche Urtheil schwellte seinen Stolz zu einer lächerlichen Höhe empor; — „Was Phidias selbst schon lobt, das wird die Menge bewundern und anbeten“ — so dachte er und stellte auf ofnem Markte sein Kunstwerk aus.

Der Arme! Man erkannte in solchem gar bald die angehende Schüler-Arbeit; und verspottet, ausgezischt, vom Pöbel sogar beleidigt, floh er in seine Werkstätte zurück; wo Phidias, unwissend von dem allen, ihn Abends weinend sizen fand, und lächelnd seinen Unfall sich erzählen hörte.

Aber warum lobtest du etwas von mir, was tadelhaft war? Dein Lob allein ist meines Unfalls Grund.

„Das sollte es wahrlich nicht. Denn ich hielt dich fur klug genug, auf die Worte: für deine Jahre! Acht zu geben. Weist du noch nicht, daß manches gut als Anfangsübung seyn kann, was schlecht wird, wenn man es der öffentlichen Kritik blosstellt?

* * *

Ei ja, als Nebenstunden Spielerey sind ihre Gedichte, lieber S . . gar nicht übel. Doch da sie solche drucken lassen; wer kann sie nun bedauern, wenn es ihnen geht, wie dem Schüler des Phidias?

Die

Die Quelle und der Wanderer.

Zu einer eiskalten Quelle kam ein Wanderer in der grösten Sonnenhitze. Er war lang und schnell gegangen; der Schweiß stand auf seiner Stirne; seine Zunge lechzte für Durst. Da sah er dies silberhelle Wasser, glaubte neue Kräfte durch solches zu sammlen, und trank. Aber die zu grosse, zu schnell abwechselnde Kühle würkte schädlich auf ihn, und er sank krank auf den Boden.

Ah, schändliches Gift! rief er! Wer hätte unter einem so reizenden Anschein eine solche Bosheit vermuthet?

Und wie sehr irrst du dich, rechtfertigte sich jene, wenn du ein Gift mich schiltst. Sieh, die Flur rund um mich her, lebt und grünt durch mich. Von mir tränken sich die Heerden, und erkühlen sich tausend deiner Brüder; deine Unvorsicht allein machte meinen Genuß dir schädlich; und bringt dir da vielleicht den Tod, wo mäßiger Gebrauch dein Leben verlängert hätte.

* * *

So giebt es Thoren, die der Liebe Schuld geben, was ihrem Unverstande beigemessen werden muß.

Osiris und der Weinstock.

Osiris, so sagen die Egypter, entdeckte den Epheu und die Rebe. Den Bau der Leztern lehrte er den Monarchen; aber zu Kränzen liebte er vorzüglich den erstern.

Dieser Vorzug verdroß den Weinstock. — „Was hat dieser Nichtsnüzige an sich, fragte er einst, daß du ihn werther hältst, als mich? Wenn bringt er dir ein Geschenk, der Frucht meines Trauben nur zur Hälfte an Werthe gleich?“

„Nie! Aber eine Eigenschaft hat er doch, die dir fehlt, und die zur Freundschaft unumgänglich ist.“

„Die möchte ich wohl wissen?“

„Stete

„Stete Gleichheit seiner selbst. Seine Blätter welken nie; die deinige fehlen in der Hälfte des Jahres. — Zuverläßiger als der, der nur jezuweilen grössere Dienste uns leistet, ist derjenige, von dem wir gewiß seyn können, ihn stets als den Nemlichen zu erfinden.

Die Philurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs so treulich, als Philurnis ein mittelmäßiges Städtgen. Täglich flammte ein feister Stier auf seinen Altären; täglich ehrten ihn Weirauchopfer und Lobgesänge.

Nur einst, nach einem allgemeinen Freudenmal, vergaßen die Ermatteten seiner am nächsten Morgen. Da zürnte Zevs, da donnerte er furchtbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, daß alle Philurnier sich ihres Endes versahen, knieend um Gnade flehten, und hoch angelobten seiner nie wieder vergessen.

Wie ungerecht! rief Monus: Wenn ganz Thracien oft Mondenlang deiner vergißt, schwiegst

du,

* * *

So giebt es Thoren, die der Liebe Schuld geben, was ihrem Unverstande beigemessen werden muß.

Osiris und der Weinstock.

Osiris, so sagen die Egypter, entdeckte den Epheu und die Rebe. Den Bau der Leztern lehrte er den Monarchen; aber zu Kränzen liebte er [illegible] züglich den erstern.

Dieser Vorzug verdroß den Weinst[illegible] „Was hat dieser Nichtsnützige [illegible] sich, [illegible] einst, daß du ihn werther h[illegible] [illegible] bringt er dir ein Ges[illegible] Trauben nur zur Hö[illegible]

„Nie! Aber [illegible] die dir fehlt, u[illegible] lich ist."

„Die m[illegible]

„Stete Gleichheit seiner selbst. Seine Blätter welken nie; die deinige fehlen in der Hälfte des Jahres. — Zuverläßiger als der, der nur jezuweilen grössere Dienste uns leistet, ist derjenige, von dem wir gewiß seyn können, ihn stets als den Nemlichen zu erfinden.

Die Philurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs so treulich, als Philurnis ein mittelmäßiges Städtgen [illegible] lich flammte ein feister Stier auf seinen [illegible] glich ehrten ihn Weirauchopfer und [illegible]

[illegible] nst, nach einem allgemeinen Freuden- [illegible] ßen die Ermatteten seiner am nächsten [illegible] Da zürnte Zevs, [illegible] nerte er furcht- [illegible] ganzen Tag [illegible] ganze Nacht, [illegible] Philurnier [illegible] ndes versahen, [illegible] n Gnade fleh [illegible] angelobten sei- [illegible] wieder verge [illegible]

[illegible] unger [illegible] onus: Wenn ganz [illegible] n oft [illegible] ner vergißt, schwiegst du,

du, und giebst Thau und Regen wie sonst; und diese, die noch nie von dir wiechen! büssen so hart für einen einzigen Tag!

Weil mich das Beispiel ihrer Brüder weiser gemacht hat; antwortete Zevs. Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir so treu, wie diese diente, und noch würde es sicher nicht Mondenlang meiner vergessen, hätte ich nicht, zur Unzeit gütig, die ersten Tage ihnen nachgesehn.

Der

Der Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm fast zu schwer. Er schickte den Fuchs ab mit ihnen zu handeln. Lange blieb er aus; mit heiterm Gesicht kam er endlich zurück.

Was bringst du mir mit? rief der Löwe schon von weitem, als er ihn kommen sah. — Frieden?

Den nicht; aber etwas bessers vielleicht noch. Gewisheit des Siegs.

Woher die?

Weil ich unter die Unversöhnlichkeit gegen dich, Saamen der Zwietracht ausgestreut habe; und du zweifelst doch nicht, daß ein zwistiger Feind schon so gut als ein besiegter sey?

Aber wie dann, wenn er sich mittlerweile aus-söhnt?

Auch dann! gestickte Fugen werden nie ein ganzes machen.

* * *

Ob Englands Friedensboten dieß Kunststück jezt auch verstehen werden?

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe.

Unter den Weihnachtsgeschenken, die ein kleines Mädchen erzehlt, befand sich auch eine Ruthe ausgeschmückt mit dem schönsten roth und golddurchwürkten Bande. Das arme Kind, das sonst beim Anblick eines solchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute sich jezt über dies zweideutige Geschenk. — „Eine so schöne gepuzte Ruthe, dachte es, kann unmöglich so weh wie die andern thun.“ — Wo sie gieng und stand, trug sie solche bey sich, streichelte und küßte sie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; sie zog das Mädchen übers Knie; und ach die schöne Ruthe ließ die nämlichen Striemen, den nämlichen brennenden Schmerz hinter sich zurück.

So wie dem Mädchen, geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn sie eines neuen Regenten sich freuen. Den nämlichen Glanz und die nämlichen Nachwehn.

Aber wie dann, wenn er sich mittlerweile aus- söhnt?

Auch dann! geflickte Fugen werden nie ein ganzes machen.

* * *

Ob Englands Friedensboten dieß Kunststück jezt auch verstehen werden?

Das Mädchen und die Weihnachts-ruthe.

Unter den Weihnachtsgeschenken, die ein kleines Mädchen erzehlt, befand sich auch eine Ruthe ausgeschmückt mit dem schönsten roth und golddurchwürkten Bande. Das arme Kind, das sonst beim Anblick eines solchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute sich jezt über dies zweideutige Geschenk. — „Eine so schöne gepuzte Ruthe, dachte es, kann unmöglich so weh wie die andern thun.“ — Wo sie gieng und stand, trug sie solche bey sich, streichelte und küßte sie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; sie zog das Mädchen übers Knie; und ach die schöne Ruthe ließ die nämlichen Striemen, den nämlichen brennenden Schmerz hinter sich zurück.

So wie dem Mädchen, geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn sie eines neuen Regenten sich freuen. Den nämlichen Glanz und die nämlichen Nachwehn.

Aber wie dann, wenn er sich mittlerweile aus-söhnt?

Auch dann! gestickte Fugen werden nie ein ganzes machen.

* * *

Ob Englands Friedensboten dieß Kunststück jezt auch verstehen werden?

Das Mädchen und die Weihnachts-ruthe.

Unter den Weihnachtsgeschenken, die ein kleines Mädchen erzehlt, befand sich auch eine Ruthe ausgeschmückt mit dem schönsten roth und golddurchwürkten Bande. Das arme Kind, das sonst beim Anblick eines solchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute sich jezt über dies zweideutige Geschenk. — „Eine so schöne gepuzte Ruthe, dachte es, kann unmöglich so weh wie die andern thun." — Wo sie gieng und stand, trug sie solche bey sich, streichelte und küßte sie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; sie zog das Mädchen übers Knie; und ach die schöne Ruthe ließ die nämlichen Striemen, den nämlichen brennenden Schmerz hinter sich zurück.

So wie dem Mädchen, geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn sie eines neuen Regenten sich freuen. Den nämlichen Glanz und die nämlichen Nachwehn.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte sich im Falleisen gefangen, und litt die entsezlichsten Schmerzen, litt noch mehr durch Furcht eines gewissen Todes.

Eine junge Taube sah es, flog zu ihrer Mutter und rief: Freude! Freude! Unser Todfeind ist seinem Untergange nahe. Komm, laß seiner Quaal uns zusehn, und durch Spott sie mehren.

Schäme dich! strafte sie die Alte: Spott über einen Unglücklichen, selbst wenn es unser Todfeind wäre, zeigt ein Herz an, das gleiches Unglück verdiente.

Die beiden Reisenden.

Ein schreckliches Donnerwetter überfiel zwei Reisende. Nirgends weder Dach noch Fach! Eine einzige hohe Eiche stand ohnweit des Weges, und einer von unsern Wanderern flüchtete sich unter solche, indeß der andre blos mit Geduld sich wafnete. Lang und viel spottete jener des Durchnäßten, und rieth ihm gleiche Maasregeln an. Dieser hörte nicht drauf, verfolgte ganz gelassen seinen Gang, und kam endlich, obschon spät und ganz gebadet, auf ein sichres Dorf; wo er sich trocknen und des andern warten wollte. Er verzog lange; das Wetter klärte sich auf; sein Gefährte kam nicht; er eilte zur Eiche, fand sie vom Blize zersplittert, todt unter ihr seinen Freund.

Unglücklicher! rief er aus: sey du mir eine Warnung für Lebenslang! Der Weichling, der

im Drangsal unter dem Schuz eines Mächtigen sich flüchtet, findet zuweilen Rettung, aber auch oft mit seinem Gönner zugleich gänzliche Zertrümmerung.

Ende der vierten Sammlung.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb, 1753-1807

Skizzen

Bd.: 4. (1786). - [4] Bl., 278 S., [1] Bl.

Tübingen 1786

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.155(3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090237-0
VD18 12003638-001